This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 408766

Sammlung Göschen

Deutsche Heldensage

von

Dr. O. L. Jiriczek

Sammlung Göschen.

in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

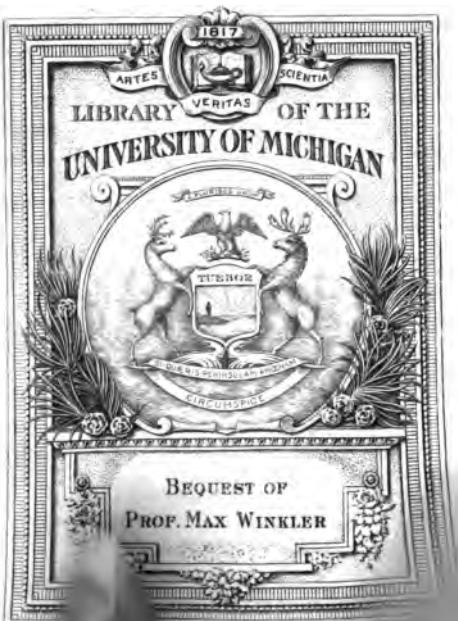
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

1—9 **Klassiker-Ausgaben** mit Anmerkungen erster Lehrkräfte und Einleitungen

1. Klop… Aufl. 3. Les-
sings F… 5. Lessings
Minna … 5. Auflage.
7. Lessin… handl. Theo-
logische … tterarische
u. dram… Abhandl.

10 Nibe… Aue,
und Mi… u. Gottfr.
Dr. G… l aus dem
Marold.

11 Astr… lweide
12 Päd… nd Spruch-
ntter.
13 Geo… Luther,
14 Psyc… Dichtungen
Einfüh… Pariser.
Th. El… lkslied.
15 Deu… 18. Jahrh.
Von P… llinger.
16 Gri… phie von
kund… Mit 29 Ab-
17 Auf… mische
v. Pro… Steuding.
18 Men… ratur
Bau u… Schäute-
Redma…
Dr. S…
19 Rön…
von Gynn… Bender. Unive…
20 Deutsche … tik und 30 Ka…
von u. …
31 …



Sammlung Göschen.

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

32 **Deutsche Heldensage** von Dr. O. L. Jiriczek.

33 **Deutsche Geschichte** im Mittelalter von Dr. F. Kurze.

36 **Herder, Cid.** Herausg. von Dr. E. Naumann.

37 **Chemie, anorganischer** Teil von Dr. Jos. Klein.

Im Anschluß an die „Sammlung Göschen" sind erschienen:

Klopstock, Messias. Klein 8° 2 Teile in 1 Bd. M. 2.60.
Lessing, Hamburgische Dramaturgie. Neue 8°-Ausg. M. 1.20.
Lessing, Minna von Barnhelm. Z. Uebers. ins Engl. m. Noten v. Wrankmore 80 Pf.
Lessing, Wie die Alten den Tod gebildet. M. 7 Holzschn. Einl. v. K. Goedeke 25 Pf.
Platen, Gedichte. Auswahl. Gebunden in Leinwand M. 1.20.

Erlaß der K. Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen.

„Die von der Göschen'schen Verlagshandlung in Stuttgart herausgegebene Sammlung von Schulausgaben aus dem Kreise sämtlicher Lehrfächer, von welcher bis jetzt 21 Bändchen erschienen sind, zeichnet sich nicht nur durch ihre äußere Ausstattung, was Druck, Papier und Einband betrifft, und den verhältnismäßig billigen Preis von 80 Pf. für das Bändchen vorteilhaft vor ähnlichen Schulausgaben aus, sondern dürfte sich auch deshalb zur Anschaffung besonders für Schüler empfehlen, sofern ihr Inhalt die Repetition und das eigene Studium derselben zu fördern geeignet ist." Stuttgart, 26. Juni 1890. Dorn.

Lehrerzeitg. f. Thüringen u. Mitteldeutschland: „Diese **dauerhaft** und **elegant gebundenen** kleinen Bücher mit dem sehr handlichen Format 16/11 cm. sind, wie aus obiger Aufzählung hervorgeht, für Gymnasien, Realschulen, Lehrerseminare, höhere Mädchenschulen und verwandte Anstalten bestimmt. Die von berufenster Seite geschriebenen Einleitungen und Anmerkungen, die im einzelnen (Band 7—10) getroffene Auswahl, nicht minder der **sorgfältige, saubere Druck** verdienen **volle Anerkennung.** Es ist ein **dankenswertes Unternehmen** der Verlagshandlung, in dieser **wirklich schönen Ausstattung gediegene** [illegible]**bücher** auch für andere Unterrichtsgegenstände mit erscheinen zu [illegible] wie die bekannte, durch den Neubearbeiter noch anschaulicher ge[illegible]e **Astronomie von Möbius.** Der Preis ist sehr gering."

[illegible]eue deutsche Schule: Ein sehr guter Gedanke, **Nibelung[illegible]drun** in geschickter Auswahl darzubieten! Denn beide im Or[illegible] in ihrer ganzen Ausdehnung dem Schüler darzubieten ist ein Mi[illegible] – unter vielen anderen Gründen wegen der Gefahr der Lang[illegible] **Dr. Golther hat seine Aufgabe vortrefflich gelöst:** er bringt

das Charakteristische zur Geltung, erläutert die **Grammatik des Mittelhochdeutschen** in gedrängter Kürze, fördert das Verständnis für die Geschichte der deutschen Sprache und fügt ein ausreichendes Wörterverzeichnis bei."

Dtsche Lehrerzeitg., Berlin: „Von der sogenannten Sammlung Göschen sind bis jetzt 14 Bändchen erschienen, wovon uns die drei zuletzt erschienenen vorliegen. Sie zeichnen sich schon äußerlich vor manchen Schulbüchern vorteilhaft aus. **Gutes Papier, klarer Druck, handliches Taschenformat** (16:11 cm.), **dauerhafter, recht hübscher Leinenband** und **billiger Preis**! Wenn dieses alles das Unternehmen empfiehlt, so **noch mehr** der **treffliche Inhalt.** In knappster, aber doch allgemein verständlicher Form bietet uns **Dr. Fraas** die **Geologie.** Besonders aber hat uns das 14. Bändchen, welches die **Psychologie und Logik** enthält, ungemein angesprochen. **Elsenhans** versteht es, für diesen Lehrgegenstand Interesse zu erregen. Wer größere Werke nicht durchzunehmen vermag, wer halb Vergessenes auffrischen will, wer in Kürze Logik und Psychologie in den Grundzügen in leicht faßlicher Weise sich aneignen will, der greife zu diesem Büchlein. Er wird's nicht bereuen. **Lessings Philotas,** der bekanntlich in antikem Gewand den Geist des siebenjährigen Krieges und vor allem die Denkart Friedrichs des Großen schildert, und die Poesie des siebenjährigen Krieges sind echt patriotische und herzerfreuliche Gaben. Wir können für die Auswahl dankbar sein. Nach den vorliegenden Bändchen stehen wir nicht an, die ganze Sammlung aufs angelegentlichste nicht allein zum Gebrauch in höheren Schulen, sondern auch zur Selbstbelehrung zu empfehlen."

Prakt. Schulmann: Rein's **Pädagogik.** Ein kleines, aber **sehr inhaltreiches** Buch. Der Verfasser hat es **vortrefflich verstanden,** ein weites Gebiet in den knappsten Formen zusammenzufassen. Es kann nur **jedem Lehrer** geraten werden, sich an der Hand dieses kleinen Schriftchens einmal einen Gesamtüberblick über das Gebiet seiner Wissenschaft zu verschaffen; er wird davon einen **Vorteil** haben, **den ihm das Studium dickleibiger Bände** über einzelne Teile seiner Wissenschaft **gar nicht** oder **nur schwer gewähren kann. Denke keiner, das kleine Büchelchen sei nur für Anfänger geeignet;** wir meinen vielmehr, daß es **um so größeren Segen bringen wird, je mehr Kenntnis und Erfahrung der Leser** des Büchleins **mitbringt.**

Volksschule: Diese Sammlung **von** gediegenen Werken, **deren Vortrefflichkeit anerkannt ist** und der wir wiederholt schon rühmend gedachten, liefert wieder zwei Bändchen, die sich wie die früheren durch **inneren Gehalt** wie **vorzügliche äußere Ausstattung** bei **ungemein billigem Preise** auszeichnen. Nr. 12 **„Pädagogik"** von dem rühmlichst bekannten Direktor des pädagogischen Seminars an der Universität Jena, Prof. Rein, als Uebersicht über den systematischen Teil der Pädagogik gründlich bearbeitet, giebt die Pädagogik von Herbartschem Standpunkte aus.

GR
166
.J61

Kleine Bibliothek
zur
deutschen Litteraturgeschichte.

Je 80 Pfennig in eleg. Lwd.

Geschichte der deutschen Litteratur von Prof. Dr. Max Koch. Sammlung Göschen Nr. 31.

Bdch. Ia. **Althochdeutsche Litteratur** mit **Grammatik**, Uebersetzung und Erläuterungen von Prof. Th. Schauffler. Sammlung Göschen Nr. 28.

„ Ib. **Nibelungen** und **Kudrun** in Ausw. und **Mittelhochdeutsche Grammatik** mit Wörterbuch von Dr. W. Golther. 2. Aufl. Sammlung Göschen Nr. 10.

„ II. **Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach** und **Gottfried von Strassburg.** Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerk. u. Wörterbuch v. Dr. K. Marold. Sammlung Göschen Nr. 22.

„ III. **Walther von der Vogelweide** mit Auswahl aus **Minnesang** und **Spruchdichtung** mit Anmerk. u. Wörterbuch von Prof. O. Güntter. Sammlung Göschen Nr. 23.

„ IV. **Seb. Brant, Hans Sachs, Luther, Fischart** nebst Auswahl von Dichtungen des 16. Jahrh. mit Anmerk. von Dr. L. Pariser. Sammlung Göschen Nr. 24.

„ V. **Kirchenlied** und **Volkslied.** Geistliche und weltl. Lyrik des 17. u. 18. Jahrh. bis auf Klopstock. Mit Anmerk. von Dr. G. Ellinger. Sammlung Göschen Nr. 25.

„ VI. **Deutsche Heldensage** v. Dr. O. L. Jiriczek. Sammlung Göschen Nro. 32.

Hieran reihen sich Sammlung Göschen Nr. 1/9, 21, 36 etc.

Sammlung Göſchen

Die

deutſche Heldenſage

von

Dr. Otto Luitpold Jiriczek

Docent a. d. Univ. Breslau

Stuttgart

G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung

1894

Sammlung Göſchen

Die

deutſche Heldenſage

von

Dr. Otto Luitpold Jiriczek

Docent a. d. Univ. Breslau

Stuttgart

G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung

1894

Das Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Druck von Carl Rembold in Heilbronn.

Winkler Bequest
1-29-31

Inhalt.

Urſprung der deutſchen Heldenſage.
1. Dichtung der älteſten Zeit 7
2. Stoffe des epiſchen Heldenſanges 11
3. Bildung des Epos 13
4. Begriff und Umfang der deutſchen Heldenſage 15
Die Nibelungenſage.
I. Allgemeine Würdigung der Sage . . . 18
II. Darſtellung der Sage 22
A. Die norwegiſch-isländiſche Sagengeſtalt
1. Der Hort 23
2. Sigurds Ahnen 25
3. Sigurds Jugendthaten 31
4. Sigurd und die Gjukunge 34
5. Der Untergang der Gjukunge 38
B. Deutſche Sagengeſtalt 40
1. Siegfrieds Tod 42
[Sagengeſtalt des Seyfriedsliedes] 48
2. Der Nibelunge Not 50
III. Die geſchichtlichen Grundlagen der Sage 58
IV. Die mythiſche Grundlage der Sage . . 62
V. Entwicklung der Sage 68
VI. Fortleben und Ausklänge der Sage . . 72

Der Sagenkreis von Dietrich von Bern.

I. Einführung in die Sage 76
A. Gotische Heldensage 76
B. Theodorich d. Gr. in der Geschichte 78
C. Sagenursprünge 80
II. Darstellung der Sage 81
A. Die historischen Sagen von Dietrich . 81
1. Alpharts Tod 82
2. Dietrichs Flucht 84
3. Die Rabenschlacht 87
4. Dietrichs Heimkehr und Ende 90
B. Geschichtliche Grundlagen dieses Sagenkreises 92
C. Die märchenhaften Sagen von Dietrich
1. Sigenot 95
2. Ecke 96
3. Laurin 98
4. Virginal 101
D. Mythische Bedeutung dieser Sagen . 102
E. Fortleben der Dietrichsage 105

Die Ermanarichsage.

I. Die geschichtlichen Nachrichten 107
II. Die Sage im Norden 108
III. Die Sage in Deutschland 110

Die Walthersage.

I. Darstellung der Sage 111
II. Herkunft und Bedeutung der Sage . . 117

Die Ortnit-Wolfdietrichsage.

I. Darstellung der Sage 119
A. Ortnit 119
B. Wolfdietrich 121
1. Wolfdietrichs Jugend 121
Sagenform a 122
Sagenform b. (Sage von Hugdietrich.) . . 124

2. Wolfdietrichs Landflucht und Heimkehr . . 126
II. Herkunft und Entwicklung der Sage . . 128
A. Die Wolfdietrichſage 129
B. Die Ortnitſage 132
König Rother.
I. Darſtellung der Sage 135
[Sagenform des mhd. Spielmannsepos.]
II. Herkunft der Sage 138
[Bericht der Thidrekſaga.]
III. Fortentwicklung der Sage 139
Die Wielandſage.
I. Verbreitung der Sage 142
II. Bericht der Völundarkvidha 143
III. Sichtung der Sage 148
Die Hilde- und Gudrunſage.
I. Allgemeine Würdigung der Sage . . . 150
II. Darſtellung der Sage
A. Deutſche Sagenform [Nach dem Kudrunlied] . 151
1. Hilde 152
2. Gudrun 154
B. Nordiſche Sagenform 158
III. Sichtung der Sage 160
A. Hildeſage 161
B. Gudrunſage 163

Regiſter 167

Litteratur.

W. Grimm, Die deutsche Heldensage. (Göttingen 1829. Berlin 1867². Gütersloh 1889³).

L. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Bd. I. VII. Stuttgart 1868.

Raßmann, Die deutsche Heldensage. 2 Bde. Hannover 1857,8¹, 1863².

W. Müller, Mythologie der deutschen Heldensage. Heilbronn 1868.

B. Sijmons, Heldensage, in Pauls Grundriß der germ. Philologie II Bd. 1. Abt. S. 1—64. Straßburg 1893.

Urſprung der deutſchen Heldenſage.

1. Dichtung der älteſten Zeit.

Heldenſage und Heldenſang ſind ſo enge mit einander verbunden, daß eine Darſtellung der Entſtehung und Entwicklung der Heldenſage mit jener des Heldenſanges zuſammenfällt. Von den älteſten Nachrichten über germaniſche Dichtung[1]) muß daher ausgegangen werden, will man den Anfängen der Heldenſage nahe kommen. In dem wichtigſten Quellenwerke für unſere Kenntnis der germaniſchen Urzeit, der Germania des Tacitus, werden Lieder mythiſchen Inhaltes erwähnt; über hiſtoriſche Lieder giebt eine Stelle der Annalen desſelben Autors Nachricht, nach der Arminius noch zu des Verfaſſers Zeiten, alſo faſt hundert Jahre nach ſeinem Tode, in Liedern beſungen worden ſei. Dieſes Zeugnis iſt jedoch für die Geſchichte der Heldenſage kaum verwendbar; wir wiſſen nichts vom Inhalt jener Lieder, die rein hiſtoriſch geweſen ſein können, und was uns aus ſpäteren Quellen und Zeugniſſen über den Stil ſolcher Dichtungen bekannt iſt, ſchließt einen epiſchen Heldenſang aus.

Die älteſte germaniſche Poeſie war choriſch, wurde

[1]) Vrgl. Samml. Göſchen: Geſchichte der dtſch. Litt. I, 1.

von der Gesamtheit gesungen, und der Gesang war von einer geregelten Handlung begleitet; die Lieder waren strophisch und der Stil hymnisch. Solche alte Lieder sind uns nicht erhalten, aber wir können uns aus dem Fortleben des strophischen Stiles bei den Skandinaviern (den Eddagedichten), in deren Poesie noch der hymnische Stil sich zum Teile erhalten hat, und noch besser aus Vergleichen mit der auf gleicher Stufe stehenden Poesie der verwandten arischen Völker, zum Beispiel den vedischen Hymnen der Inder, eine Vorstellung von dem Charakter dieser Lieder machen. Die metrisch-stilistische Form, vor allem aber der Vortrag durch einen Chor, der außerdem eine rhythmische Bewegung dabei zu vollführen hatte, schließen sowohl Länge als epische Erzählungsweise der Lieder aus. Es waren Lob- und Preislieder, verherrlichenden, nicht erzählenden Inhalts.

Aber ein *episches Element fehlte nicht*; wenn in den vedischen Hymnen Indra gepriesen oder angerufen wird, so fehlt selten ein Hinweis auf die Thaten des Gottes, einen Gewitterkampf oder ähnliches; es ist keine epische Erzählung, wohl aber der Keim einer solchen. Auch germanische Quellen bieten hiefür Zeugnisse. Als Beowulfs Leiche verbrannt worden war, da ritten, so heißt es im angelsächsischen Epos Beowulf, zwölf seiner Helden um den Hügel, in dem die Reste beigesetzt worden waren, und sangen, daß er gewesen wäre der mildeste und freundlichste Herr, seinen Mannen der holdeste, und bedacht, sich Lob zu erwerben. Und durch den gotischen Geschichtschreiber Jordanes ist uns ein Bericht über die Totenfeier Attilas (durch ostgotische Edle) erhalten, der uns den Inhalt der Totenklage noch ausführlicher bewahrt hat; um den im Freien prunkvoll aufgebahrten Leichnam reiten die Mannen und singen, welch mächtiger Fürst Attila gewesen, daß ihm

Skythien und Germanien gedient, Rom zitternd Tribut geleistet hätte, und nun sei er keiner Wunde erlegen, sondern mitten im Glücke und in der Freude schmerzlos geschieden. In beiden Zeugnissen haben wir Chorgesang und Handlung (Umreiten des Leichnams), und aus beiden geht der lobpreisende Charakter des Liedes hervor; in beiden aber sind auch schon die epischen Ansätze erkennbar, zunächst allerdings keine Erzählung der Thaten, aber eine mehr oder minder ausführliche Anspielung auf sie.

Aus diesen Keimen entwickelt sich die epische Erzählung; sie wird erst möglich durch das Aufkommen des Einzelgesanges und das Aufgeben der strophischen Gliederung, an deren Stelle fortlaufende Verse treten; erst jetzt kann sich ein epischer Stil entwickeln, dessen ruhige breitere Darstellungsweise sich zum Träger einer fortlaufenden Erzählung allein eignet, während der sprunghafte, hymnisch-lyrische Charakter der alten Strophen- und Chorpoesie eine solche ausschloß; erzählen kann nur ein Einzelner, nicht ein Chorus. Wann diese Fortentwicklung eintrat, ist nicht zu bestimmen, man irrt aber schwerlich, wenn man sie in das Zeitalter der Völkerwanderung setzt; unsere Zeugnisse für Einzelgesang stammen alle erst aus dieser Zeit, und innere Gründe bestätigen diese Annahme. Die Ausbildung des epischen Stiles setzt das Bedürfnis voraus, epische Stoffe zu behandeln, diese aber sind bei den Süd- und Ostgermanen eine Bildung der Völkerwanderungszeit. Die Nordgermanen, die in ihren alten Sitzen verblieben und nicht der Befruchtung der Phantasie durch die wechselvollen Schicksale und Thaten einer solchen Wanderzeit teilhaft wurden, haben es auch zu keinem Epos gebracht; die Eddalieder sind, wie bemerkt, strophisch und im Stile eher der alten hymnischen Lyrik als einem Epos zu vergleichen.

Bei keinem Volke beginnt die Epik mit einem Epos, Einzellieder episodischen Inhalts bilden den Anfang; so auch bei den Germanen. Bei frohem Mahle ging die Zither von Hand zu Hand; wohl gab es Berufssänger, aber Könige und Edle übten nicht minder die Sanges- und Dichtkunst; bekannt ist die rührende Erzählung von Gelimer.[1]) Die Umstände schlossen bei solchen Festen ein langes Epos aus, es waren kurze epische Lieder, die „gesagt und gesungen", d. h. recitierend unter Begleitung von Zither oder Harfe (später wird die Fiedel erwähnt) vorgetragen wurden; Beispiele solcher Einzellieder gewähren das Hildebrandslied, und namentlich die im agf. Epos Beowulf eingestreuten Episoden, in denen direkt oder inhaltlich Lieder von Sigmund dem Wälsung, von Finnsburgs Erstürmung ꝛc., als Vorträge bei frohem Gelage angeführt werden.

---

[1]) Als das Vandalenheer von den Byzantinern geschlagen worden war, flüchtete König Gelimer zu den Mauruſiern. Belisarius folgte ihm nach und schloß ihn in Numidien auf einem kleinen Berge ein. So wurde nun Gelimer mitten im Winter hart belagert und litt an allem Lebensunterhalt Mangel. Da schrieb der Vandalenkönig einen Brief an Pharas, Hüter des griechischen Heeres, und bat um drei Dinge: eine Laute, ein Brot und einen Schwamm. Pharas fragte den Boten: warum das? Der Bote antwortete: „Das Brot will Gelimer essen, weil er keines gesehen, seit er auf dieses Gebirge stieg; mit dem Schwamm will er seine roten Augen waschen, die er die Zeit über nicht gewaschen hat; auf der Laute will er ein Lied spielen und seinen Jammer beweinen." Pharas erbarmte sich des Königs und sandte ihm die Bedürfnisse. [Brüder Grimm, Deutsche Sagen.]

2. Stoffe des epiſchen Heldenſanges.

Den Stoff zu dieſen epiſchen Liedern boten „die Thaten der Vorfahren“, die Helden des eigenen Volkes, aber auch die verwandter Stämme; ſo wurde bei den Bayern und Sachſen auch der Langobardenkönig Alboin beſungen, ſo iſt der Held des angelſächſiſchen Epos, Beowulf, ein Skandinave (Gaute oder Jüte). Neben den hiſtoriſchen Helden aber bildeten mythiſche Heroen einen Hauptbeſtandteil der Stoffe. Die Stämme, bei denen der Heldenſang am früheſten blühte, die Goten, Vandalen ꝛc. waren zur Zeit der Völkerwanderung bereits Chriſten; die Annahme des chriſtlichen Glaubens wie auch die Entfernung von den alten Kultſtätten, die ein Verblaſſen der mythologiſchen Erinnerungen und Erzählungen mit ſich führte, waren der Bewahrung heidniſcher Mythen beide gleich ungünſtig; eigentliche Göttermythen dürfen daher nicht in der Sage geſucht werden. Was aber durch das Chriſtentum nicht vernichtet werden konnte, das war die mythenbildende Phantaſie und Geiſtesanlage; aus derſelben Wurzel, der Naturſymbolik, der in heidniſcher Zeit Göttermythen entſproſſen, erblühte jetzt der Heroenmythus; Siegfried, Beowulf ſind keine vermenſchlichten Götter, ſondern mythiſche Neubildungen, die von ihnen erzählten Mythen ſind den Göttermythen durch gleichartigen Urſprung verwandt, nicht aber aus ihnen entſtanden.

Die einzelnen Sagenſtoffe bilden von Anfang an ſo wenig eine große zuſammenhängende Heldenſage, als die Einzellieder ein Epos. Von derſelben hiſtoriſchen oder mythiſchen Perſönlichkeit gehen verſchiedene Erzählungen, ſie verbinden

sich durch die Einheit des Trägers der Sage mit einander; fremde Sagen schließen sich durch Namengleichheit oder -Aehnlichkeit oder aus sonstigen Motiven an; so gruppieren sich um Dietrich von Bern einzelne Sagen, die allmählich mit einander in Zusammenhang gebracht werden; so verbindet sich die Sage von den Burgunder-Königen mit der Siegfriedsage, so die mythische Wittichgestalt mit dem historischen Vidigoia, so der treue Eckart mit dem historischen Markgrafen Eckewart (s. S. 94, 71 [Jring] u. ö;). Die Sage liebt in ihrem Drange nach konkreter persönlicher Fassung nicht unbenannte allgemeine Elemente, daher tritt an Stelle der hunnischen Heerhaufen, die den Burgundern ihr Ende bereiten, Attila, daher wird die Treue der fränkischen Edlen gegen Theodebert in der Gestalt Berchtungs personifiziert (s. Seite 60 und 130). Die poetische Ausgestaltung gewinnt immer größeren Einfluß: die historischen Thatsachen werden zusammengerückt, um eine bessere Begründung, eine ergreifendere Wirkung zu erzielen, sie werden anders erklärt, um sie poetisch oder ethisch zu vertiefen: die Entwicklung der Sage vom Tode Attilas bietet hiefür ein belehrendes Beispiel (s. S. 60). So entwickelt sich aus verschiedenen Elementen eine zusammenhängende ausführliche Heldensage, oder auch ein Sagenkreis, der seinen Mittelpunkt in der Person des Helden hat (z. B. der Sagenkreis von Dietrich von Bern). Ein weiterer Schritt ist dann die Verbindung verschiedener Sagen bezw. Sagencyklen mit einander: so wird die merovingische Wolfdietrichsage mit dem heroischen Hartungenmythus verbunden (s. S. 128), so gelangt durch die Verbindung mit Attila Dietrich in die Nibelungensage, so wird in Skandinavien die Ermanrichsage mit der Nibelungensage lose verbunden. In die späteste Zeit fällt das Bestreben, alle

Sagen mit einander in Verbindung zu setzen, wie es die norwegische Thidreks-Saga thut, die den ganzen sächsischen Sagenschatz um die Person Dietrichs gruppiert (s. S. 41).

3. Bildung des Epos.

Hand in Hand mit diesem Zusammenschluß von Sagenelementen zu entwickelten Heldensagen, und von diesen zu Cyklen, geht die Verbindung von Einzelliedern zu Liedercyklen, und von diesen zur Epopöe und zum Epos. Am frühesten gelangten die Angelsachsen zu einem Epos, weil sie am ersten von den Völkern der Wanderzeit zu Sicherheit des Besitzes, Entfaltung von Behaglichkeit und Schönheit der äußeren Lebensführung kamen. Zu welcher Stufe des epischen Gesanges die Goten gelangt waren, ist unbekannt. Von hochdeutscher epischer Dichtung ist aus der älteren Zeit wenig bekannt, der einzige Rest ist das Hildebrandslied, ein Einzellied. Schwerlich wird der epische Heldensang bis zur Epopöe vorgedrungen sein; das in Deutschland aller heimischen Ueberlieferung feindliche Christentum hat die Ausbildung zu früh und tief geschädigt; von nicht minder schädlichem Einfluß war das Sinken des Sängerstandes; die merovingischen Hofämter eines Sängers des königlichen Hofes (cantor regii palatii) verschwinden, der epische Heldensang wird den tief verachteten, rechtlosen fahrenden Spielleuten und Gauklern, überlassen. Endlich hat die hochdeutsche Lautverschiebung durch Trennung ehedem alliterierender Formeln, und das Aufkommen des Endreimes an Stelle der Alliteration die Bewahrung und Fortbildung der alten alliterierenden Lieder erschwert; man ist sogar zu der Annahme gezwungen, daß stellen- und zeitweise die Bewahrung der Heldensage auf prosaischer Er-

zählung beruhte. Solche Ueberlieferungsweise ist dem skandinavischen Norden wohlbekannt, und wird auch nicht in Deutschland gefehlt haben, wenngleich direkte Zeugnisse dafür nicht existieren.

Der Schritt zum Epos vollzieht sich in Deutschland am Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts, die Pflege des volksepischen Gesanges gelangt in die Hände ritterbürtiger, gebildeter Sänger, und eine technische Veränderung des Vortrages tritt fördernd hinzu: der Gesang wird — wenigstens für eine Periode — aufgegeben, die Gedichte werden bloß „gesagt", oder, wo sie schriftlich fixiert sind, gelesen oder vorgelesen. Die Geburt des mittelhochdeutschen nationalen Volksepos fällt in die bayerisch-österreichischen Länder; des bis dahin dort gepflegten geistlichen Kunstepos war man müde, die höfische Kultur und Epik war vom Rheine noch nicht bis dorthin vorgedrungen, da griff der Drang nach epischer Dichtung zu den Stoffen und Liedern der deutschen Heldensage. Daß die neuen Epen auf Grund älterer Einzellieder entstanden, ist sicher; ob diese unverändert aufgenommen wurden, wie weit die Veränderungen und Umdichtungen reichten, und ob schon cyklische Vereinigung mehrerer Lieder der epischen Verarbeitung vorherging, sind Fragen, die sich einer sicheren Entscheidung entziehen. Neben dem Epos gehen noch lange Einzellieder her, zwei Zeugnisse für solche sind S. 48 und 107 angeführt.

Die Pflege der Heldensage im Sange war von höchster Bedeutung für ihre Ausbildung; Sage und Sang stehen in ununterbrochenem Kreislauf; der einzelne Sänger entnimmt die Sage der Volkstradition und gestaltet sie frei aus, sein Lied dringt wieder in das Volk und singt der Tra-

dition neue Motive zu.[1]) Eine Scheidung zwischen dem subjektiven Anteil des Dichters und dem von ihm verwerteten objektiven Bestand der zu Grunde liegenden Tradition ist unmöglich, die Epen und epischen Lieder sind uns zugleich auch Sagendokumente und liegen daher der Darstellung der Heldensage in diesem Buche zu Grunde.

4. Begriff und Umfang der deutschen Heldensage.

Wie die Anfänge des Epos, so *reichen* auch die *Ursprünge der Heldensage* in das *Zeitalter der Völkerwanderung* zurück, wie bei allen arischen Völkern die Zeit ihrer historischen Heldenthaten Sage und Epik geschaffen hat.[2]) Ueberblickt man den Kreis der behandelten Stoffe, so sind es Völker und Helden der Wanderzeit, Burgunder, Ostgoten, Attila, Gundahari, Theodorich, oder mythische Heroen, die besungen werden; weder urgermanische historische Persönlichkeiten (etwa Arminius), noch solche späterer Zeit dringen in die Heldensage.[3]) Wie sehr selbst in den nationalen Epen des 13. Jahrhunderts auch die ganze Weltauffassung noch altgermanisch-heidnisch ist, zeigt besonders klar die Nibelungensage, bei der dies im folgenden ausführlicher dargelegt ist, als hier der Raum gestattet.

In dieser Wurzel der Heldensage liegt auch ihre nähere

[1]) So ist die Nibelungensage im 14. und 15. Jahrhundert im Norden vielfach erst durch prosaische und poetische litterarische Quellen wieder ins Volk gedrungen, s. S. 74.

[2]) Vrgl. Sammlung Göschen: Griech. Altertumskunde § 11.

[3]) Aeußerliche Einfügungen von Nebenpersonen wie die Eckewarts und Geros (s. S. 71) kommen nicht in Betracht. — Ueber das andere Verhältnis der Hilde-Gudrun-Sage s. S. 150.

Begrenzung; Sagen wie die vom Herzog Ernst u. a., die später entstanden, zeigen einen ganz anderen Charakter und sind auch nie in cyklischen Zusammenhang mit den echten alten Heldensagen gebracht worden; sie fehlen daher auch in dieser Darstellung der deutschen Heldensage. Die Benennung ‚deutsch' ist in doppeltem Sinne bedeutsam und begriffsbestimmend. Einerseits sind die hier dargestellten Heldensagen deutsch im umfassendsten Wortsinne: Ostgoten, Franken, Bajuwaren, Sachsen, Skandinaven (Gudrun) haben die Sagen gebildet, bezw. ausgebildet und an ihrer Ausgestaltung mitgearbeitet. Andrerseits können nur jene Heldensagen deutsch genannt werden, welche von deutschen, besonders hochdeutschen Stämmen gepflegt worden sind. Die mittelhochdeutsche Epik giebt also (wenn man von der Wielandsage absieht) die Begrenzung des Umfanges auch dieser Darstellung der deutschen Heldensage; dieselbe berücksichtigt einerseits die sächsischen und nordischen Ueberlieferungen, wo diese in der Entwicklung der Sage eine Rolle spielen, schließt aber rein sächsische, angelsächsische und nordische Sagen, die nicht in Oberdeutschland behandelt wurden, ebenso aus, wie die besonderen Stammsagen der Ostgoten, Langobarden und anderer Völker.

Der also begrenzte Stoff wird hier nicht, wie öfter geschehen ist, in sog. ostgotische, fränkische, burgundische, hunnische, langobardische ꝛc. Sagenkreise eingeteilt, denn diese Namen sind irreführend. Soll damit der Ursprung der Sage bezeichnet werden, so steht man Stoffen wie der Waltherſage u. a. ratlos gegenüber, denn über ihren Ursprung ist nichts bekannt, und der Name „burgundisch-hunnischer Sagenkreis" enthält in diesem Sinne eine Ungereimtheit, da die Sagen von Gunther und Etzel nicht bei den Hunnen und Burgundern entstanden

b. Die Sagen selbst aber, die z. B. von Theodorich uns

erhalten sind, sind nur zum geringen Teile ostgotisch, entwickelt und ausgebildet sind sie erst bei verschiedenen deutschen Stämmen; in der uns einzig erhaltenen Sagengestalt kann also der Theodorichsagenkreis weder ostgotisch noch deutsch allein genannt werden. Aehnlich verhält es sich mit der Hilde-Gudrunsage, an der Skandinavier, Friesen, Niederfranken, rheinische und bajuvarische Sänger mitgearbeitet haben. Die verschiedensten Quellen haben den Strom der deutschen Heldensage gespeist; die einzelnen Sagenelemente können wol historisch nachgewiesen, aber nicht mehr ausgesondert werden und der aus ihrer Vereinigung entstandenen Sage den Namen geben. Diese Sagen können nicht anders als deutsche Heldensagen benannt werden, denn die Form, in der sie ihren Abschluß erhalten haben und uns überliefert sind, ist deutsch, und die Bearbeitung und Pflege der Sage in Deutschland bildet das Band, das die verschiedenen Sagen als ‚deutsche Heldensage' einigt und die Zugehörigkeit einer Sage zu diesem Begriffe bestimmt.

Die Nibelungensage.

I. Allgemeine Würdigung der Sage.

Keine Heldensage ist weiter durch alle germanischen Länder und dauernder durch das ganze Mittelalter zum Teil bis auf unsere Tage verbreitet, als die Nibelungensage, keine öfter und reicher von der Volkspoesie behandelt worden, keine läßt uns so tief in die treibenden Kräfte der Sagenbildung und -Entwicklung blicken wie sie; billig eröffnet sie daher die Reihe.

Goethe bemerkt über das Nibelungenlied: „Die Kenntnis dieses Gedichtes gehört zu einer Bildungsstufe der Nation" und erläutert dies Wort durch eine Aeußerung an Eckermann, wornach er das Epos historisch betrachtet und beurteilt wissen will. Was Goethe vom Liede sagt, gilt auch, und vor allem, von der Sage: diese zeigt uns nicht bloß eine, sondern mehrere Bildungsstufen der Nation; die Wandelungen des germanischen Volksgeistes haben sich tief in ihr ausgeprägt. In die älteste mythenbildende Periode führen uns die Bestandteile der Sage zurück, die Siegfrieds Schicksale enthalten; die lebende Natursymbolik hat ihren Ausdruck in den erhabenen Bildern der Siegfriedsage gefunden, deren Gestalten nach kurzem [illegible] Sonnenglanze in unheimlich düsterer Todesdämmerung

erlöschen. Die Zeit der Völkerwanderung mit ihren völkervernichtenden Umwälzungen, ihren ungeheueren Thaten und ungeheueren Freveln hat die historischen Bestandteile der Sage ausgeprägt. Von Rheinfranken aus verbreitet sich die Sage in Deutschland und Skandinavien und blüht in reicher epischer Vielgestaltigkeit in der Dichtung vom Rheine bis zur Elbe, von der Donau bis zum Polarmeere; selbst in die entlegensten germanischen Siedelungen, Island und Grönland, tragen die Besiedler Kunde von der Sage und pflegen sie in Liedern.

Bei solchen Wanderungen und Wandelungen ist die Sage im Norden wie in Deutschland in beständiger Fortbildung begriffen, neue Elemente fügen sich ein, alte verblassen und verschwinden. Besonders in Deutschland, wo Christentum, Rittertum und romanisch-höfische Kultur auf das ganze Volksleben und seine Aeußerungen in Glaube, Sitte und Dichtung tiefgehende Einflüsse ausüben, ändert die Sage ihr Kleid und zum Teile ihr Wesen: das mythische tritt zurück, die neue gesellschaftliche Sitte und Kultur spiegelt sich im ritterlichen Kostüme, in das die mittelalterliche Dichtung die alten Heldengestalten kleidet. Aber das erstreckt sich meist bloß auf Aeußerlichkeiten, der Kern bleibt, und unter der ritterlich-christlichen Tünche tritt der altgermanisch-heidnische Grund überall zu Tage.

„Die Motive sind grundheidnisch; keine Spur von einer waltenden Gottheit, alles dem Menschen und gewissen imaginativen [mythischen] Mitbewohnern der Erde angehörig und überlassen“ (Goethe). Unerbittlich streng, wie das Schicksal die Ereignisse bestimmt, Mord aus Mord, Frevel aus Frevel zeugend, keine göttliche Lenkung, keine Gnade und Versöhnung kennend, so sind auch die handelnden Personen: durch Frevel und Blut schreiten sie ohne Zagen, ohne Schwanken ihren Gang, unbeirrt in Liebe wie in Haß, und bewähren ihre Heldennatur

noch im todestrotzigen Untergang. Altgermanische Weltanschauung beherrscht ihr Thun; Blutrache ist die heiligste Pflicht und Treue die höchste Tugend. Die germanische Treuepflicht schloß aber Frevel und Verrat, Betrug und Untreue nicht aus, denn Treue war den alten Germanen, wie Geschichte und Dichtung zeigen, keineswegs ein abstraktes, allgemein und gegen jeden geltendes ethisches Gebot; sie war vielmehr immer ein rechtlich-sittliches persönliches Verhältnis: Liebe und Treue galt zwischen den durch Blutsbande, Ehe, angestammtes oder freiwilliges Dienstverhältnis Verbundenen; den Gegnern, den eigenen wie denen des Herrn oder der Sippe gegenüber, war Haß, Feindschaft, Rache, die Verrat und Untreue gegen den Feind nicht scheut, Treuepflicht. So kann höchster Verrat sich mit höchster Tugend paaren: Hagen mordet treulos Siegfried als Rächer seines beleidigten Herrn, dem er die höchste Treue bis zum Tode wahrt; Kriemhilt, die gegen ihre eigenen Brüder wütet, begeht den Frevel aus Treue gegen Siegfried. „Diese zwei mächtigsten Gestalten sind einander darin ähnlich, daß sie die scheinbar widerstreitendsten Eigenschaften in sich vereinigen, Treue und Untreue, doch beide aus demselben Keim. Sich untereinander kehren Hagen und Kriemhilt stets nur die schneidende Seite zu, und eben daraus erwächst jener ungeheure Kampf, wo sie in ihrem feindlichen Ringen die ganze Heldenwelt mit sich ins Verderben reißen“ (Uhland). In diesem Kampfe steigern sich beide zu dämonischer Größe, aber das Weib verliert dabei, aus ihrer Natur heraustretend, während Hagens Heldentum sich zu tragischer Erhabenheit hebt: „er steht dem Schicksal, das er heraufbeschworen, trägt mit Riesenkraft den brechenden Bau, und stürzt der letzte unter den Trümmern“ (Uhland).

Nur eine Gestalt der Sage im Nibelungenliede zeigt

den Einfluß milderer vergeistigter Sittenanschauung, der edle Markgraf Rüdiger, der über dem Konflikt von Lehens- und Eidtreue gegen seinen Herrn und Freundestreue gegen die Burgunder verzweifelt zusammenbricht; in dem Gegensatze Rüdigers zu Hagen und Kriemhilt, die einen solchen Konflikt gar nicht kennen, zeigt sich der Unterschied der altgermanischen Treuauffassung von dem ethischen Ideal einer späteren Zeit, das Christentum und humanere Kultur im Vereine geschaffen haben.

Endlich teilt auch die Nibelungensage das Schicksal aller Heldensagen im späteren Mittelalter, das Verständnis für das alte Heldentum geht verloren, Ernst und sittliche Kraft schwinden aus der Sagendichtung, sie wird märchenhaft; was hat der strahlende, göttliche Heros Siegfried noch mit dem wilden Jungen des Siegfriedsliedes gemeinsam, der Löwen fängt und an den Schwänzen aufhängt? was mit dem Sivard der däniſchen Kaempeviſer, der eine Eiche ausreißt und sie an seinen Gurt steckt? Nicht mehr als die äußeren Umrisse; Sinn und Bedeutung der alten Heldensage sind im Volke und in seiner Dichtung vergessen. Das veränderte Verhältnis drückt W. Grimm schön in einem Bilde aus: „Ein frischer Morgen voll Erwartung auf den kommenden Tag, weht in den Liedern der Edda: die Sonne im höchsten Stande glänzt über den heißen Thaten des Nibelungenliedes; endlich erscheint, des Ernstes müde, der zum Scherz geneigte Abend, durch welchen bunte Streiflichter spielen. Die Dichtung wird märchenhaft, aber ihr fehlt innere Wahrheit und sittliche Kraft.“

Endlich geht in Deutschland jede Erinnerung an die Nibelungensage unter dem Volke verloren bis auf einige Reminiscenzen in Märchen, während in Skandinavien die Kaempeviſer sich stellenweise noch bis heute lebend erhalten haben.

Durch innere und äußere Größe, Bedeutung und Gehalt erscheint die Sage von Siegfried und den Nibelungen als die Blüte der gesamten Heldensage; das Bewußtsein hievon ist schon frühe lebend gewesen: es drückt sich in den Worten aus, mit denen die alte Dichtung Sigmund den noch ungeborenen Sigurd verkünden läßt: „Sein Name wird erhaben sein, so lange die Welt steht", und der Verfasser der um die Mitte des 13. Jahrh. in Norwegen entstandenen Völsunga-Saga preist Sigurd als den höchsten aller Helden und bricht in die Worte aus: „Sein Name wird nimmer vergessen werden weder in deutscher Zunge noch in den Nordlanden, so lange die Welt steht."

II. Darstellung der Sage.

A. Die norwegisch-isländische Sagengestalt.

Hauptquellen.

1. Die ältere oder Lieder-Edda; fast sämtliche Heldenlieder fallen hieher. — „Edda" nannte der isländische Bischof Brynjulf Sveinsson eine von ihm im Jahre 1643 gefundene Handschrift des 13. Jahrh., eine Sammlung von Götter- und Heldenliedern enthaltend, weil er in ihr die Quelle für Snorris Edda zu finden glaubte, und schrieb die Sammlung dem isländischen Gelehrten Saemund Sigfusson, der im 12. Jahrh. lebte, fälschlich zu (daher der Name Saemundar-Edda); die Lieder haben aber mit Saemund nichts zu schaffen, und der Name Edda („Poetik") ist ebenfalls unpassend übertragen, doch muß er jetzt beibehalten werden, da er eingebürgert und nicht leicht zu ersetzen ist. — Es sind uns über 30 solcher „Eddalieder" erhalten, alle erst auf Island aufgezeichnet, jedoch

größtenteils aus Norwegen (doch auch aus Grönland und Island) stammend; sie sind in den Jahren ca. 850 bis ca. 1050 gedichtet. — Von den vielen Uebertragungen ist vor allen die Gerings (Leipzig 1893) zu empfehlen, da sie auch durch Anmerkungen die Gedichte kommentiert; auch auf die herrliche Prosa-Uebersetzung einiger Heldenlieder durch die Brüder Grimm (hrsg. von Hoffory, Berlin 1885) sei aufmerksam gemacht.

2. Die jüngere oder Snorra-Edda, d. h. das Lehrbuch der Poetik, verfaßt von dem Isländer Snorri Sturluson († 1241); dieses Werk allein heißt mit Recht Edda, d. i. Poetik. — Eine Uebersetzung der erzählenden Teile des Werkes findet man in den Uebersetzungen der Lieder-Edda von Simrock und von Gering.

3. Die Völsunga-Saga, eine in Prosa abgefaßte Erzählung der Schicksale des ganzen Völsungengeschlechtes, hauptsächlich auf Grund von Eddaliedern, deren der Verfasser noch mehr kannte, als wir heute besitzen; entstanden in Norwegen um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Gute Uebertragung von Edzardi (Stuttgart, 1880 große, 1881 kleine Ausgabe).

Im folgenden gebrauchte Abkürzungen: LE = Lieder-Edda, SnE = Snorra-Edda, VS = Völsunga-Saga.

---

1. Der Hort.

Die Asen Odin, Hönir und Loki kommen auf ihrer Wanderung durch die Welt zu einem Wasserfalle, worin der Zwerg Andvari in Gestalt eines Hechts sich Speise zu fangen pflegt. Otr, Hreidmars Sohn, hat eben dort, als Fischotter verwandelt, einen Lachs gefangen und verzehrt ihn blinzelnd. Loki wirft Otr mit einem Steine tot, und sie ziehen ihm den Balg ab. Abends suchen sie Herberge bei Hreidmar und zeigen ihm den Fang. Hreidmar und seine Söhne, Fafnir und Regin, greifen die Asen und legen ihnen auf, zur Buße

für Otr und für Lösung ihrer Häupter den Balg mit Gold zu füllen und auch außen mit Gold zu bedecken.[1]) Die Asen senden Loki aus, das Gold herzuschaffen. Loki fängt im Wasserfalle mit dem erborgten Netz der Meergöttin Ran[2]) den Zwerg Andvari, und dieser muß zur Lösung all sein Gold geben. Einen Ring noch hält er zurück [weil er — wie Odins Ring Draupnir — die Kraft hatte, neues Gold zu erzeugen SnE], aber auch den nimmt ihm Loki. Da spricht der Zwerg einen Fluch über das Gold[3]) aus, Verderben solle es jedem Besitzer bringen. Die Asen leisten nun die Buße, und als noch ein Barthaar der Otter hervorragt, bedeckt es Odin, als Hreidmar verlangt, auch dies solle verhüllt werden, mit dem Ringe. Loki verkündet Hreidmar und seinen Söhnen Verderben. Fafnir und Regin verlangen von Hreidmar Anteil an der Buße, er weigert es; dafür durchbohrt Fafnir den schlafenden Vater mit dem Schwerte, nimmt alles Gold und versagt Regin jeden Anteil. Auf Gnitaheide liegt er und hütet den Hort in Gestalt eines Lindwurms, mit dem Schreckenshelm bedeckt, vor dem alles Lebende zittert. Regin aber sinnt auf Rache.[4])

Die deutsche Sage weiß von dieser Geschichte des Hortes nichts, in ihr ist er Eigentum der Nibelungen (Zwerge gleich Andvari).

---

[1]) Ein altgermanischer, öfter bezeugter Sühnbrauch.

[2]) Ueber diese und ihr Netz siehe Samml. Göschen: Deutsche Mythologie [DM], unter „Ran".

[3]) Das nordische Wort für Gold kann sowohl Gold, Schatz, als Fingergold, Ring, bedeuten; ausdrücklich wird der Ring hervorgehoben in SnE und VS.

[4]) Nach der Darstellung des Liedes Reginsmǫl; nach Uhland.)

2. Sigurds Ahnen.

Von Odin als Ahnherrn des Geschlechtes stammt König Völsung; zehn Söhne, deren ältester Sigmund ist, und eine Tochter Signy hat er mit seiner Gattin, einer Walküre. König Siggeir von Gautland bittet um Signys Hand, der Vater giebt sie ihm trotz ihrer Abneigung. Das Hochzeitsfest wird in der Halle Völsungs gehalten, in deren Mitte ein herrlicher Baum steht, der mit seinem Stamme durch das Dach ragt und mit den Aesten die Halle überschattet.*) Am Abend, als rings den Saal entlang Feuer lohen, während des Hochzeitsfestes, tritt ein Greis in die Halle, hoch und stattlich, von fleckichtem Mantel umwallt, den breiten Hut tief in das einäugige Antlitz gedrückt, in der Hand ein blankes Schwert. Das stößt er bis zum Heft in den Stamm mit den Worten: „Wer es aus dem Stamme zieht, dem sei es als meine Gabe eigen, und er soll es erfahren, daß er nie ein besser Schwert geschwungen." Darauf verschwindet er und niemand weiß zu sagen, wer der Fremde gewesen. Die Festgäste versuchen nun ihre Kraft an dem Schwert, nur Sigmund gelingt es, wie von selbst folgt das Schwert seiner Hand. Siggeir bittet ihn um das Schwert, erhält aber von Sigmund eine abschlägige

*) Möglicherweise läßt sich aus dem mehrfach unklaren Wortlaute der VS erschließen, daß der Baum dem Samen jenes wunderbaren Apfels entsproßt war, dem Völsung sein Dasein verdankte. Die Ehe seiner Eltern war nämlich so lange kinderlos, bis Odin ihnen durch eine Walküre (die später Völsungs Gattin wurde) einen Apfel sandte, nach dessen Genuß die Königin des Knaben genas. Wenn der Baum „Kinderstamm" genannt wird, so ist das wohl ein Hinweis auf die Eigenschaft des Apfels, aus dessen Samen er entsproßte.

Antwort und sinnt auf Rache; jäh bricht er auf, lädt Völsung und dessen Söhne zu einem Feste nach Gautland ein und fährt am nächsten Tage weg; schweren Herzens folgt ihm Signy, die Unheil und Verderben voraussieht.

Zur verabredeten Zeit fahren Völsung und seine Söhne nach Gautland; Signy kommt am Abend zu ihren Schiffen und bittet sie, zu fliehen, Siggeir wolle sie am nächsten Tage überfallen. Doch Völsung erwidert, nie sei er geflohen und wolle es auch jetzt nicht, einmal müsse jeder sterben. Im Kampfe fällt er mit seinem Gefolge, die zehn Söhne aber werden gefangen und von Siggeir in einen Fußstock im Walde gefesselt. Um Mitternacht kommt eine alte Elgin aus dem Walde und verzehrt einen der Gefangenen; es war die Mutter Siggeirs. So geht es neun Nächte, bis nur Sigmund übrig ist. Durch eine List Signys wird er Herr der Elgin, entkommt, und haust nun allein im wilden Wald. Die Jahre vergehen, aber Sigmund und Signy sinnen beide nur auf Rache.

Als Signys und Siggeirs ältester Sohn zehn Winter alt ist, schickt ihn die Mutter Sigmund zu, daß dieser ihn erprobe, ob er zum Rachehelfer tauge; aber der Knabe besteht die Probe — er soll einen Beutel mit Mehl, in dem sich eine Giftnatter befindet, zu Brotteig kneten — nicht, und wird von Sigmund auf Signys Aufforderung erschlagen. Ebenso geht es mit dem jüngeren Sohne. Da erkennt Signy, daß nur ein echter Völsung zum Rachehelfer taugt; unerkannt, in Verkleidung, naht sie ihrem Bruder, und diesem Bunde entsprießt Sinfjötli, der herangewachsen jene Probe besteht und von Sigmund durch ein rauhes Wald- und Kampfleben zum Helden erzogen wird.

Endlich hält Sigmund die Stunde der Rache für gekommen; sie bergen sich, günstiger Gelegenheit harrend,

im Vorhause der Königshalle, werden aber ergriffen und lebendig begraben. Signy weiß ihnen jedoch das Schwert Sigmunds zuzustellen, damit zerschneiden sie den Fels, nahen der Halle zur Nachtzeit, umgeben sie mit dürrem Holze und legen Feuer an; dem erwachenden Siggeir ruft Sigmund höhnisch zu: „Nun magst du erfahren, daß noch nicht alle Völsunge tot sind!“ Die Schwester aber bittet er, aus der brennenden Halle herauszukommen und mit ihm wegzuziehen; sie kommt zu ihm heraus, enthüllt ihm, daß Sinfjötli sein und ihr Sohn sei: „Und nun ist mein Rachewerk erfüllt und ich kann nicht länger leben; freudig will ich nun mit dem sterben, mit dem ich ungern lebte.“ Sie küßt beide zum Abschiede und kehrt in das brennende Haus zurück, wo sie mit Siggeir und allen seinen Hausgenossen den Tod findet.

Sigmund fährt nun in das väterliche Reich zurück, vertreibt die Eindringlinge, die sich desselben bemächtigt, und wird ein mächtiger und berühmter König. Er heiratet Borghild,[1]) durch sie findet Sinfjötli den Tod; sie haßt ihn und reicht ihm bei einem Mahle einen Gifttrank. Sigmund trägt die Leiche in seinen Armen durch den Wald bis zu einem Fjord. Dort sieht er einen Mann in einem kleinen Boote, der sich anbietet, erst die Leiche, dann Sigmund überzusetzen. Wie er aber mit dem toten Sinfjötli abstößt, verschwindet er. Sigmund verstößt Borghild und verbindet sich in zweiter Ehe mit Hjördis. Ein verschmähter Freier, Lyngvi, der Sohn König Hundings, überzieht Sigmunds Land mit Heeresmacht, es kommt zur Schlacht. Sigmund schlägt breite Gassen durch

[1]) Hier setzt in der nordischen Sage ein Anwuchs an, indem man Helgi Hundingstöter, einen berühmten nordischen Helden, zum Sohne Sigmunds und Borghildens machte.

das Heer der Feinde, bis an die Achseln ist er blutgerötet. Da tritt ihm ein alter einäugiger Mann mit breitem Hut und blauem Mantel entgegen, an seinem vorgehaltenen Speer zerspringt Sigmunds Schwert, und nun wendet sich das Schlachtenglück, Sigmund und der größte Teil seines Heeres fällt.

Hjördis, die während der Schlacht in einem dichten Wald geborgen gewesen, sucht nachts die Walstatt ab und findet Sigmund schwer verwundet, doch noch lebend. Sie will seine Wunden heilen, doch er weist ihre Hilfe zurück: „Odin will nicht, daß ich das Schwert länger schwinge; du aber wahre die Schwerttrümmer wohl, du gehst mit einem Knaben, der wird das neugeschmiedete schwingen und manch Heldenwerk damit vollbringen, und sein Name wird erhaben sein, so lange die Welt steht.“ Mit dem ersten Tagesgrauen stirbt Sigmund. Hjördis wird von Vikingern, die unter Anführung des dänischen Königssohnes Alf zufällig zu der Walstatt kommen, entführt, aber gut behandelt, und Alf erhebt sie zu seiner Gemahlin, nachdem sie Sigmunds Kind geboren: einen Knaben von solcher Gestalt und Schöne, daß alle einstimmig sagen, das Kind werde ein Held ohne gleichen werden; der Knabe mit den blitzenden hellen Augen erhält den Namen Sigurd.

Die Sage von Sigurds Ahnen hat uns in dieser Vollständigkeit nur die VS bewahrt, die Eddalieder wissen (bis auf Spuren) nichts davon, doch geht der Sagabericht auf Lieder zurück, die uns leider verloren sind. Die mhd. Sage weiß hievon nichts anderes, als daß Siegmund der Vater Siegfrieds ist, aber aus den althochdeutschen Personennamen Welisunc und Sintarfizzilo

(= Vǫlsungr und Sinfjǫtli), die ihrer Bedeutung wegen („der Auserlesene" und „der sehr Fleckige" [1]) nur der Sage ihren Ursprung verdanken können, zeigen uns, daß die Sage in Deutschland heimisch war; auch der Name der Mutter Siegfrieds in der mhd. Sage, Sieglind, erweist sich durch die Allitteration zu Siegmund und Siegfried als echt und alt, Hjördis ist erst im Norden fälschlich an ihre Stelle getreten. Auch das angelsächsische Gedicht Beowulf weiß von Sigmunds und seines Neffen Fitela Heldenthaten zu erzählen, leider giebt es nur einen allgemeinen Hinweis ohne nähere Ausführung; doch auch hier ist in der Bezeichnung Sigmunds als „Nachkomme Wälses" die Sagengestalt reiner erhalten als im Nordischen: Wälse, „der erlesene, erwählte Held" muß der Stammvater des Geschlechtes der Wälsungen sein, im Nordischen aber findet sich sein Name nicht, nur das Patronymikon Vǫlsungr.

Die Sage ist also entschieden alt und ursprünglich in Deutschland heimisch; ob schon in ihrer deutschen Fassung Wodan so tief in die Geschicke des Wälsungengeschlechtes verwoben war, wie in der nordischen, ist zweifelhaft. In letzterer tritt seine Teilname bedeutsam hervor, er sendet den Fruchtbarkeitsapfel, er kommt als Wanderer [2]) in Völsungs Halle und stößt das Schwert in den Stamm, er nimmt als Totenschiffer [3]) Sinfjötlis Leiche zu sich, und als Sigmunds Bestimmung mit der Zeugung Sigurds vollendet ist, tritt er ihm in der Schlacht entgegen und weiht ihn dem Tode.

[1]) So heißt er wegen seiner incestuosen Abkunft.

[2]) Ueber Odin als Wanderer s. Samml. Göschen: DM, „Wodan unter den Menschen".

[3]) Eine alte Art germanischer Totenbestattung war, den Leichnam in einem Schiffe der flutenden See zu überlassen.

Hierin liegt keine Abwendung des Gottes von seinem Schützling, „vielmehr ein Mysterium der alten heidnischen Religion; der germanische Held verschied des heiteren Glaubens, der Gott selbst habe ihm den Todesstreich gegeben, um ihn nach Walhall zu berufen.“[1]) So ist Odin, nach Müllenhoffs schönem Worte, ein „Ofnir“, Weber des Schicksals, und „Svafnir“, der Schlummer bringende, der aller Not und Fehde ein Ende macht und dem Helden die verdiente Ruhe giebt.

„In der Dichtung von Sigurds Ahnen herrscht eine Wildheit, die auf das höchste Alter deutet; keineswegs zeigt sich dabei die Gemeinheit herabgesunkener Naturen“ (W. Grimm). Neben dem dämonisch Wilden birgt die Sage Momente erhabenster tragischer Größe: selbst durch die Prosa der VS leuchtet in den letzten Worten Signys, in der Verkündigung Sigurds durch den sterbenden Sigmund eine Poesie durch, der sich nur weniges in den erhaltenen Eddaliedern an die Seite stellen läßt.

Was diese wilden harten Gestalten adelt, das ist die höchste Tugend des germanischen Helden, die Furchtlosigkeit; „in allen Thaten des Geschlechtes ist kein Zaudern, kein Ueberlegen, sie folgen dem gewaltigen Drange ihrer Natur.“ Wenn Völsung der Warnung Signys entgegnet: „Nie soll mir vorgeworfen werden, daß ich mich gefürchtet, einmal muß jeder sterben“, so ist das ganz aus dem Geiste des Wälsungengeschlechtes gesprochen, des Geschlechtes, dessen höchste Blüte der furchtlos freie Held ist, der allein die Walküre auf dem feuerumflammten Felsen erwecken kann.

---

[1]) S. DM, unter „Opfer“, „Orakel“, „Kampf, Tod und Sieg.“

3. Sigurds Jugendthaten.

Der Knabe Sigurd wurde von König Hjalprek, Alfs Vater, dem kunstreichen, zauberkundigen Zwerge Regin, Fafnirs Bruder, der an Hjalpreks Hof weilte, zur Erziehung gegeben. Als er herangewachsen, erzählt ihm Regin von dem Hort, den Fafnir in Wurmesgestalt auf der Gnitaheide bewache; er schmiedet ihm [aus den Schwerttrümmern Sigmunds: VS] das Schwert Gram, dessen Schneide so fein ist, daß sie eine im Strome angetriebene Flocke zerteilt, und so stark, daß Sigurd den Ambos Regins zerspaltet, ohne daß sie Schaden nimmt. Nun reizt ihn Regin, Fafnir zu töten, doch Sigurd erwidert: „Hell auflachen würden Hundings Söhne, wenn mich heißerer Wunsch nach Gold als nach Vaterrache beseelte". Mit Mannschaft und Schiffen, die er von Hjalprek bekommen, segelt er gegen die Hundingssöhne. Aus schwerem Unwetter, das der Flotte den Untergang droht, rettet ihn Odin, der als Hnikar auf einem Felsen steht, um Aufnahme bittet, und dann sofort den Sturm stillt; er erteilt Sigurd weise Lehren und Kampfregeln. In furchtbarer Schlacht besiegt Sigurd die Hundingssöhne und rächt den Tod seines Vaters.

Nach der Rückkehr begiebt er sich mit Regin auf die Gnitaheide, gräbt, um sich vor dem giftigen Hauch Fafnirs zu schützen, eine Grube, und stößt dem darüber schreitenden Drachen das Schwert ins Herz. Im Tode noch warnt Fafnir seinen jugendlichen Ueberwinder: „Du helläugiger Knabe, wisse, das glutrote Gold bringt dir einst Untergang; mich verriet Regin, und dich wird er verraten!" Regin, der sich während des Kampfes im Heidekraut abseits geborgen, naht Sigurd mit schmeichlerischen Lobsprüchen, und befiehlt ihm, das Herz Fafnirs für ihn zu braten, während er schlafen wolle. Sigurd brät das

Herz an einem Holzspieß; als das Blut aufschäumt, versucht er mit dem Finger, ob es schon gar ist; dabei verbrennt er sich und führt den Finger kühlend zum Mund. Da versteht er plötzlich, was die Vögel im Gebüsche singen. Sie warnen ihn vor Regins Falschheit, der ihm den Tod sinne. Zornig springt Sigurd auf und erschlägt den Falschen.

Wieder raten ihm die Vögel, Fafnirs Hort zu nehmen, und singen von der Schlachtjungfrau, die von lodernder Glut umgeben, auf hohem Felsen schläft und ihres Befreiers harrt. Da reitet Sigurd zum Lager Fafnirs, belastet sein Roß Grani mit zwei Kisten Goldes, nimmt den Schreckenshelm, den Fafnir besessen, und reitet auf grünen Pfaden gen Frankenland. Um einen Fels sieht er eine Lohe brennen, er durchdringt sie und findet oben in voller Rüstung einen schlafenden Mann; wie er ihm den Helm abnimmt, sieht er, daß es ein Weib ist. Den festen Panzer durchschneidet er mit seinem Schwert und löst ihn von ihren Gliedern. Da erwacht sie und fragt, wer der Held sei, der sie erweckt. Als Sigurd seinen Namen nennt, ruft sie in erhabener Freude den Tag und die Lichtgottheiten an, daß sie mit segnenden Augen auf sie zwei herabschauen mögen. Sie erzählt Sigurd, Odin habe sie zur Strafe in Zauberschlaf versenkt, weil sie sich eines Helden gegen seinen Willen angenommen, sie aber habe erwirkt, daß nur ein furchtloser Held sie wecken solle. Darauf reicht sie Sigurd ein Horn mit Erinnerungstrank voll Heilsprüche und Wonnerunen; die weise Walküre lehrt nun ihren Liebling Runenzauber, läßt ihn ahnen, daß sein Leben nur kurz sein werde, und fragt ihn, ob er ihr entsagen oder ihr Treue schwören will, trotz dem drohenden Unheil, das ihm daraus entsprießen wird.

Sigurd antwortet:

Dräue mir Tod auch, ich denk nicht an Flucht,
als Zager nicht ward ich erzeugt;

mein Glück wird's sein, dich ganz zu besitzen,
so lange das Leben mir währt. (Gerings Uebers.)

Sie antwortet: „Keinen will ich lieber haben als dich, wenn mir auch unter allen Männern die Wahl frei stünde", und beide bekräftigen ihre Liebe mit Treueiden.[1])

Von allen diesen Jugendthaten Sigurds weiß die deutsche Sage nur Unsicheres und Verworrenes zu berichten. Nach dem Nibelungenlied wächst Siegfried am Hofe seines Vaters in Glanz und Ehren auf; nur das Seyfriedslied und die norddeutsche Ueberlieferung (ThS) bewahren den echten alten Zug, daß der vaterlose Knabe bei einem Schmiede im Walde aufwächst. Auch der Erwerb des Hortes und der Drachenkampf sind im Nibelungenlied nur kurz angedeutet; Hagen erzählt, als Siegfried in Gunthers Burg ankommt, der Held habe einst den Nibelungenhort, die Tarnkappe und das Schwert Balmung erworben, indem er die Zwergenfürsten und ihre riesischen Mannen besiegte; auch habe er einmal einen Lindwurm erschlagen und in seinem Blute gebadet; daher sei er unverwundbar. Von der Erweckung einer Walküre ist im Nibelungenlied keine Spur; nur dunkel bricht hie und da die Voraussetzung durch, daß Siegfried Brünhilden schon vor seiner und Gunthers Werbefahrt gekannt hat. Horterwerbung und Drachenkampf, die im Nibelungenliede getrennt sind, finden sich jedoch im Seyfriedsliede vereinigt (wie in der nordischen Sage), ja hier ist sogar die Befreiung der Jungfrau damit unmittelbar verbunden, indem die Sage sie von dem Drachen entführt und bewacht sein läßt; diese letztere Motivanschiebung

[1]) Nach der Darstellung der Eddalieder Reginsmǫ́l, Fáfnismǫ́l, Sigrdrífomǫ́l.)

wie auch die Identifikation der befreiten Jungfrau mit Kriemhild ist spätere Sagenumgestaltung. Aber auch die nordischen Sagenquellen sind vielfach verworren, namentlich in ihren Angaben über das Verhältnis Sigurds und der Walküre (darüber siehe zu Abschnitt 4).

4. Sigurd und die Gjukunge.

Von dem Walkürenfelsen fährt Sigurd auf neue Thaten aus und kommt zu Gjuki, einem König am Rhein. Des Königs Söhne, Gunnar und Högni, schließen Freundschaft mit Sigurd und er zieht mit auf ihre Heerfahrten. Die Königin Grimhild, ihre Mutter, will den Helden für immer an die Gjukunge fesseln, und reicht ihm einen zauberhaften Vergessenheitstrank, nach dessen Genuß ihm die Erinnerung an seine Braut schwindet; er heiratet nun die herrliche Tochter Gjukis, Gudrun.

Gunnar will um die Walküre Brynhild werben und Sigurd reitet mit ihm. Brynhilds Burg ist von Feuer umwallt, und den allein will sie haben, der durch die Flamme reitet. Gunnar spornt sein Roß, doch es stutzt vor dem Feuer. Er bittet Sigurd, ihm den Grani zu leihen, aber auch dieser will nicht vorwärts. Da tauscht Sigurd mit Gunnar die Gestalt, Grani erkennt die Sporen seines Herrn; das Schwert in der Hand sprengt Sigurd durch die Flammen. Die Erde bebt, das Feuer wallt brausend zum Himmel, dann erlischt es. In Gunnars Gestalt steht der Held, auf sein Schwert gestützt, vor Brynhild, die gewappnet dasitzt. Zweifelmütig schwankt sie auf ihrem Sitze wie ein Schwan auf den Wogen. Doch er mahnt sie, daß sie dem zu folgen gelobt, der das Feuer durchreiten würde. Drei Nächte bleibt er und teilt

ihr Lager, aber sein Schwert liegt zwischen beiden. Sie wechseln die Ringe und bald wird Gunnars Hochzeit mit Brynhild gefeiert.

Einst gehen Brynhild und Gudrun zum Rhein, ihre Haare zu waschen. Brynhild tritt höher hinauf am Strome, sich rühmend, daß ihr Mann der bessere sei. Zank erhebt sich zwischen den Frauen über den Wert und die Thaten ihrer Männer. Da sagt Gudrun, daß Sigurd es war, der durch das Feuer ritt, bei Brynhild weilte und ihren Ring empfing. Sie zeigt das Kleinod, Brynhild aber wird todesblaß und geht schweigend heim. Kein Schlaf befällt sie, sie sinnt auf Unheil: Sigurds Tod verlangt sie von Gunnar, oder sie will nicht länger mit ihm leben. Högni widerrät.

Zuletzt wird Guthorm, der Stiefbruder, der an der Blutsbrüderschaft mit Sigurd nicht teilgenommen, zum Morde gereizt. Schlange und Wolfsfleisch wird ihm zu essen gegeben, daß er grimmig werde. Er geht hinein zu Sigurd, morgens, als dieser im Bette ruht; doch als Sigurd mit seinen scharfen Augen ihn anblickt, entweicht er; so zum andernmal; das drittemal aber ist Sigurd eingeschlafen, da durchsticht ihn Guthorm mit dem Schwerte. Sigurd erwacht und wirft dem Mörder das Schwert nach, das den Fliehenden in der Thüre so entzwei schlägt, daß Haupt und Hände vorwärts, die Füße aber in die Kammer zurückfallen. Gudrun, die an Sigurds Seite schlief, erwacht, in seinem Blute schwimmend. Einen Seufzer stößt sie aus, Sigurd sein Leben. Angstvoll schlägt sie die Hände zusammen, daß die Rosse im Stalle sich regen und das Geflügel im Hofe kreischt. Da lacht Brynhild einmal von ganzem Herzen, als Gudruns Schreien bis zu ihrem Bette schallt.

Gudrun sitzt über Sigurds Leiche; sie weint nicht wie

andere Weiber, aber sie ist nahe daran, vor Harm zu springen. Männer und Frauen kommen, sie zu trösten, die Frauen erzählen jede ihr eigenes Leid, das bitterste, das sie erlebt, wie sie Männer, Kinder, Geschwister auf der Walstatt, auf dem Meere verloren, wie sie Gefangenschaft und Knechtschaft erduldet; doch nimmer kann Gudrun weinen, steinharten Sinnes sitzt sie bei der Leiche. Da schwingt eine der Frauen das Tuch ab von Sigurds Leiche. Auf schaut da Gudrun, sieht des Helden Haare blutberonnen, die klaren Augen erloschen, die Brust vom Schwerte durchbohrt. Da sinkt sie nieder aufs Polster, ihr Haar löst sich, die Wange rötet sich, und ein Thränenschauer stürzt ihr nieder auf die Knie.

Brynhild aber will nicht länger leben, umsonst legt Gunnar seine Hände um ihren Hals. Sie sticht sich das Schwert ins Herz und bittet noch sterbend, mit Sigurd auf hochragendem Scheiterhaufen verbrannt zu werden, dem Geliebten an der Seite und das Schwert zwischen ihnen, wie vormals.[1])

Für diesen Teil der Sage fließen die nordischen Quellen am reichsten, und wir haben mehrfache Parallelberichte; daher kommt es jedoch auch, daß sich in den verschiedenen Darstellungen zahlreiche Widersprüche und Verworrenheiten finden, deren Lösung dadurch erschwert ist, daß eine Lücke in dem großen Codex der Liederedda uns die Kenntnis gerade der wichtigsten Lieder entzieht. Abgesehen von minder wichtigen Varianten (wie daß einige Darstellungen den Tod Sigurds ins Freie verlegen ꝛc.) ist vor allem eine tiefgehende Spaltung der Quellen in Bezug auf das Verhältnis Sigurds und Brynhilds vorhanden: einerseits finden wir Darstellungen,

[1]) Nach Uhland.

welche voraussetzen, die unbenannte Walküre, die Sigurd aus dem Zauberschlafe erweckt, sei Brynhild, anderseits giebt es Quellen, die beide zu verschiedenen Personen machen, oder auch von der ersten Walküre gar nichts wissen, sondern Sigurd zum erstenmale als Gunnars Vertreter zu Brynhild dringen lassen, und Brynhilds Rache dann mit Zorn über den Betrug, nicht mit Gram um ihre verratene Liebe, motivieren. Ueber die Frage, welche von beiden Auffassungen die ältere, ursprünglichere sei, sind die Meinungen geteilt; Verfasser hält mit Sijmons u. a. daran fest, daß die Walküre, die Sigurd erweckt und mit der er sich verlobt, Brynhild ist, und alle Abweichungen der Quellen als unursprüngliche Verdunkelungen und Entstellungen dieses alten echten Verhältnisses aufzufassen sind.

Die deutsche Sagenüberlieferung weiß über diesen Teil der Sage mehr zu berichten, als über die vorhergehenden, von denen wir nur Spuren fanden, aber wie alles Mythische, so ist auch hier das Verhältnis Siegfrieds zu Brünhild sehr zurückgetreten und verblaßt; von Brünhilds Schicksal nach Siegfrieds Tod erfahren wir nichts; nach dem Nibelungenliede müßten wir annehmen, die deutsche Sage habe von der Erweckung einer Walküre durch Siegfried gar nichts gewußt, sondern gleich einem Teile der nordischen Lieder Siegfried zum erstenmale als Gunthers Werber Brünhilden erblicken lassen, wenn nicht dunkle Spuren im Nibelungenlied auf frühere Bekanntschaft Brünhildens und Siegfrieds deuteten, und das Seyfriedslied uns nicht die Befreiung einer Jungfrau auf einem Felsen durch Siegfried überliefert hätte, die der Erweckung der Walküre durch Sigurd entspricht; mag auch das Lied die Jungfrau mit Kriemhild identifizieren, so raubt diese junge, leicht erkennbare Umgestaltung dem Zeugnis keinen Wert; die chronologische Anordnung (Siegfrieds Jugend

im Walde — Drachenkampf — Befreiung der Jungfrau — Ankunft an Gibichs Hof) zeigt deutlich, daß hier jener alte Sagenzug bewahrt ist, den das Nibelungenlied voraussetzt, aber nicht mehr bewahrt hat, und den wir nur in einigen (nicht allen) nordischen Quellen rein wiederfinden.

Endlich beweist die altbezeugte Benennung einer Felsklippe auf dem Feldberg im Taunus: lapis, qui vulgo dictur lectulus Brunnihilde (Urkunde von 1043) durch den Ausdruck „Lager der Brünhild", daß die deutsche Sage die auf dem Berge schlafende Jungfrau kannte, die hier lokalisiert wurde. Von sonstigen Abweichungen der deutschen Sagengestalt beachte man, daß Hagen ein Bruder Gunnars ist (in der deutschen Sage ist er nur entfernt verwandt), und daß nicht er, sondern sein Stiefbruder, Guthorm, den Mord vollführt. —

5. Der Untergang der Gjukunge.

Der Hunnenkönig Atli [den die junge nordische Sagenverschmelzung zu einem Bruder Brynhilds macht] verlangt Gudrun zum Weibe. Sie weigert sich, Unheil voraussehend und ihrem Kummer über Sigurds Tod nachhängend, doch gelingt es Grimhild, ihr durch einen Vergessenheitstrank die düsteren Erinnerungen aus dem Gedächtnis zu löschen, und sie wird Atlis Weib. Atli giert nach dem ungeheuren Horte, den die Gjukungen nach Sigurds Tod besitzen, und ladet seine Schwäger verräterisch ein. Umsonst warnt sie Gudrun durch Runen und Zeichen, umsonst flehen ihre Frauen, durch böse Träume geschreckt, von der Reise abzustehen.

Trotz der eigenen Unheilsahnung machen sich die furchtlosen Helden auf den Weg, nachdem sie den Niflungenhort in den 'hein versenkt; so mächtig rudern die Fürsten über den Fjord,

daß die Ruderpflöcke zerbrechen; ihr Schiff lassen sie, am Lande angekommen, vom Wasser forttreiben. Zur Burg gelangt, werden sie von Atlis Schaaren angefallen; Gudrun eilt ihnen gewaffnet zu Hilfe und kämpft an ihrer Seite, doch die Mannen fallen und Gunnar und Högni werden gefesselt. Atli verlangt von Gunnar zu wissen, wo der Hort verborgen sei; „erst bringe mir das Herz Högnis", antwortet er. Sie schneiden einem Knechte, Hjalli, das Herz aus und bringen es ihm auf blutiger Schüssel. Doch Gunnar hohnlacht: „Das ist das Herz Hjallis des Feigen, noch jetzt bebt es vor Angst." Da schneiden sie Högni das Herz aus dem Leibe; mit lachenden Lippen erleidet der Held den gräßlichen Tod. Da sprach Gunnar:

„Hier halt' ich das Herz Högnis des Kühnen,
es bebt nicht sehr auf dem Boden der Schüssel,
als die Brust es barg, erbebt' es noch minder.

Nicht schauen wirst du die Schätze jemals,
wie dich selbst, o Atli, kein Auge bald sieht.

Nun weiß ich allein wo die Wogenglut liegt,
der Hort der Niflunge — Högni ist tot;
als wir zwei noch gelebt, war mein Zweifel schwach,
nun als letzter ich leb', bin ich ledig des Zweifels.

Der reißende Rhein nun hüte, was Recken zum Streit entflammte,
das einst die Asen besessen, das alte Niflungenerbe!
Im rinnenden Wasser besser sind die Ringe des Unheils verborgen
als wenn an hunnischen Händen das helle Gold erglänzte!" [1])

[1]) Atlakviþa, Str. 25—28, übs. von Gering.

Da befahl Atli, Gunnar in die Schlangengrube zu werfen, er aber schlug eine Harfe und besänftigte damit alle Nattern, nur eine nicht, die stach ihn ins Herz, und so fand Gunnar den Tod. Gudrun aber sann auf Rache; sie tötete ihre und Atlis beiden Knaben, gab ihm aus deren Hirnschalen beim Feste ihr Blut mit Bier gemischt zu trinken, und setzte ihm ihre Herzen vor. In der Nacht durchbohrte sie Atli mit scharfer Klinge und zündete die Halle an; das uralte Gebälk barst, und die Glut verzehrte alle, die drinnen waren.[1])

Der entscheidende Unterschied der nordischen und deutschen Sagen-Fassung springt in die Augen: In der deutschen Sage rächt Kriemhild (= Gudrun) Siegfrieds Tod an ihren Brüdern, in der nordischen den Tod ihrer Brüder an Atli. Daß die nordische Gestalt hierin das ursprüngliche Verhältnis bewahrt hat, wird aus den Erörterungen über die historischen Grundlagen der Nibelungensage hervorgehen.

B. Deutsche Sagengestalt.

Hauptquellen.

I. Oberdeutsche.

1. Das Nibelungenlied, entstanden auf Grund älterer Lieder (die Lachmann noch aussondern zu können glaubte) in Südostdeutschland (Oesterreich) um das Jahr 1200. Ueber die

[1]) Die ursprüngliche Sagengestalt endete wohl hier damit, daß Gudrun — wie Signy — nach vollbrachtem Rachewerk ihren Tod in den Flammen fand. Doch in den erhaltenen Berichten ist die Nibelungensage mit der Ermanrichsage dadurch verschmolzen, daß Gudrun sich nach Atlis Untergang ins Meer stürzt, jedoch

Handschriften und ihr Verhältnis, Ausgaben 2c. s. Samml. Göschen: Nibel. u. Kudrun, 2. Aufl.

2. Die Klage, ein Gedicht in höfischen Reimpaaren, ebenfalls auf Grund älterer Vorlagen, um 1200 im Südosten, ungewiß, ob vor (Lachmann, W. Grimm) oder nach (Bartsch) dem Nibelungenliede gedichtet. Das Gedicht schildert die Ereignisse, bezw. die Klagen der Hinterbliebenen nach dem Untergange der Burgunderkönige, und weicht in manchen Einzelheiten von den Angaben des N.-L. ab. Ausgaben s. a. a. O.

3. Das Seyfriedslied, nur in Drucken des 16. Jahrh. erhalten, aber auf alte Spielmannslieder des 13. Jahr. zurückgehend. Ausgabe von W. Golther 1889. Gegenüber der im Nibelungenlied und der Klage enthaltenen bayrisch-österreichischen Sagenform repräsentiert das Seyfriedslied wahrscheinlich eine junge rheinfränkische, wie es ja in manchen Punkten der altrheinfränkischen, die nach dem Norden wanderte und aus den Eddaliedern rekonstruierbar ist, näher steht.

II. Niederdeutsche. Nach zahlreichen Zeugnissen zu schließen, muß in Niederdeutschland (Sachsen) der Heldensang im Mittelalter in hoher Blüte gestanden sein, doch ist uns in niederdeutscher Sprache nur ein einziges Lied in spätem Drucke (s. S. 107) erhalten. Die niederdeutschen Sagen und Lieder wanderten jedoch auch nach Dänemark und Norwegen und sind uns in Aufzeichnungen in dänischer und norwegischer Sprache erhalten.

1. Ein Abschnitt der Thidrekssaga, einer ausführlichen Erzählung in Prosa, die in Norwegen um das Jahr 1250 hauptsächlich auf Grund von Erzählungen und Liedern niederdeutscher Männer verfaßt wurde, und uns den ganzen sächsischen Sagen-

---

von den Wellen an ein anderes Land getragen wird, dessen König sie heiratet; sie wird die Mutter Hambirs und Sörlis (s. S. 109). (Nach den Eddaliedern Guþrúnar Kviþa II, Atlakviþa, Atlamǫl).

schatz in cyklischer Verbindung bewahrt hat. Uebersetzung von Raßmann im 2. Bande seiner „Heldensage"; von v. d. Hagen, Nordische Heldenromane 1814[1], 1855[2], 1873[2].

2. Zahlreiche altdänische „Kæmpeviser" (Heldenballaden) gehen auf niederdeutsche Lieder zurück, so auch die auf die Nibelungensage bezüglichen drei Lieder von „Grimilds Rache". Diese und andere altdänische Balladen sind von W. Grimm übersetzt (Altdänische Heldenlieder und Balladen 1811); die auf die Nibelungensage bezüglichen auch bei Raßmann I, 295 ff. (auf skandinavischer Fassung beruhend), II, 107 ff. (auf niederdeutsche Lieder zurückgehend). Vgl. den Abschnitt „Fortleben und Ausklänge der Sage".

Abkürzungen: NL Nibelungenlied, SL Seyfriedslied, ThS Thidrekssaga.

1. Siegfrieds Tod.[1])

In Burgunden erwuchs Jungfrau Kriemhild, die schönste in allen Landen. Drei königliche Brüder haben sie in Pflege, Gunther, Gernot und der junge Giselher. Zu Worms am Rheine wohnen sie in großer Macht; kühne Recken sind ihre Dienstmannen: Hagen von Tronje und sein Bruder Dankwart, der Marschalk; Gere und Eckewart, zween Markgrafen; Volker von Alzei, der Spielmann und andere mehr. Einst träumt Kriemhilden, wie ein schöner Falke, den sie gezogen, von zween Aaren ergriffen wird. Ute, ihre Mutter, deutet dieses auf einen edlen Mann, den Kriemhild frühe verlieren möge. Aber Kriemhild will immer ohne Mannes Minne leben. Viele werben vergeblich um sie.

Da hört auch Siegfried, Sohn des Königs Siegmund und der Siegelind zu Santen in Niederlanden, von ihrer großen Schönheit. In früher Jugend schon hat er Wunder

[1]) Nach dem Nibelungenlied (nach Uhlands Inhaltsangabe).

mit seiner Hand gethan; den Hort der Nibelunge hat er gewonnen, samt dem Schwerte Balmung und der Tarnkappe, den Lindwurm erschlagen und in dem Blute seine Haut zu Horn gebadet. Selbzwölfte zieht er jetzt aus, Kriemhilden zu erwerben, umsonst gewarnt von den Eltern vor der burgundischen Recken Uebermut. Köstlich ausgerüstet, reitet er zu Worms auf den Hof und fordert den König Gunther zum Kampf um Land und Leute. Doch im Gedanken an die Jungfrau läßt er sich begütigen und bleibt ein volles Jahr in Freundschaft und Ehre dort, ohne Kriemhilden zu sehen. Sie aber blickt heimlich durch das Fenster, wenn er auf dem Hofe den Stein oder den Schaft wirft.

Siegfried heerfahrtet für Gunthern gegen die Könige Liudeger von Sachsenland und dessen Bruder, Liudegast von Dänemark; beide nimmt er gefangen. Gunther aber bereitet seinen Helden ein großes Fest, bei dem Siegfried Kriemhilden sehen soll; denn die Könige wollen ihn festhalten. Wie aus den Wolken der rote Morgen, geht die Minnigliche hervor; wie der Mond vor den Sternen, leuchtet sie vor den Jungfrauen, die ihr folgen; Dienstmannen, Schwerter in Händen, treten voran. Sie grüßt den Helden, sie geht an seiner Hand; nie in Sommerzeit noch Maientagen gewann er solche Freude.

Fern über See, auf Island, wohnt die schöne Königin Brünhild. Wer ihrer Minne begehrt, muß in drei Spielen ihr obsiegen, in Speerschießen, Steinwurf und Sprung; fehlt er in einem, so hat er das Haupt verloren. Auf sie stellt König Gunther den Sinn und gelobt seine Schwester dem kühnen Siegfried, wenn er ihm Brünhilden erwerben helfe. Mit Hagen und Dankwart besteigen die beiden ein Schifflein und führen selbst das Ruder. Sie fahren mit gutem Winde den Rhein hinab in die See. Am zwölften Morgen kommen sie

zur Burg Isenstein, wo Brünhild mit ihren Jungfrau'n im Fenster steht. Sie reiten in die Burg. Brünhild grüßt Siegfried vor dem Könige. Die Kampfspiele heben an; unsichtbar durch die Tarnkappe steht Siegfried bei Gunthern; er übernimmt die Werke, der König die Geberde. Brünhild streift sich die Aermel auf, einen Schild faßt sie, den vier Kämmerer kaum hergetragen, einen Speer, gleichmäßig schwer, schießt sie auf Gunthers Schild, daß die Schneide hindurchbricht und die beiden Männer straucheln; aber kräftiger noch wirft Siegfried den umgekehrten Speer zurück. Einen Stein, den zwölf Männer mühlich trügen, wirft sie zwölf Klafter weit und über den Wurf hinaus noch springt sie in klingendem Waffenkleid; doch weiter wirft Siegfried den Stein, weiter trägt er den König im Sprunge. Zürnend erkennt Brünhild sich besiegt und heißt ihre Mannen Gunthern huldigen.

Brünhild wird nun heimgeführt und zu Worms herrlich empfangen. Am gleichen Tage führt Gunther Brünhilden, Siegfried Kriemhilden in die Brautkammer. Doch Brünhild hat geweint, als sie Kriemhilden bei Siegfried am Mahle sitzen sah; vorgeblich, weil ihr leid sei, daß des Königs Schwester einem Dienstmann gegeben werde; und in der Hochzeitsnacht will sie nicht Gunthers Weib werden, bevor sie genau wisse, wie es so gekommen. Sie erwehrt sich Gunthers, bindet ihm mit ihrem Gürtel Füß' und Hände zusammen und läßt ihn so die Nacht über an einem Nagel hoch an der Wand hängen. Siegfried bemerkt am andern Tage des Königs Traurigkeit, errät den Grund und verspricht, ihm die Braut zu bändigen. In der Tarnkappe kommt er die nächste Nacht in Gunthers Kammer, ringt gewaltig mit Brünhilden und bezwingt sie dem Könige. Einen Ring, den er

heimlich ihr vom Finger gezogen, und den Gürtel nimmt er mit sich hinweg. Bald hernach führt er Kriemhilden in seine Heimat nach Santen, wo sein Vater ihm die Krone abtritt.

Zehn Jahre vergehen und stets denkt Brünhild, warum Siegfried von seinem Lande keinen Lehendienst leiste. Sie beredet Gunthern, den Freund und die Schwester zu einem großen Fest auf nächste Sonnenwende zu laden. Der alte Siegmund reitet mit ihnen nach Worms. In festlicher Freude verbringen sie zehen Tage. Am elften, vor Versperzeit, als Ritterspiel auf dem Hofe sich hebt, sitzen die zwo Königinnen zusammen. Da rühmt Kriemhild ihren Siegfried, wie er herrlich vor allen Recken gehe. Brünhild entgegnet, daß er doch nur Gunthers Eigenmann sei. So eifern sie in kränkenden Worten, und als man nun zur Vesper geht, kommen sie, die sonst immer beisammen gingen, jede mit besonderer Schar ihrer Jungfrau'n zum Münster. Brünhild heißt Kriemhilden als Dienstweib zurückstehn; da wirft Kriemhild ihr vor, sie sei nur das Kebsweib Siegfrieds und geht in das Münster vor der weinenden Königin. Nach dem Gottesdienste verlangt Brünhild von Kriemhilden Beweis jener Rede. Kriemhild zeigt Ring und Gürtel, die Siegfried ihr gegeben, und abermals weint die Königin. Umsonst schwört Siegfried im Ringe der Burgunden, daß er Brünhilden nicht geminnet. Hagen gelobt, ihr Weinen an Siegfried zu rächen, und er zieht die Königin in den Mordrat.

Falsche Boten werden bestellt und reiten zu Worms ein, als hätten sie von Liudeger und Liudegast, die man auf Treu' und Glauben freigelassen, neuen Krieg anzusagen. Siegfried, der seinen Freunden stets gerne dient, erbietet sich alsbald, den Kampf für sie zu bestehen. Als das Heer bereit ist, nimmt Hagen von Kriemhilden Abschied. Sie bezeigt Reue

über das, was sie Brünhilden gethan, und bittet ihn, über Siegfrieds Leben in der Schlacht zu wachen. Deshalb vertraut sie ihm, daß Siegfried an einer Stelle, zwischen den Schultern, verwundbar sei, wohin ihm ein Lindenblatt gefallen, als er sich im Blute des Drachen gebadet. Diese Stelle zu bezeichnen, näht sie, nach Hagens Rat, auf ihres Mannes Gewand ein kleines Kreuz. Hagen freut sich der gelungenen List, und kaum ist Siegfried ausgezogen, so kommen andre Boten mit Friedenskunde.

Ungerne kehrt Siegfried um; statt der Heerfahrt soll nun im Wasgenwald eine Jagd auf Schweine, Bären und Wisende (wilde Ochsen) gehalten werden. Weinend ohne Maß, entläßt Kriemhild den Gemahl. Ihr hat geträumt, wie ihn zwei wilde Schweine über die Heide gejagt und die Blumen von Blute rot geworden, wie zween Berge über ihm zusammengefallen und sie ihn nimmermehr gesehen. Mit Gunthern, Hagen und großem Jagdgefolge reitet Siegfried zu Walde. Gernot und Giselher bleiben daheim. Die Jagdgesellen trennen sich, damit man sehe, wer der beste Weidmann sei. Siegfried gewinnt Lob vor allen. Schon wird zum Inbiß geblasen, als Siegfried einen Bären aufjagt. Er springt vom Rosse, läuft dem Tiere nach, fängt es und bindet es auf seinen Sattel. So reitet er zur Feuerstätte; herrlich ist sein Jagdgewand, mächtig der Bogen, den nur er zu spannen vermag, reich der Köcher, von Golde das Horn. Als er abgestiegen, läßt er den Bären los, der unterm Gebell der Hunde durch die Küche rennt, Kessel und Brände zusammenwirft, zuletzt aber von Siegfried ereilt und mit dem Schwert erschlagen wird.

Die Jäger setzen sich zum Mahle; Speise bringt man genug, aber die Schenken säumen. Hagen giebt vor, er habe gemeint, das Jagen soll heut im Spessart sein, dorthin hab' er den Wein

gesandt. Doch hier nahe sei ein kühler Brunnen. Zu diesem beredet er mit Siegfried einen Wettlauf. Sie ziehen die Kleider aus; wie zween Panther laufen sie durch den Klee; Siegfried, all sein Waffengerät mit sich tragend, erreicht den Brunnen zuerst. Doch trinkt er nicht, bevor der König getrunken. Wie er sich zur Quelle neigt, faßt Hagen den Speer, den Siegfried an die Linde gelehnt, und schießt ihn dem Helden durch das Kreuzeszeichen, daß sein Blut an des Mörders Gewand spritzt. Hagen flieht, wie er noch vor keinem Manne gelaufen. Siegfried springt auf, die Speerstange ragt ihm aus der Wunde, den Schild rafft er auf, denn Schwert und Bogen trug Hagen weg; so ereilt er den Mörder und schlägt ihn mit dem Schilde zu Boden. Aber dem Helden weicht Kraft und Farbe, blutend fällt er in die Blumen; die Verräter scheltend, die seiner Treue so gelohnt, und doch Kriemhilden dem Bruder empfehlend, ringt er den Todeskampf.

In der Nacht führen sie den Leichnam über den Rhein. Hagen heißt ihn vor Kriemhilds Kammerthür legen. Als man zur Mette läutet, bringt der Kämmerer Licht und sieht den blutigen Toten, ohne ihn zu erkennen. Er meldet es Kriemhilden, die mit ihren Frauen zum Münster gehen will. Sie weiß, daß es ihr Mann ist, noch ehe sie ihn gesehen; zur Erde sinkt sie und das Blut bricht ihr aus dem Munde. Der alte Siegmund wird herbeigerufen; Burg und Stadt erschallen von Wehklage. Am Morgen wird der Leichnam auf einer Bahre im Münster aufgestellt. Da kommen Gunther und der grimme Hagen; der König jammert. „Räuber," sagt er, „haben den Helden erschlagen." Kriemhild heißt sie zur Bahre treten, wenn sie sich unschuldig zeigen wollen; da blutet vor Hagen die Wunde des Toten. Drei Tage und drei Nächte bleibt Kriemhild bei ihm; sie hofft, auch sie werde

der Tod hinnehmen. Als darauf Siegfried zu Grabe getragen wird, heißt Kriemhild den Sarg wieder aufbrechen, erhebt noch einmal sein schönes Haupt mit ihrer weißen Hand, küßt den Todten, und ihre lichten Augen weinen Blut. Freudlos kehrt der König Siegmund heim. Kriemhild geht täglich zum Grabe des Geliebten.

Vierthalb Jahre spricht sie kein Wort mit Gunthern, und ihren Feind Hagen sieht sie niemals. Hagen aber trachtet, daß der Nibelungenhort in das Land komme. Gernot und Giselher bringen die Schwester erst dahin, daß sie Gunthern, mit Thränen, wieder grüßt: dann wird sie beredet, den Hort, ihre Morgengabe von Siegfried, herführen zu lassen. Als sie aber das Gold freigebig austeilt, fürchtet Hagen den Anhang, den sie damit gewinne. Da werden ihr die Schlüssel abgenommen, und als sie darüber klagt, versenkt Hagen den ganzen Schatz im Rheine.

Sagengestalt des Seyfriedsliedes.

Abweichende, und wie die Kritik der Sage erweist, ältere Vorstellungen von der Jugend Siegfrieds enthält das Seyfriedslied, das Siegfried bei einem Schmiede im Walde aufwachsen läßt, ohne daß er seine Eltern kennt. Auch in der norddeutschen Sage (ThS) wächst Siegfried im Walde beim Schmiede Mimir auf. — Die sonstigen Abweichungen des SL sind schon besprochen, doch sei der Inhalt hier kurz im Zusammenhange vorgeführt. Die allein erhaltene Druckredaktion vereinigt zwei Lieder, die sich zum Teile widersprechen.

I. Es saß in Niederlanden ein mächtiger König, Sigmund genannt, der hatte einen Sohn Seyfried. Da der Knabe wild und unbändig war, sandte ihn der Vater in die Welt. Sey-

fried kam zu einem Schmiede, der ihn zum Lehrling annahm; aber als Seyfried nichts als Unfug trieb, sandte ihn der Meister zu einer Linde, wo ein Drache lag, in der Hoffnung, der werde ihn verschlingen. Doch Seyfried erschlug den Drachen und viel anderes Gewürme, verbrannte das und bestrich sich mit dem flüssigen Horne der Untiere den Leib, so daß er ganz hörnern wurde, bis auf eine Stelle zwischen den Schultern; an der erlitt er später den Tod. — In einer Steinwand fand Seyfried den Hort des Zwerges Nybling, um den sich später im Hunnenlande jämmerlicher Mord erhob. — Nun zog Seyfried an König Gybichs Hof und diente ihm seine Tochter ab.

II. Am Rheine zu Worms herrschte König Gybich, der hatte drei Söhne, Günther, Hagen, Gyrnot und eine Tochter Krimhild. Ein wilder Drache raubte die Maid und entführte sie auf einen Berg, wo er sie bewachte. Zu diesen Zeiten lebte ein stolzer Jüngling, Seyfried, der Sohn Sigmunds und Siglindens; er kannte aber seine Eltern nicht, sondern war im finstern Tann bei einem Meister aufgewachsen. Eines Tages verirrte er sich auf der Jagd zum Drachensteine. Der Zwergenkönig Eugel, der ihm begegnet, giebt ihm Kunde von seinen Eltern, und warnt ihn vor dem Drachen, doch als Seyfried hört, der Drache halte Krimhild gefangen, gelobt er sie zu befreien. Er besiegt den Riesen Kuperan, der den Schlüssel zum Steine hat, und dann in hartem Kampfe den Drachen, der feuerspeiend zu Fels fährt. Mit Krimhild und dem Horte Nyblings, den er im Berge gefunden, reitet der Held von dannen; da ihm aber Eugel frühen Tod weissagt, schüttet er den Schatz in den Rhein. An König Gybichs Hof wird die Hochzeit gehalten, aber schon nach acht Jahren ersticht der grimme Hagen seinen Schwager im Ottenwald ob einem Brunnen.

2. Der Nibelunge Not.

Dreizehn Jahre hat Kriemhild im Witwentum gelebt. Da stirbt Frau Helche, des gewaltigen Hunnenkönigs Etzel Gemahlin. Ihm wird geraten, um die edle Kriemhild zu werben, und er sendet nach ihr den Markgrafen Rüdiger mit großem Geleite. Den Königen zu Worms ist die Werbung willkommen; Hagen aber widerrät. Kriemhild selbst widerstrebt lange. Erst als Rüdiger heimlich mit ihr spricht und ihr schwört, mit allen seinen Mannen jedes Leid, das ihr widerfahre, zu rächen, hofft sie noch Rache für Siegfrieds Tod und reicht ihre Hand dar. Sie fährt mit den Boten hin, im Geleit ihrer Jungfrau'n und des Markgrafen Eckewart, der mit seinen Mannen ihr bis an sein Ende dienen will. So kommen sie gen Etzelnburg, wo Kriemhild fortan gewaltig an Helchen Stelle sitzt. Sie genest eines Sohnes, der Ortlieb genannt wird.

Aber in dreizehn Jahren solcher Ehre vergißt sie nicht ihres Leides; allezeit denkt sie, wie sie es räche. Sie bewegt Etzel, ihre Brüder zu einem Fest auf nächste Sonnenwende herzuladen. König Gunther bespricht sich mit seinen Brüdern und Mannen über die Botschaft. Hagen, des Mordes eingedenk, rät ab von der Reise; als aber Gernot und Giselher ihn der Furcht zeihen, schließt er zürnend sich an, rät jedoch, mit Heereskraft auszufahren. Als sie zur Fahrt bereit sind, hat Frau Ute einen bangen Traum, wie alles Geflügel im Lande tot sei.

Mit großem Heere erheben sich die Könige; durch Ostfranken ziehen sie zur Donau, zuvorderst reitet Hagen. Der Strom ist angeschwollen und kein Schiff zu sehen. Hagen geht gewappnet umher, einen Fährmann suchend. Er hört

Wasser rauschen und horcht; in einem schönen Brunnen baden Meerweiber. Er schleicht ihnen nach; aber ihn gewahrend, entrinnen sie und schweben, wie Vögel, auf der Flut. Ihr Gewand jedoch hat er genommen und die eine, Hadeburg, verspricht ihm, wenn er es wieder gebe, das Geschick der Reise vorherzusagen. Wirklich verkündet sie, daß die Fahrt in Etzels Land wohl ergehen werde. Als er darauf die Kleider zurückgegeben, warnt die andere, Sieglind, jetzt noch umzukehren, sonst werden sie alle bei den Hunnen umkommen, nur des Königs Kapellan werde heimgelangen. Noch sagen sie ihm, wenn er die Fahrt nicht lassen wolle, wie er über das Wasser komme.

Jenseits des Stromes wohnt der Ferge des bayrischen Markgrafen Else; laut ruft Hagen hinüber und nennt sich Amelrich, einen Mann des Markgrafen; hoch am Schwerte bietet er einen Goldring als Fährgeld. Der Ferge rudert herüber; als er sich aber betrogen sieht und Hagen nicht vom Schiffe weichen will, schlägt er den Helden mit Ruder und Schalte. Hagen greift zum Schwerte, schlägt dem Fergen das Haupt ab und wirft es an den Grund. Dann bringt er das Schiff, das von Blute raucht, zu seinen Herrn und fährt selbst, den ganzen Tag arbeitend, das Heer über; die Rosse werden schwimmend übergetrieben. Den Kapellan aber schwingt Hagen aus dem Schiffe und stößt ihn zu Grunde; dennoch kommt er unversehrt an das Ufer zurück. Hagen sieht, daß unvermeidlich sei, was die Meerweiber verkündet; da schlägt er das Schiff zu Stücken und wirft es in die Flut und sagt den Recken ihr Schicksal, davor manches Helden Farbe wechselt.

Sie ziehen fürder durch Baierland, auch die Nacht hindurch, in der Hagen einen Angriff der Baiern auf die

Nachhut abschlägt. Ueber Passau kommen sie auf Rüdigers Mark, wo sie den Hüter schlafend finden, dem Hagen das Schwert nimmt. Es ist Eckewart. Beschämt über seine üble Hut, empfängt er das Schwert zurück und warnt die Helden. Zu Pechlarn erfahren sie die Gastfreiheit des Markgrafen Rüdiger und seiner Hausfrau Gotelind. Die schöne Tochter des Hauses wird Giselhern verlobt; auch keiner der andern geht unbeschenkt hinweg. Rüdiger selbst mit fünfhundert Mannen begleitet die Helden zum Feste. Dietrich von Bern, der bei den Hunnen lebt, reitet mit seinen Amelungen den Gästen entgegen. Auch er warnt, daß die Königin noch jeden Morgen um Siegfried weine. Kriemhild steht im Fenster und blickt nach ihren Verwandten aus, der nahen Rache sich freuend.

Als die Burgunden zu Hofe reiten, fragt jedermann nach Hagen, der den starken Siegfried schlug. Der Held ist wohl gewachsen, von breiter Brust und langen Beinen; die Haare grau gemischt, schrecklich der Blick, herrlich der Gang. Zuerst küßt Kriemhild Giselhern; als Hagen sieht, daß sie im Gruß unterscheide, bindet er sich den Helm fest. Ihn fragt sie nach dem Horte der Nibelunge; Hagen erwidert, er hab' an Schild und Brünne, Helm und Schwert genug zu tragen gehabt. Als die Helden ihre Waffen nicht abgeben wollen, merkt Kriemhild, daß sie gewarnt sind; wer es gethan, dem droht sie den Tod. Zürnend sagt Dietrich, daß er gewarnt.

Hagen nimmt sich Volkern zum Heergesellen. Sie zween allein gehen über den Hof und setzen sich Kriemhilds Saale gegenüber auf eine Bank. Die Königin, durchs Fenster blickend, weint und fleht Etzels Mannen um Rache an Hagen. Sechszig derselben wappnen sich; als ihr diese zu wenig dünken, rüsten sich vierhundert. Die Krone auf dem Haupte, kommt sie mit

dieser Schar die Stiege herab. Der übermütige Hagen legt über seine Beine ein lichtes Schwert, aus dessen Knopf ein Jaspis scheint, grüner denn Gras; wohl erkennt Kriemhild, daß es Siegfrieds war. Auch Volker zieht einen Fiedelbogen an sich, stark und lang, einem Schwerte gleich. Furchtlos sitzen sie da und keiner steht auf, als die Königin ihnen vor die Füße tritt. Sie wirft Hagen vor, daß er ihren Mann erschlagen; da spricht Hagen laut aus, daß er es gethan, räch' es, wer da wolle! Die Hunnen sehen einander an und ziehen ab, den Tod fürchtend. König Etzel, von all dem nichts wissend, empfängt und bewirtet die Helden auf das beste.

Zur Nachtruhe werden sie in einen weiten Saal geführt, wo kostbare Betten bereitet sind. Hagen und Volker halten vor dem Hause Schildwacht. Volker lehnt den Schild von der Hand, nimmt die Fiedel und setzt sich auf den Stein an der Thüre. Seine Saiten läßt er tönen, bis alle die Sorgenvollen entschlummert sind. Mitten in der Nacht glänzen Helme aus der Finsternis; es sind Gewaffnete, von Kriemhilden geschickt; doch als sie die Thüre so wohl behütet sehen, kehren sie wieder um, von Volkern bitter gescholten. Morgens, da man zur Messe läutet, heißt Hagen seine Gefährten statt der Seidenhemde die Harnische nehmen, statt der Mäntel die Schilde, statt der Kränze die Helme, statt der Rosen die Schwerter. Etzel fragt, ob ihnen jemand Leides gethan. Hagen antwortet, es sei Sitte seiner Herren, bei allen Festen drei Tage gewappnet zu gehen. Aus Uebermut sagen sie dem König ihren Argwohn nicht.

Ehe sie zu Tische sitzen, sucht Kriemhild Dietrichs Hilfe; doch er verweist ihr den Verrat an ihren Blutsfreunden. Williger findet sie Blödeln, Etzels Bruder, dem sie die Mark des erschlagenen Nudung und dessen schöne Braut verheißt.

Mit tausend Gewappneten zieht er feindlich zur Herberge, wo Dankwart, der Marschalk, mit den Knechten speist. Nach kurzem Wortwechsel springt Dankwart vom Tisch und schlägt ihm einen Schwertschlag, daß ihm das Haupt vor den Füßen liegt. Ein grimmer Kampf erhebt sich, bis all die Knechte tot liegen. Dankwart allein haut sich zum Saale durch, wo die Herren sind. Eben wird Ortlieb, Etzels junger Sohn, seinen Oheimen zu Tische getragen. Da tritt Dankwart in die Thür, mit bloßem Schwert, all sein Gewand mit Hunnenblut beronnen. Laut rufend verkündet er den Mord in der Herberge. Hagen heißt ihn der Thüre hüten, daß kein Hunne herauskomme. Dann schlägt er das Kind Ortlieb, daß sein Haupt in der Königin Schoß springt. So wütet er fort im Saale. Volker sperrt innen die Thür, während Dankwart außen die Stiege wehrt.

Die Könige vom Rheine wollen den Streit erst scheiden; da es nicht möglich ist, kämpfen sie selbst als Helden. Kriemhild ruft Dietrichs Hilfe an. Der Held, auf dem Tische stehend und mit der Hand winkend, läßt seine Stimme schallen, wie ein Wisendhorn. Gunther hört im Sturme den Ruf und gebietet Stillstand. Dietrich verlangt, daß man ihn und die Seinigen mit Frieden aus dem Hause lasse. Gunther gewährt es. Da nimmt der Berner die Königin unter den Arm, an der andern Seite führt er Etzeln, mit ihm gehen sechshundert Recken. Auch Rüdiger mit fünfhunderten räumt ungefährdet den Saal. Einem Hunnen aber, der mit Etzeln hinaus will, schlägt Volker das Haupt ab. Was von Hunnen im Saal ist, wird niedergehauen. Die Toten werden die Stiege hinabgeworfen. Vor dem Hause stehen viel tausend Hunnen. Hagen und Volker spotten ihrer Feigheit; umsonst beut die Königin einen Schild voll Goldes, samt Burgen und Land, dem, der ihr ...ens Haupt bringt.

An Etzels Hofe lebt Hawart von Dänemark mit seinem Markgrafen Iring und dem Landgrafen Irnfried von Thüringen. Iring vermißt sich zuerst, Hagen zu bestehen und verwundet ihn im Kampfe, aber fällt dann von Hagens Hand. Ihn zu rächen, führen Hawart und Irnfried ihre Schar hinan; auch sie fallen vom Schwerte mit ihren tausend Mannen. Stille wird es nun, das Blut fließt durch Löcher und Rinnsteine. Auf den Toten sitzend, ruhen die Burgunden aus. Aber noch vor Abend werden zwanzigtausend Hunnen versammelt; bis zur Nacht währt der harte Streit.

Da versuchen die Könige noch, Sühne zu erlangen. Kriemhild begehrt vor allem, daß sie ihr Hagen herausgeben. Die Könige verschmähen solche Untreue. Darauf läßt Kriemhild die Helden alle in den Saal treiben und diesen an vier Enden anzünden. Vom Winde brennt bald das ganze Haus. Das Feuer fällt dicht auf sie nieder, mit den Schilden wehren sie es ab und treten die Brände in das Blut. Rauch und Hitze thut ihnen weh; von Durst gequält, trinken sie auf Hagens Anweisung das Blut aus den Wunden der Erschlagenen; besser schmeckt es jetzt, denn Wein. Am Morgen sind ihrer noch sechshundert übrig, zu Kriemhilds Erstaunen.

Mit neuem Kampfe beut man ihnen den Morgengruß. Die Königin läßt das Gold mit Schilden herbeitragen, den Streitern zum Solde. Markgraf Rüdiger kommt und sieht die Not auf beiden Seiten. Ihm wird vorgeworfen, daß er für Land und Leute, die er vom König habe, noch keinen Schlag in diesem Streite geschlagen. Etzel und Kriemhild flehen ihn fußfällig um Hilfe. Jener will ihn zum Könige neben sich erheben; diese mahnt ihn des Eides, daß er all ihr Leid rächen wolle. Was Rüdiger läßt oder beginnt, so thut er übel. Er hat die Burgunden hergeleitet, sie in seinem Hause bewirtet, seine Tochter,

seine Gabe ihnen gegeben. Doch er muß leisten, was er gelobt, steht auch Seel' und Leib auf der Wage. Weib und Kind befiehlt er den Gebietern und heißt seine Mannen sich rüsten. Kriemhild ist freudenvoll und weint. Als Giselher den Schwäher mit seiner Schar daherkommen sieht, freut er sich der vermeinten Freundeshilfe. Rüdiger aber stellt den Schild vor die Füße und sagt den Burgunden die Freundschaft auf. Schon heben sie die Schilde, da verlangt Hagen noch eines. Der Schild, den ihm Frau Gotelind gegeben, ist ihm vor der Hand zerhauen; er bittet Rüdigern um den seinigen. Rüdiger giebt den Schild hin, es ist die letzte Gabe, die der milde Markgraf geboten. Manches Auge wird von heißen Thränen rot, und wie grimmig Hagen ist, erbarmt ihn doch die Gabe. Er und sein Geselle Volker geloben, Rüdigern nicht im Streite zu berühren. Hinan springt Rüdiger mit den Seinen; sie werden in den Saal gelassen, schrecklich klingen drin die Schwerter. Da sieht Gernot, wie viel seiner Helden der Markgraf erschlagen, und springt zum Kampfe mit diesem. Schon hat er selbst die Todeswunde empfangen, da führt er noch auf Rüdigern den Todesstreich mit dem Schwerte, das der ihm gegeben. Tot fallen beide nieder, einer von des andern Hand. Die Burgunden üben grimmige Rache, nicht einer von Rüdigers Mannen bleibt am Leben. Als der Lärm im Saale verhallt ist, meint Kriemhild, Rüdiger wolle Sühne stiften, bis der Tote herausgetragen wird. Ungeheure Wehklage erhebt sich von Weib und Mann; wie eines Löwen Stimme erschallt Etzels Jammerruf.

Ein Recke Dietrichs hört das laute Wehe und meldet es seinem Herrn; der König oder die Königin selbst müsse umgekommen sein. Dietrich sendet den Helfrich, die Mähre zu erfragen. Dieser bringt die Kunde, daß Rüdiger samt

ſeinen Mannen erſchlagen ſei. Der Berner will von den Burgunden ſelbſt erfahren, was geſchehen ſei, und ſchickt den Meiſter Hildebrand. Zugleich rüſten ſich, ohne Dietrichs Wiſſen, all ſeine Recken und begleiten den Meiſter. Hildebrand befragt die Burgunden und Hagen beſtätigt Rüdigers Tod; Thränen rinnen Dietrichs Recken über die Bärte. Der Meiſter bittet um den Leichnam. Wolfhart rät, nicht lange zu flehen. Sie ſollen ihn nur aus dem Hauſe holen, erwidert Volker. Mit trotzigen Reden reizen ſich die beiden. Da rennt Wolfhart in weiten Sprüngen dem Saale zu; zornvoll alle Berner ihm nach. Ein wütender Kampf beginnt. Volker erſchlägt Dietrichs Neffen Sigeſtab, Hildebrand Volkern, Helfrich Dankwarten. Wolfhart und Giſelher fallen einer von des andern Schwert.

Niemand bleibt lebend als Gunther und Hagen und von den Bernern Hildebrand, der mit einer ſtarken Wunde von Hagens Hand entrinnt. Blutberonnen kommt er zu ſeinem Herrn. Als Dietrich den Tod Rüdigers beſtätigen hört, will er ſelbſt hingehen und befiehlt dem Meiſter, die Recken ſich waffnen zu heißen. „Wer ſoll zu Euch gehn?“ ſagt Hildebrand; „was Ihr habt der Lebenden, die ſeht Ihr bei Euch ſtehn.“ Mit Schrecken hört der Berner den Tod ſeiner Mannen. Einſt ein gewaltiger König, jetzt der arme Dietrich. Wer ſoll ihm wieder in ſein Land helfen? O wehe, daß vor Leid niemand ſterben kann! Das Haus erſchallt von ſeiner Klage. Da ſucht er ſelbſt ſein Waffengewand, der Meiſter hilft ihn wappnen. Dietrich geht zu Gunthern und Hagen, hält ihnen vor, was ſie ihm Leides gethan, und verlangt Sühne. Sie ſollen ſich ihm zu Geißeln ergeben, dann woll' er ſelbſt ſie heimgeleiten. Hagen nennt es ſchmählich, daß zween wehrhafte Männer ſich dem einen ergeben ſollen.

Schon als er den Berner kommen sah, vermaß er sich, allein den Helden zu bestehen. Des mahnt ihn jetzt Dietrich. Sie springen zum Kampfe. Dietrich schlägt dem Gegner eine tiefe Wunde, aber töten will er nicht den Ermüdeten; den Schild läßt er fallen und umschlingt jenen mit den Armen. So bezwingt er ihn und führt ihn gebunden zu der Königin. Das ist ihr ein Trost nach herbem Leide. Dietrich verlangt, daß sie den Gefangenen leben lasse. Dann kehrt er zu Gunthern; nach heißem Kampfe bindet er auch diesen und übergiebt ihn Kriemhilden mit dem Beding der Schonung. Sie aber geht zuerst in Hagens Kerker und verspricht ihm das Leben, wenn er wiedergebe, was er ihr genommen. Hagen erklärt, er habe geschworen, den Hort nicht zu zeigen, solang' seiner Herren einer lebe. Da läßt Kriemhild ihrem Bruder das Haupt abschlagen und trägt es am Haare vor Hagen. Dieser weiß nun allein den Schatz; nimmer, sagt er, soll sie ihn erfahren. Aber ihr bleibt doch Siegfrieds Schwert, das er getragen, als sie ihn zuletzt sah. Das hebt sie mit den Händen und schlägt Hagen das Haupt ab. Der alte Hildebrand erträgt es nicht, daß ein Weib den kühnsten Recken erschlagen durfte. Zornig springt er zu ihr, mit schwerem Schwertstreich haut er sie zu Stücken. So liegt all die Ehre darnieder; mit Jammer hat das Fest geendet, wie alle Lust zujüngst zum Leide wird. [Uhlands Inhaltsangabe.]

III. Die geschichtlichen Grundlagen der Sage.

Wenn wir in deutschen und nordischen Quellen einen Burgunderkönig Gibich, nord. Gjúki, finden [im NL tritt dafür Dancrât ein], dem drei Söhne zugeschrieben werden:

Gunther, Gernot, Giselher, nord. Gunnar, Guthormr, Hǫgni [Hagen vertritt auch im SL Giselher], so bestätigen historische Quellen einen Teil dieser Namen als geschichtlich. In der zu Anfang des 6. Jahrh. erlassenen Lex Burgundionum zählt der König Gundobad seine Vorfahren und Vorgänger auf: Gibica, Godomar, Gislaharius und Gundaharius. Wir haben in diesen vier durch Alliteration verbundenen Namen eine altburgundische historische Königsreihe überliefert, allerdings ohne Anhalt über die verwandschaftlichen Beziehungen und die chronologische Reihenfolge der vier genannten; ob die Reihe eine zeitliche Abfolge der vier Könige darstellen soll, oder wir uns die letzten drei (wie in der Sage) als Brüder und gemeinsame Herrscher vorzustellen haben — ein in der germanischen Geschichte nicht unerhörtes Verhältnis — bleibt unbekannt. Der Name Godomar ist im Nordischen zu Guthormr entstellt, in deutschen Sagenquellen durch Gernot vertreten; für Giselher trat im Nordischen (und im SL) Hagen ein.

Ueber den letztgenannten König Gundahari erfahren wir aus anderen historischen Quellen mehr. Seit 413 fassen die Burgunder, ein ostgermanischer, den Goten verwandter Stamm, dessen älteste uns bekannte Wohnsitze zwischen Oder und Weichsel waren, in Germania prima, am linken Rheinufer, etwa in der Gegend der heutigen Rheinpfalz. Doch war ihr Reich nur von kurzer Dauer; bereits 435 wurden sie von Aëtius geschlagen und 437 fiel der König Gundicarius mit seinem Geschlechte und Volke vor den Waffen der Hunnen. Die Reste der Burgunder siedelten sich in Savoyen an und wurden bald romanisiert; nach kaum hundertjährigem Bestehen ging auch dieses burgundische Reich durch die Franken zu Grunde;

der zweite König dieser savoyischen Burgunder ist jener Gundobad, dessen vorhin erwähnt wurde. Die Kunde vom Untergange der rheinischen Burgunden ist nur dürftig, wir erfahren nicht, woher diese Hunnen kamen, ob sie Hilfsvölker des Aëtius waren, und ob Ueberfall oder Verrat, wie man vermuten darf, bei dem tragischen Schicksale Gundaharis mitspielten; aber sie genügt, uns die historische Grundlage der Sage vom Ende der Burgunderkönige durch die Hunnen erkennen zu lassen. Attila, der seit 433 mit seinem Bruder Bleda die Hunnen der Theißebene beherrschte, war bei diesem Kampfe nicht beteiligt; aber die Verbindung dieses Hunnensieges mit dem berühmten Hunnenherrscher ist so natürlich, daß nicht bloß die Sage, sondern auch spätere Historiker Attila die Vernichtung der Burgunder zuschreiben.

Die Sage hat außer Etzel-Attila noch andere historische Gestalten des Hunnenreiches festgehalten: Bloedelin ist der Bruder Attilas, Bleda, und Helche die historische Gemahlin Attilas, deren Name uns als Κρέκα, Κέρκα von griechischen Geschichtschreibern überliefert ist; auch in der Verbindung Theodorichs mit Attila spiegelt sich das historische Verhältnis der Ostgoten (vor Theodorich) zu Attila wieder (s. darüber näheres bei dem Dietrichsagenkreis). Aber auch dem Tode Attilas (nach nordischer Sagengestalt) liegt ein historischer Kern zu Grunde. Im Jahre 453 vermählte sich Attila mit einer Germanin Namens Hildico; am Morgen nach der Brautnacht fanden ihn seine Diener im Blute schwimmend: ein Blutsturz hatte in der Nacht seinem Leben ein Ende gemacht. Es ist begreiflich, daß schon damals das Gerücht sich verbreitete, Hildico habe ihn ermordet, und nicht lange dauert es, so wird das von Historikern als geschichtliche Thatsache berichtet; eine Be-

gründung stellt sich auch bald ein, die (angebliche) Mordthat der Germanin wird als Rache für die Ermordung ihres Vaters (ihrer Verwandten) durch Attila erklärt. So können wir in historischen Quellen die Entwicklung einer geschichtlichen Sage verfolgen; die epische Sagenentwicklung ging weiter und brachte die Rache Hildicos mit der Vernichtung der Burgunder zusammen, indem sie Hildico zur Schwester der Burgunderkönige machte.

In dieser älteren Gestalt finden wir die Sage im Norden wieder, wo Gudrun den Tod ihrer Brüder an Atli rächt; die deutsche Sage hat einschneidende Aenderungen erfahren, die ihren Grund in der Verbindung der Burgundersage mit dem Siegfriedmythus haben. Der Zusammenhang der rächenden Kriemhild [für welchen Namen erst im Norden Gudrun eintrat] mit der Hildico der Geschichtschreiber tritt auch im Namen hervor; Hildico, eine Koseform von Hilde, kehrt im zweiten Gliede des Namens Kriemhilt wieder.

Weiter aber führen uns die historischen Anknüpfungspunkte nicht, wichtige Partien der Sage, wie die Verbindung der Burgunderkönige mit Siegfried, und einige Hauptpersonen der Sage, wie Siegfried, Hagen, Brünhild, sind historisch unerklärlich; man hat zwar in Hagen[1]) Aëtius finden wollen, in Siegfried verschiedene historische Persönlichkeiten vermutet,

[1]) Wenn in alten Quellen Hagen den Beinamen „von Troja", „von Tronje" führt, so ist das eine Uebertragung der halbgelehrten Fabel von dem trojanischen Ursprunge aller Franken auf die Person des berühmten, von Franken besungenen und wohl auch als Franken aufgefaßten Helden, der dann vom NL u. a. Quellen infolge der Namenähnlichkeit nach Tronje-Kirchberg im elsässischen Nordgau verlegt und derart den Wormser Königen örtlich nahe gerückt wurde.

z. B. den austrasischen König Sigibert, den Gemahl Brunihildis, der auf Veranlassung der berüchtigten Fredegunde 575 ermordet wurde, sogar Arminius in Siegfried sehen wollen, aber alle diese Erklärungs-Versuche sind unhaltbar; Siegfried und die anderen erwähnten Sagengestalten weisen auf ein anderes Gebiet als das historische, auf das Gebiet der Dichtung und des Mythus.

IV. Die mythische Grundlage der Sage.

Ein Held von übermenschlicher Stärke und Schönheit wird von einem dämonischen Schmiede im Walde erzogen, tötet einen Drachen und gewinnt damit einen unermeßlichen Hort; er dringt durch die Waberlohe, die einen Fels umflammt und weckt die Walküre aus dem Zauberschlaf; er vermählt sich mit ihr, aber vergißt sie infolge eines Vergessenheitstrankes, der ihn in die Gewalt der Nibelungenfürsten bringt, deren Schwester er heiratet; die eigene Braut überliefert er den Nibelungen und verliert seinen Hort an sie, indem er ihrem Meuchelmorde zum Opfer fällt: so etwa stellt sich uns die Geschichte Siegfrieds dar, die, jeder historischen Anknüpfung bar, in unseren Quellen mit der historischen Sage von den Burgundern verbunden erscheint. Ist einerseits der zweite Teil der Nibelungensage, der Untergang der Burgunderkönige durch Attila, deutlich als historische Sage kenntlich, und andererseits die Jugendgeschichte Siegfrieds bis zu seiner Ankunft bei den Burgunderkönigen ebenso deutlich rein mythische Dichtung, so erschwert der Umstand, daß wir den Rest der

Siegfrieddichtung nur in Verbindung mit der Sage von den Gjukungen erhalten haben, die Scheidung beider Bestandteile und Rekonstruktion des Siegfriedmythus ungemein.

Die Schwierigkeiten werden noch erhöht durch die Abweichungen der Quellen, einerseits der deutschen von den nordischen, andrerseits beider unter sich. Im Nordischen ist Hortenwerbung und Drachenkampf verbunden, im NL getrennt; das SL jedoch zeigt uns, daß auch in Deutschland beide Sagenelemente mit einander verbunden waren und daß die Sagenform des NL eine Abweichung von der ursprünglichen Sage ist; die Erzählung, wie Siegfried zwischen den streitenden Brüdern den Schatz teilen soll und sie dann beide erschlägt und sich selbst ihres Schatzes bemächtigt, ist ein ursprünglich indisches Märchenmotiv, das weit verbreitet ist und nichts mit dem alten Mythus zu schaffen hat.

Ueber die Erweckung der Walküre durch Siegfried und seine Vermählung mit ihr schweigen die deutschen Quellen: nur dunkle Andeutungen im NL und deutlicher die, wenn auch entstellte, Sagenform des SL lassen erkennen, daß dieser Teil der Siegfrieddichtung auch in Deutschland bekannt war. Ueber die Identität der Walküre, die Siegfried weckt, und jener, die er für Gunther erwirbt, herrschte in den Quellen Zwiespalt (s. das Nähere in den Bemerkungen bei der Sagendarstellung). Solche Schwankungen geben schon bei der Rekonstruktion der ursprünglichen Siegfrieddichtung den verschiedensten Ansichten Spielraum und infolgedessen noch mehr bei der mythologischen Erklärung der Urgestalt der Sage; ein Eingehen auf die abweichenden Ansichten ist hier ausgeschlossen und es muß genügen, hiemit auf das teilweise Hypothetische der Rekonstruktion und der mythologischen Sagenerklärung hingewiesen zu haben.

Die Berechtigung, die Grundlagen der Siegfriedsage mythisch zu erklären, ergiebt sich aus einer Reihe von Zügen, die wir von anderwärts her als unzweifelhaft mythisch kennen. Die Erlegung eines Drachen und Hortgewinnung durch einen Helden ist eine aus allen arischen Mythologien wohl bekannte Heroisierungsform eines elementaren Naturvorganges: im Frühlingsgewitter erlegt eine Lichtgottheit den Wolkendrachen, dem befruchtender, die Vegetation erweckender Regen entströmt; die sommerliche Vegetation ist in diesem Zusammenhange der Schatz. Die Befreiung einer Jungfrau durch das Durchdringen der Waberlohe ist mehrfach auch von Göttern berichtet: so gewinnt Skirnir für Freyr die Gerda, so Svipdag die Menglöd; letzterer Name, "die Halsbandfrohe" bezeichnet direkt die altgermanische Sonnengöttin Frija, nord. Frigg, die im Besitz des Brisingamen ist.[1])

Soweit ist also die Bedeutung des Siegfriedmythus als ursprünglichen Naturmythus klar, ein Lichtheros (wie in den verwandten Mythen eine Lichtgottheit) erringt die Sonnenjungfrau. Mag nun ein Jahreszeiten- oder Tageszeitenmythos zu Grunde liegen — beide Vorstellungen sind enge verwandt und haben gewiß beide der mythischen Anschauung zu Grunde gelegen — so führen beide zu einem tragischen Ausgang des heroisierten Mythus: die Sonne versinkt wieder in das Dunkel, dem sie entstiegen und die sommerlich blühende Erde fällt wieder den Fesseln des Winters anheim, aus denen sie der Sommer befreit; in heroisierter Sagenform: der Licht- und Sommerheros erliegt nach kurzem Leben wieder den Mächten

[1]) Weiteres bei der Hilde-Gudrunsage und Samml. Göschen, DM, unter „Freyr" und „Brisingschmuck".

der Finsternis, die ihn töten. Diese Mächte der Finsternis sind die Nibelungen, nord. Niflungar, die Nebelkinder, schon durch den Namen als dämonische Todesmächte bezeichnet: Niflheimr, Niflhel heißt die skandinavische Todtenwelt, und nebulo wird in althochdeutschen Glossen als „zauberhaftes Wesen, Unhold, Gespenst" erklärt. Das epische Symbol des Anheimfallens des Helden an die dunklen Todesmächte ist die Verlockung durch eine dämonische schöne Jungfrau, die ihm den Vergessenheitstrank reicht: dieser Albenmythus lebt noch heute in Liedern und Sagen in Norwegen und auf den Färöern fort, und ist bei Saxo Grammaticus und in isländischen Sögur bezeugt: Menschenjünglinge verfallen den Unterirdischen, den Huldern, d. i. Verhüllten, Unsichtbaren, vergl. die Namen Nibelungen, Grimhild (d. i. die Verlarvte, Verhüllte), indem ihnen eine zauberhaft schöne Hulderjungfrau einen Vergessenheitstrank reicht, worauf sie in das unterirdische (in Bergen befindliche) Reich der Dämonen gezogen werden und nicht mehr wiederkehren, oder Verstümmelungen und den Tod davontragen. So verfällt auch Siegfried den Nibelungen, und verliert an sie Braut, Hort und Leben.

Die epische Form, in der dies geschieht, jener tieftragische Zug, daß Siegfried in verwandelter Gestalt die eigene Braut für den Nibelungen erwirbt, was den Tod für ihn und seine Braut herbeiführt, ist als rein poetisch-epische Ausgestaltung des Mythus zu fassen, bei der aber sehr wohl tiefsinnige Natursymbolik mitgewirkt haben mag: „Die auf einsamer Felsenhöhe schlummernde Jungfrau ist die Sonne, der Flammenwall, der sie umgiebt, die Morgenröte, Siegfried der junge Tag. Er steigt hinauf, die Morgenröte schwindet vor seinem Glanze; er weckt die Jungfrau, strahlend hebt sich die Sonne von ihrem Lager und begrüßt freudig die ganze Natur. Aber Licht und Schatten

sind unlösbar verbunden, der Tag wandelt fortschreitend sich von selbst in Nacht. Wenn am Abend die Sonne aufs Lager sinkt und sich wieder mit ihrem Flammenwall, jetzt der Abendröte, umgiebt, naht der Tag von neuem, aber nicht mehr in der jugendlichen Gestalt des Morgens, um sie dem Schlummer zu entreißen, sondern in der dunklen Hülle Gunthers, um an ihrer Seite zu ruhen. Der Tag ist zur Nacht geworden (Gestaltentausch der Sage!), der Flammenwall verschwindet, Tag und Sonne gleiten in das Reich der Finsternis hinab." (Wilmanns).

An Stelle der dämonischen Nibelungen sind die der historischen Sage angehörigen Burgunderkönige getreten, auf welchem Wege und aus welchen Gründen, ist mit unseren Mitteln nicht mehr zu erklären; durch diese jüngere Schicht der Sage aber ragt die ältere, mythische noch deutlich an einigen Stellen zu Tage. Hagen, der den Burgunderkönigen zur Seite tritt, ist ein rein mythisches dämonisches Wesen, aus der älteren Schicht übernommen; der Name Grîmhild (bellona larvata) gehört infolge seiner Bedeutung wohl auch der mythischen älteren Schicht an, der Namenanklang an die historische Hildico mag vielleicht einer der Punkte sein, die die Verschmelzung der Nibelungen mit der Burgundersage veranlaßt haben. Endlich aber bricht das alte Verhältnis in der Bezeichnung der Burgunderkönige als Nibelungen, nord. Niflungar, durch; der Name erscheint in seiner Verwendung für die Gjukungen im Deutschen und Nordischen nur im zweiten Teile der Sage (nach Siegfrieds Tod), und man hat diesen (noch nicht hinreichend erklärten) Umstand damit begründen wollen, daß der Name auf die Burgunderkönige nur als die Besitzer des Nibelungenhortes überging; aber dann müßte Siegfried erst recht Nibelung heißen, und doch ist dies nie-

mals der Fall, was gegen diese Erklärung und für die Annahme spricht, daß hier der ältere Name von Siegfrieds Gegnern durch die historische jüngere Sagenschichtung bricht. Andrerseits hat die Sagenverschmelzung den Charakter der mythischen Sage an manchen Punkten nicht unwesentlich verändert; durch das Eintreten menschlicher Sagengestalten an Stelle der dämonischen Gegner Siegfrieds ist die Sage aus dem düstern unheimlichen Zwielicht herausgetreten, die dämonischen Züge der verlockenden Albenjungfrau sind verblichen, Kriemhild ist nicht mehr die verderbenbringende Dämonin, sondern die liebende Gattin, auch das Verhältnis ihrer Brüder zu Siegfried ist nicht mehr das der natürlichen Gegnerschaft, sondern schlägt nur durch unheilvolle Schicksalsfügungen zum Verderben Siegfrieds aus. Die weiteren Wandelungen des Stoffes durch die poetisch-epische Sagenentwicklung werden im folgenden Abschnitte besprochen.

Die Parallelen, die sich in Göttermythen finden, berechtigen nicht zur Annahme, es sei Siegfried die Vermenschlichung eines Gottes, etwa Wodans oder Freyrs; sie zeigen nur, daß jene Mythen der gleichen Natursymbolik entsprangen. In Lokalisierungen der Siegfried-Brunhild-Sage, wie jenem oben erwähnten „Lager der Brunhild“ hat man Kultstätten des göttlich verehrten Heroenpaares finden wollen; aber weder ist eine göttliche Verehrung Siegfrieds bezeugt, noch deuten die Lokalisierungen auf Kultus. Wohl aber zeigt der Ausdruck „Lager der Brunhild“, daß bei der Lokalisierung noch das Bewußtsein der naturmythischen Grundlage, der auf dem Berge schlafenden Sonnenjungfrau, thätig war.

Dies wird besonders durch eine zweite Lokalisierung wahrscheinlich gemacht, die sich in der Rheinpfalz findet:[1]) ein Fels

[1]) Das folgende beruht auf Mitteilung Fr. Vogts.

im Walde bei Dürkheim heißt heute Brummholzstuhl, was sich als Entstellung aus Brinholdesstul (Brunhildens Sitz), schon in einer Urkunde von 1360 vorkommend, ergiebt. Bis vor kurzem wurden dort Frühlingsfeuer angezündet, und Inschriften und Zeichen aus römischer Zeit, die auf Götterverehrung [Mercurius Cisustius Deus wird genannt] und Frühlingsfeier [Sonnenräder] hinweisen, lassen den Ort als alte Kultstätte erkennen; die spätere Lokalisierung der Siegfried-Brunhildsage (deren Datum aber doch weit über das zufällige Urkundenjahr zurückreichen muß) zeugt von noch lebendem Bewußtsein ihrer naturmythischen Grundlage.

V. Entwicklung der Sage.

Am Rheine fanden die historischen Ereignisse statt, die dem zweiten Teil der Sage zu Grunde liegen, am Rheine spielt auch die Sage, und auch die nordischen Berichte weisen auf Deutschland und die Rheingegenden als Heimat der Sage zurück: „in den Rhein" hält Sigurd sein Schwert bei der Flockenprobe, „südlich vom Rheine" wird er getötet, „in den Rhein" wird der Niflungenhort versenkt; über „Frankenland" herrscht Sigmund; nach „Frankenland" reitet Sigurd, als er zu dem feuerumflammten Walkürenfels kommt; er wird der „südliche, der deutsche (inn hünski) Held" genannt. Bei den Rheinfranken, den unmittelbaren Nachfolgern der Burgunder in Germania prima, ist die Nibelungensage entstanden und wanderte von dort nach dem Norden, wann und in welcher Gestalt, ist eine noch ungelöste Frage.

In der alten deutschen Heimat hat uns kein litterarisches Denkmal Kunde von der Sage erhalten, nur spärliche Namen (vgl. S. 28) zeugen von ihrem Vorhandensein, und erst Lieder

aus dem 13. Jahrhundert geben uns ausführliche Nachricht; der Norden hat uns in Liedern, die im 9. bis 11. Jahrhundert in Norwegen, Island und Grönland gedichtet worden sind, die Sage aus früherer Zeit bewahrt. *Das höhere Alter dieser nordischen Ueberlieferung* hat in Vielem die Sage reiner erhalten als dies in der deutschen Ueberlieferung der Fall ist; wenn Kriemhild-Gudrun ihre Brüder an Atli rächt, so steht das der ursprünglichen historischen Sage näher als die deutsche Sagenform; die mythischen Bestandteile konnten sich im heidnischen Norden länger und reiner erhalten als im christlichen Deutschland.

Aber nicht in allem darf der nordischen Gestalt von vornherein größere Echtheit und Ursprünglichkeit zuerkannt werden: die innige Verknüpfung Odins mit den Schicksalen des Völsungengeschlechtes ist gewiß in der Ausdehnung, wie die Völsungasaga sie erzählt, spätere nordische Zuthat; in den Namen *Kriemhild* und *Sieglind* hat die deutsche Ueberlieferung das echte bewahrt, nicht die nordische mit ihren Namen Gudrun, Hjördis, wie im ersten Falle der Zusammenhang mit Hildico, im zweiten die Allitteration lehrt. Vielfach hat auch der Norden durch willkürliche Verknüpfungen die Sage entstellt, so, wenn sie Atli als Bruder Brynhilds bezeichnet, und durch Einmengung nordischer Sagen Verwirrung geschaffen, so, wenn der nordische Held Helgi Hundingstöter zum Sohne Sigmunds gemacht wird; ebenso ist bloß im Norden die Ermanrichsage mit der Nibelungensage verbunden worden, indem man Svanhild zur Tochter Gudruns und Sigurds machte (s. S. 109); der genealogische Ehrgeiz nordischer Fürstengeschlechter, von dem berühmtesten Sagenhelden abstammen zu wollen, hat bewirkt, daß man eine Tochter Sigurds und Brynhilds, *Aslaug*, erfand, die zur Stammmutter berühmter Königsgeschlechter erhoben wurde.

Die einschneidendste Veränderung, welche die deutsche Sagengestalt erhalten hat, liegt in der Stellung Kriemhildens zu Etzel und ihren Brüdern; ohne, ja wider den Willen Etzels bereitet sie ihren Brüdern den Untergang. Die alte Sage läßt Siegfried ungerächt fallen, es war eine Forderung des ethischen Gefühles, daß der Untergang der Burgunderfürsten als Vergeltung und Sühne für den Mord an Siegfried stattfinde. Die Umwandlung der Sage steht auch in Zusammenhang mit veränderten ethischen Anschauungen: nach altgermanischer Anschauung ist das Band der Blutsverwandtschaft heiliger als das der Ehe; die veränderten sittlichen Anschauungen, wonach die Ehe heiligere und höhere Verpflichtungen mit sich brachte, legten Kriemhild die Pflicht der Blutrache für ihren Gemahl auf.

Im Laufe der Sagenentwicklung sind verschiedene Gestalten hinzugetreten, die im ursprünglichen Sagenbestande fehlen: so Dietrich von Bern, der an Etzels Hof in Landflucht lebt; diese Verbindung, von der die älteren nordischen Quellen nichts wissen, kam in der österreichisch-bairischen Sagenpflege zu stande, wo auch der Charakter Etzels ganz verändert wurde:[1]) die nordische Gestalt Etzels in ihrer Grausamkeit und Habsucht spiegelt den Eindruck wieder, den die „Gottesgeißel" auf die Gegner machte und zeigt uns die altfränkische Sagenauffassung; die weise, milde, erhabene Königsgestalt Etzels in dem Nibelungenlied zeigt die Auffassung der Ostgoten, seiner treuen von ihm geehrten und begünstigten Verbündeten, die dann in die bairisch-österreichische Heldensage von Etzel und Dietrich übergieng.

In Oesterreich wurde auch der milde Markgraf Rüdiger mit der Sage verbunden, dessen schon im 12. Jahrh. als

[1]) Nach Vogt; vergl. die Darstellung der Dietrichsage.

eines vielbesungenen Helden gedacht wird; eine historische oder mythische Erklärung dieser Sagengestalt ist noch nicht gefunden. Aber auch in anderen Landschaften als Oesterreich ist die Sage poetisch behandelt und gepflegt worden, und hiedurch drangen ebenfalls neue Gestalten ein.

Volker von Alzei verdankt seine Aufnahme rheinischen Spielleuten, die den Typus des Sängers und Helden, der sonst in der deutschen Sage nicht vorkommt, vielleicht aus der altfranzösischen Epik übernahmen, in der dieser Typus nicht selten ist.

Irnfrid und Iring gehören der sächsischen Sage an; Irnfrid ist der historische König der Thüringer, der um 530 Reich und Leben an die verbündeten Franken und Sachsen verlor, Iring jedoch, der schon bei dem sächsischen Geschichtschreiber Widukind in die Sage von Irmenfrid verflochten erscheint, ein mythisches Wesen, von dessen ursprünglicher Bedeutung wir doch nicht mehr wissen, als daß die Milchstraße nach ihm „Irings Weg" hieß. Auf Sachsen weisen auch die beiden Markgrafen Gero und Eckewart, die historischen Markgrafen Gero von Ostsachsen († 965) und Eckewart von Meißen († 1002). Ob aber diese teils sagenhaften, teils historischen Helden Sachsens durch sächsische oder fränkische Spielleute in die Sage kamen, ist nicht sicher, die Thidreksſaga kennt nur Iring, was gegen die Pflege bei sächsischen Spielleuten spräche, wobei indes die spätere Zeit der Ueberlieferung in der Thidreksſaga nicht außer Acht zu lassen ist. Mit dem historischen Eckewart ist eine ursprünglich mythische Gestalt verbunden, der treue Warner Eckehart, der uns im Nibelungenlied als Wächter von Rüdigers Mark begegnet; seine Stellung und Bedeutung in der Sage ist bis auf einzelne Züge abgeblaßt, wodurch die ganze Scene an Rüdigers Mark rätselhaft und unklar geworden ist.

Zu den am tiefsten gehenden Veränderungen der deutschen Sage, wie sie im Nibelungenliede vorliegt, gehört auch das Zurücktreten der mythischen Sagenpartien. Vieles mag auf dem Verblassen der heidnischen Erinnerungen in christlicher Zeit beruhen, Vieles jedoch ist dem Einflusse der poetisch-ästhetischen Anschauungen des Dichters zuzuschreiben. Das Seyfriedslied und verschiedene Zeugnisse beweisen, daß die Erziehung Seyfrieds im Walde bei einem Schmiede, der Drachenkampf, die Befreiung einer Jungfrau, keineswegs der deutschen Sage unbekannt waren; das Fehlen oder Zurücktreten dieser Züge im Nibelungenlied ist daher als subjective, von höfischer Aesthetik beeinflußte Auswahl des Dichters aus dem Stoffe kenntlich, die deutlich darin zu Tage tritt, wenn der Dichter Siegfried in allen ritterlichen Künsten, in Glanz und Ehren am Hofe des Vaters erzogen sein läßt; die alte Sage von dem Aufwachsen des vaterlosen Knaben im wilden Walde bei einem Schmiede dünkte ihm nicht passend, nicht „hövesch“.[1])

VI. Fortleben und Ausklänge der Sage.

Von der großen Beliebtheit der Nibelungensage in Deutschland zeugt die ansehnliche Zahl der erhaltenen Handschriften des Nibelungenliedes, die vom 13. bis ins 16. Jahrhundert gehen; das Seyfriedslied wird noch im 16. Jahrhundert gedruckt und von Hans Sachs 1557 dramatisiert; Anspielungen bei Fischart und anderen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts beweisen noch Kenntnis der Sage, und ein Volksbuch vom hürnen Seyfried, das auf das Seyfriedslied

[1]) Vergl. Samml. Göschen: Nibelungen und Kudrun, Vornerkung zum NL.

zurückgeht (ältester bekannter Druck 1726), wird im 18. und 19. Jahrhundert immer wieder neu gedruckt und noch heute als Marktlitteratur verkauft.

Indes sind alle diese Zeugnisse nur Nachweise für die litterarische Tradition; doch fehlt es nicht auch an solchen für ein Fortleben der Sage unter dem Volke bis zum Ausgange des Mittelalters. Der Marner, ein schwäbischer fahrender Sänger, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts als blinder Greis ermordet wurde, zählt unter den Liedern, die das Volk von ihm zu hören verlangt, auch auf: den Tod Siegfrieds, den Verrat Kriemhildens, und im „Renner" des Hugo von Trimberg, einem Lehrgedichte aus den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts, werden als beliebte Stoffe lebender Spielmannsdichtung angeführt: Siegfrieds Drachenkampf, Kriemhildens Mordverrat, der Nibelungenhort. Zu Worms war die Lokaltradition (die natürlich erst einer jungen Localisation der Sage entsprungen ist) noch lange lebend; im Jahre 1488 zeigte man Kaiser Friedrich III. das Grab des hürnen Seyfried, eines Riesen; auch eine lange Fichtenstange wurde in einer Wormser Kirche als Gewaffen des riesischen hürnen Seyfried noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts Besuchern vorgewiesen.

Auch unter den vielen Zeugnissen für lebenden Volksgesang aus dem späten Mittelalter wird neben Dietrich von Bern, der weitaus am häufigsten erwähnt ist, einigemale Seyfried genannt; erst der dreißigjährige Krieg mit seinen Schrecknissen, der wie ein verheerendes Feuer über das ganze deutsche Volksleben sengend dahinfuhr, hat, wie überhaupt fast allen Volkstraditionen aus dem Mittelalter, so auch den Resten lebender Heldensage ein Ende gemacht. Seither ist die Erinnerung an Siegfried wie überhaupt alle Helden-

sagen vollständig unter dem Volke erloschen; nur in Märchen lebt vielleicht namenlos der alte Sagenheld fort, sicher mindestens in dem Märchen von Dornröschen, das merkwürdig genug einen Teil des reinen Siegfriedmythus, die Erweckung der Jungfrau aus den Banden des Todesschlafes durch den Helden, erhalten hat; an die Stelle der Waberlohe ist hier die Dornenhecke getreten.

Reicher und fortdauernder ist die skandinavische Volkstradition: in Dänemark wurden, zum Teile auf niederdeutsche Lieder zurückgehende Kaempeviser (Heldenballaden) von Frau Grimild, von Sivard und Brynhild noch lange in die Neuzeit hinein gesungen, und eine Lokalisierung der Nibelungensage auf der Insel Hven im Sunde zwischen Seeland und Schonen kennen wir aus der im 16. Jahrhundert lateinisch aufgezeichneten (doch in dieser Fassung verlorenen) und im 17. ins Dänische übersetzten „Hvenischen Chronik";*) noch heute leben Sagentrümmer unter dem Volke auf Hven.

Wie reich der Volksgesang von Siegfried in Norwegen zu Ende des Mittelalters gewesen sein muß, sieht man aus den Liedern und Resten solcher, die noch in unserem Jahrhundert aus dem Volksmunde aufgezeichnet werden konnten und in abgelegenen Thälern bis heute fortleben mögen. Gehen auch diese dänischen und norwegischen Lieder zum großen Teile auf litterarische Quellen zurück, so sind sie trotzdem wertvolle Zeugnisse für das erneuerte Eindringen und Fortleben der Sage im Volke.

Aus Schweden ist nur eine hierher fallende Kaempevise bekannt, deren schwedischer Ursprung überdies sehr zweifelhaft

*) Uebersetzung bei Raßmann II, 188 ff.

ist; dagegen beweisen einige Einritzungen auf Steinen in Södermanland, Upland und anderen schwedischen Landschaften mit Darstellungen aus der Sigurdsage, daß in der heidnischen und frühchristlichen Zeit die Sage dort ebenso verbreitet und bekannt war, wie in den andern skandinavischen Ländern; so sehen wir auf dem merkwürdigen Ramsundsbergsteine, der auch eine Runeninschrift trägt, „die Otter im Andvarafall, sowie Ambos, Zange, Hammer und Blasbalg des Zwerges Regin; wir sehen weiter, wie Sigurd den schrecklichen Drachen tötet und sein Herz über einem Feuer brät. Ferner ist dort Sigurds Pferd Grane abgebildet, mit Fafners Schatz beladen, und die zwei auf einem Baume sitzenden Vögel, durch deren Gespräch er den beabsichtigten Verrat Regins erfährt, auch diesen, der dafür von Sigurd getötet wird, sieht man mit abgehauenem Kopfe.“ [1])

Am lebendigsten und reichsten ist die Sagentradition auf den Faeröern; auch hier sind die Lieder, die als Begleitung zum Tanze gesungen werden,[2]) so wenig wie die dänisch-norwegischen Kaempeviser Zeugnisse für das Fortleben der Sage aus altnordischer Zeit, vielmehr gleich ihnen größtenteils aus jungen litterarischen Quellen geflossen; doch sind sie immerhin etwa ein halbes Jahrtausend alt und tief ins Volk gedrungen, und so leben also noch heute bei einem germanischen Stamme Sigurd und Brynhild im Volksgesange fort.

[1]) Montelius nach Säve.

[2]) Uebersetzung bei Raßmann I, 306 ff.: „Regin Schmied“, I, 313 ff.: „Brinhild“, II, 134 ff.: „Högni“.

Der Sagenkreis von Dietrich von Bern.

I. Einführung in die Sage.

A. Gotische Heldensage.

Ein verhängnisvoller Unstern hat über dem Schicksale der gotisch-vandilischen Völkergruppe gewaltet: die kleineren Volksstämme wurden in den Wirren der Völkerwanderung zerrieben, und die Reiche, welche die großen und reich begabten Völker der Ost- und Westgoten, Burgunder, Vandalen in Italien, in Spanien, am Rheine und in Afrika gegründet hatten, erlagen nach kurzem Bestande den Byzantinern, Arabern, Hunnen so vollständig, daß kein ostgermanischer Stamm den Untergang des Reiches überdauert hat; kein Schriftwerk giebt uns Kunde von der Sprache der Vandalen, der Burgunder, die wir nur aus ein paar Personennamen und juridischen Ausdrücken kennen, und nur dem glücklichen Zufall, daß uns Bruchstücke von Wulfilas Bibelübersetzung aus der Zeit vor der Völkerwanderung und Fragmente einer späteren theologischen Schrift erhalten sind, verdanken wir eine etwas reichere Kenntnis der gotischen Sprache. Die gewaltigen Ereignisse, deren Träger die ostgermanischen Stämme waren, ihre märchenhaften Züge aus den Sumpfwäldern der Oder und Weichsel nach Italien,

Spanien und Afrika, die Heldenthaten, die sie vollführten, mußten auch bei ihnen eine reich entwickelte und blühende Heldensage hervorrufen; sie ist verschollen und verklungen, gleich der Sprache, in der sie gesungen worden ist.

Nur die ostgotische Heldensage hat den Untergang des Volkes überdauert; sie drang über die Alpen zu den Grenznachbarn der Ostgoten und wurde bei diesen gepflegt und fortbewahrt; bis in den skandinavischen Norden kamen die Sagen von Ermanarich, spärlicher und erst spät die von Theodorich; sogar ein westgotischer Liedercyklus über den Sieg der mit den Römern verbündeten Westgoten über die Hunnen in der Schlacht auf den catalaunischen Feldern 451 fand, wahrscheinlich durch fränkische Vermittlung über England, den Weg nach dem Norden, wo die Sage von diesem gewaltigen Völkerkampfe mit heimischen Heldensagen verbunden und in einem Liede von der Schlacht auf der Dünheide (in der Hervararsaga) besungen wurde.

Während aber die ost- und westgotische Heldensage im Norden doch nur eine verhältnismäßig unbedeutende Stellung in Lied und Sage einnahm und der gefeiertste Held immer der fränkische Sigurd blieb, steht der große Ostgotenkönig Theodorich bei den Bayern, wie bei den Sachsen im Mittelpunkte des Volksgesanges; wohl hat die Siegfriedsage in den Donauländern die höchste poetische Fassung erhalten, die überhaupt einer deutschen Sage zu teil geworden ist, aber der Liebling des Volkes war doch an der Donau wie an der Elbe Dietrich von Bern, „von dem die Bauern singen und sagen", wie es in Chroniken bis in das späteste Mittelalter heißt.

An ihn haben sich alle ostgotischen Sagenüberlieferungen angeschlossen; der König Ermanrich

(† 375) wird zu seinem Oheim gemacht, Attila, der wohlwollende Oberherr der Ostgoten vor Theodorichs Geburt (455, Attila † 453) wird der Schutzherr Dietrichs, dessen Geiselschaft am byzantinischen Hofe, nebst den Wanderzügen mit seinem Volke und der endlichen Eroberung Italiens in der Sage zu einer Landflucht des aus seinem Erbe Italien Vertriebenen am Hofe Etzels und Rückkehr in das Erbe mit Hilfe seines Beschützers geworden ist.

B. Theodorich d. Gr. in der Geschichte.

Die geschichtlichen Verhältnisse, aus denen die Sage herauswuchs, sind, in Kürze dargestellt, folgende.*) Dem Anprall der Hunnen, dem die Westgoten auf byzantinischen Boden auswichen, erlagen die Ostgoten, deren greiser Herrscher Ermanarich sich selbst den Tod gab (375); sie mußten seither den Hunnen Heeresfolge leisten und blieben die Verbündeten und Begleiter der Hunnen auf ihren Raubzügen fast acht Jahrzehnte. Unter Attila nahmen sie eine ganz hervorragende Stellung ein, gotische Edle hatten die höchsten Stellen am Hofe und im Heere, gotische Sprache und Sitte war in seiner Umgebung gepflegt und geschützt, gotische Heldenlieder wurden in seiner Halle gesungen.

Ein Joch aber war seine Herrschaft doch, ob auch ein goldenes, und nach seinem Tode, da seine Söhne die germanischen Bundesvölker gleich dem Reiche untereinander teilen wollten, brach es der germanische Freiheitssinn: in einer ungeheuren Schlacht am Flusse Nedao in Pannonien (454) besiegten die vereinigten Ostgoten, Gepiden und andere Ger-

*) Vgl. Samml. Göschen: Deutsche Geschichte im Mittelalter.

manenstämme das Heer der Etzelsöhne: Ellak, der bedeutendste von ihnen, fiel, die übrigen flohen mit den Resten des Hunnenvolkes; ein letzter Versuch eines Einfalles in das ostgotische Gebiet, das drei Amalerbrüder, Walamer, Theodemer und Widemer gemeinsam beherrschten, wurde von Walamer (454 oder 455) siegreich abgeschlagen.

Gleichzeitig mit dem Eintreffen der Siegesbotschaft in Theodemers Hause wird diesem ein Sohn geboren: Theodorich, der künftige Eroberer Italiens. Achtjährig kommt er als Geisel an den byzantinischen Hof, wo er bis zu seinem achtzehnten Jahre weilt, von Kaiser Leo begünstigt und geehrt. Zu seinem Vater zurückgekehrt, besiegt er als Führer einer Gefolgsschaar einen Sarmatenkönig, der kurz vorher einen römischen Feldherrn geschlagen, und übernimmt nach Theodemers bald darauf erfolgten Tode die Führerschaft über die Ostgoten. Eine Führerschaft war es in vollem Sinne des Wortes; denn schon unter Theodemer hatten die Ostgoten ihre Sitze zu räumen begonnen, und dem jungen Fürsten war die schwere Aufgabe zu teil geworden, seinem Volke neue Sitze zu verschaffen. Ungefähr sechszehn Jahre voll unsäglicher Mühen und Gefahren dauern die Wanderungen und Kämpfe der Goten im oströmischen Reich, bis der Kaiser Zeno, des gefährlichen Gastes müde, ihm einen hohen, des Kampfes würdigen Preis vor die Augen rückt: Italien, das er Odovakar abringen solle.

Im Jahr 488/89 bricht Theodorich mit seinem Volke auf und ist nach drei siegreichen großen Schlachten erst soweit, daß es noch einer dreijährigen Belagerung Ravennas und der Ermordung Odovakars bedarf, ehe er im Besitze Italiens ist (493). Fortan herrscht er als Friedensfürst über dem Lande, um seiner Weisheit und Macht willen von den

Germanenfürsten wie von Byzanz hoch geehrt. Als er im Jahr 526 starb, schien das Ostgotenreich für alle Zeiten festbegründet; dreißig Jahre nach dem Tode des großen Theodorich war sein Reich zerstört, und sein Volk nach jahrzehntelangem Heldenkampfe bis auf einzelne Trümmer, die in anderen Stämmen aufgingen, vernichtet.

C. Sagenursprünge.

Die Sage von Dietrich von Bern, die uns in den mittelhochdeutschen Volksepen vorliegt, erzählt, daß Dietrich, der Sohn Dietmars [= Theodemer] von seinem Oheim Ermanrich aus Italien vertrieben, zu Etzel flüchtet, wo er freundlich aufgenommen wird und im Exile weilt; ein Wiedereroberungsversuch mit Hilfe der Hunnen mißlingt, und erst nach dreißigjährigem Exile kehrt er mit hunnischer Hilfe in sein Erbe zurück. Die Sage hat Theodemers, des Vaters, Stellung zu Etzel auf seinen Sohn Theodorich übertragen und von des Sohnes Schicksalen hauptsächlich die Erinnerung an die harte Jugendzeit mit ihren beständigen Kämpfen und unsteten Wanderungen festgehalten.

So starke Wandlungen können zu Lebzeiten Theodorichs in der ostgotischen Sage nicht stattgefunden haben, auch nicht in der kurzen Zeit zwischen Theodorichs Tod (526) und dem Untergange der Ostgoten (555); sie fallen wie die ganze Ausbildung der Sage erst in die deutsche Sagenentwicklungsperiode; wie die gotischen Sagen von Theodemer (Dietmar) und Theodorich gelautet haben mögen, ist ganz unerschließbar. Sicher der deutschen Sagenentwicklungsperiode angehörig sind die meisten der Kämpfe Dietrichs mit Zwergen, Riesen und Drachen, die in den mhd. Epen erzählt werden; es sind späte Anknüp-

fungen von Lokalsagen und -Märchen an die weitberühmte Gestalt Dietrichs von Bern, keinesfalls alte mythische Ueberlieferungen, in denen Dietrich etwa der Vertreter des Riesenbekämpfers Donar (nord. Þórr) wäre; über eine ältere Schicht von Dietrichs Riesenkämpfen s. S. 102.

Mannigfach unter einander abweichend und oft mit einander unvereinbar sind die Sagenformen, die durch die mittelhochdeutschen Epen vertreten sind; die folgende Sagendarstellung begnügt sich mit Hervorhebung der wichtigsten epischen Formen und teilt sie in zwei Gruppen, nach den historischen und den märchenhaften Bestandteilen des Sagenkreises; die Ermanrich-Sage wird in einem eigenen Abschnitte behandelt.

II. Darstellung der Sage.

A. Die historischen Sagen von Dietrich.

Hauptquellen.

A) **Althochdeutsche: Das Hildebrandslied**, erhalten in einer Handschrift von ca. 800. Text und Uebersetzung nebst Erläuterungen in: Sammlung Göschen: Schauffler, Althochdeutsche Litteratur 28) S. 56—66.

B) **Mittelhochdeutsche:**

1. **Dietrichs Flucht** und

2. die **Rabenschlacht**, zwei Volksepen, in ihrer jetzigen Gestalt am Ende des dreizehnten Jahrhunderts von dem österreichischen Fahrenden Heinrich dem Vogler auf Grund älterer Epen gedichtet.

3. **Alpharts Tod**, ein um 1250 auf Grund eines älteren Liedes in seine jetzige Form gebrachtes volksepisches Gedicht aus Nordbaiern.

Alle drei Epen herausgegeben im 2. Bande des Deutschen Heldenbuches, Berlin 1866—73, 5 Bde.

C) Niederdeutsche: die norwegische Thidrekssaga, die den ganzen sächsischen Sagenschatz in die Sage von Thidrekr (Dietrich) eingefügt und den Cyklus chronologisch zu ordnen sucht (s. S. 41).

1. Alpharts Tod.

Einst tritt Dietrich zu Bern in den Saal, wo seine Mannen sitzen, die kühnen Wölfinge. Sie springen auf und empfangen ihn. Er klagt ihnen, daß Ermenrich mit großem Heere herangezogen, ihn von Land und Leuten zu vertreiben. Die Recken geloben alle, Leib und Leben für ihn zu wagen, und er will mit ihnen all sein Erbe teilen. Der junge Alphart, Hildebrands Neffe, schlägt vor, einen Wartmann (Kundschafter) gegen die Feinde auszusenden; er selbst will allein auf die Warte reiten. Die andern widerraten es, seiner Jugend wegen. Alphart aber zürnt, daß ihm nicht Ehre gegönnt werde; sterben will er oder zu den Recken gezählt sein. Frau Ute, die ihn erzogen, beklagt umsonst sein Vorhaben; sie muß selbst ihn wappnen, giebt ihm einen schönen Waffenrock und weint, als sie ihm zuletzt den Speer in die Hand gegeben. Die junge Amelgart, kaum erst ihm angetraut, läßt umsonst sich auf die Knie nieder, daß er nur nicht ganz allein ausreite. Er küßt sie und jagt von dannen. Von den Mauern sehen sie heilwünschend ihm nach, wie er über die Etschbrücke sprengt.

Da rüstet sich Meister Hildebrand, ihm nachzureiten; nimmer könnt' er den Jüngling verschmerzen. Streites will er ihn satt machen, daß er bald zur Stadt wiederkehre. Schon ist Alphart auf der Heide, als sein Oheim angeritten kommt, den er für einen Dienstmann Ermenrichs hält. Sie brechen

die Speere, dann kämpfen sie zu Fuß. Alphart giebt dem Alten einen Schlag, der ihn zu Boden streckt. Hildebrand, um sein Leben bittend, giebt sich zu erkennen; ohne den Neffen muß er nach Bern zurückkehren, wo er den Spott zum Schaden hat. Dietrich freut sich des jungen Helden.

Alphart reitet inzwischen fürder, ihm begegnen achtzig Feinde, die Herzog Wölfing auf die Warte führt. Der Jüngling durchsticht den Herzog im Speerkampf; die andern umringen ihn und er besteht sie Mann für Mann, denn ein alter Ritter wehrt, daß mehrere zugleich gegen einen streiten. Er streckt sie nieder, bis auf acht, die blutend entfliehen und Schrecken im Lager verbreiten. Ermenrich läßt Gold und Silber hervortragen; seinen Schild soll damit füllen, wer noch auf die Warte zu ziehen wagt. Alle schweigen.

Da ruft er aus dem ganzen Heere den Helden Wittich auf, der früher dem Berner gedient. Wittich reitet hinaus; ihm folgt von ferne sein Gesell Heime, auch er durch Sibichs bösen Rat von Dietrich abgefallen. Im Schatten einer Linde hält indes Alphart und lüftet den Helm; wer mit Ehren die Warte versehen will, muß bleiben, bis der Tag sich endet; Alphart sieht den Rauch von Ermenrichs Heer und brennt von Kampflust. Als Wittich herankommt, verweist der Jüngling ihm mit scharfen Worten den Eidbruch an dem Berner. Wittich will nicht Beichte stehn; sie rennen zusammen und er wird abgestochen. Auch im Schwertkampf wird er niedergestreckt und liegt wie tot unter dem Schild.

Heime, der bisher im Schatten gehalten, eilt jetzt herzu. Er will den Streit scheiden: Alphart soll nach Bern zurückkehren, sie beide wollen dann aussagen, daß sie ihn nicht mehr getroffen. Der junge Held verschmäht den Vorschlag, er will Wittichen zum Pfande haben. Dieser mahnt

Heimen geschworener Treue, und wie er denselben einst vom Tod errettet. Jetzt dringen beide auf Alphart ein; er könnte sich retten, wenn er Namen und Geschlecht sagte, doch er schämt sich solcher Zagheit. Er bedingt sich nur Frieden für seinen Rücken und daß sie nicht, als Mörder, ihn selbander bestehn; dann will er ihnen seinen frühen Tod verzeihen. Nun ficht Heime allein, als aber auch er schwer getroffen ist, brechen sie den Frieden. Wittich schlägt hinten, Heime von vorn. Sie fliehen, als Wittich ihn durch das Bein geschlagen. Auf einem Beine noch erreicht und bekämpft sie Alphart, bis er durch den Helm gehauen wird. Das Blut rinnt ihm über die Augen, jämmerlich blickt er hindurch. Er fällt und Wittich bohrt ihm das Schwert durch den Schlitz des Harnischs. Sterbend verwünschte der Jüngling die ehrlosen Mordrecken.

[Uhland].

2. Dietrichs Flucht.

König Ermenrich hat einen Ratgeber mit Namen Sibich. Einst versendet er diesen und entehrt dessen schöne Frau. Als Sibich heimkommt, sagt ihm seine Frau, was geschehen. Bis daher hieß er der getreue Sibich, nun will er der ungetreue sein. Fortan rät er dem König nur zum Schlimmen. Nach Sibichs Rate sendet Ermenrich seinen Sohn Friedrich in der Wilzen Land, wo der Jüngling umkommt. Dann läßt er die drei Harlunge, seine Bruderssöhne, verräterisch aufhängen, um ihr Land für sich zu nehmen.

Endlich reizt ihn Sibich, auch seinen Neffen, Dietrich von Bern, zu verraten und dessen Erbe an sich zu ziehen. Randolt von Ancona wird, unter Verheißung reichen Lohnes, als Bote nach Bern abgefertigt; der König woll' über Meer fahren, der Harlunge Tod zu büßen, Dietrich möge kommen und solang' des

Reiches Pfleger sein. Als Randolt seine Straße reitet, trocknen ihm die Augen nicht, wenn er des Mordes denkt, den er werben soll. Zu Bern richtet er die Botschaft aus, wie er geheißen ist, warnt aber den jungen Fürsten, die Reise zu lassen und seine Festen zu besetzen. Dann reitet er zurück und meldet, daß Dietrich nicht komme. Fürder will Randolt nicht mehr zu dem Könige stehen, sondern alles für Dietrich wagen. Ermenrich rüstet nun große Heerfahrt und wütet mit Mord und Brand, bis Dietrich in nächtlichem Ueberfall das übermächtige Heer vertilgt. Ehrlos entflieht Ermenrich und läßt seinen Sohn mit achtzehnhundert Helden in Dietrichs Hände fallen.

Dietrich hätte nun gerne den Recken gelohnt, die ihm Land und Ehre gerettet. Aber leer sind die Kammern, die sein Vater Dietmar voll Schatzes hatte. Hildebrand trägt ihm sein und der Seinigen Gut an und Bertram von Pola bietet soviel, als fünfhundert Säumer tragen können. Sieben Recken werden mit Bertram nach dem Golde gen Pola gesendet: Hildebrand, Sigeband, Wolfhart, Helmschart, Amelolt, Sindolt und Dietleib von Steier. Da legt Ermenrich an die Straße fünfhundert Mann, welche Dietrichs Recken auf der Heimkehr überfallen und samt dem Schatze gefangen nach Mantua führen. Dietleib allein entrinnt und sagt die Mähre zu Bern. Dietrich, nur seine Recken, nicht das Gold, klagend, erbietet sich, für die Lösung der sieben den Sohn Ermenrichs und die achtzehnhundert, die mit ihm gefangen wurden, freizulassen. Ermenrich aber droht, die Recken Dietrichs aufzuhängen, wenn dieser nicht all seine Städt' und Lande für sie hingebe. Man rät dem Berner, um die sieben nicht alles zu verlieren, aber er ließe lieber alle Reiche der Welt, als seine getreuen Mannen; so willigt er in Ermenrichs Begehren.

Dieſer zieht nun mit Heereskraft vor Bern, Dietrich aber reitet aus der Stadt zu des Königs Zelte, ſteigt ab und beugt mit naſſen Augen das Haupt ihm zu Füßen. „Gedenke," ſpricht er, „daß ich bin deines Bruders Kind, daß meine Einſicht noch ſchwach iſt! Nimmer will ich deine Huld verwirken; laß ab von deinem Zorne!" Lange ſchweigt Ermenrich, dann heißt er drohend den Jüngling aus ſeinen Augen gehn. Um die eine Stadt Bern fleht Dietrich, nur bis er zum Manne gewachſen. Umſonſt; Ermenrich droht nur grimmiger. Da bittet Dietrich nur noch um ſeine ſieben Mannen und will mit ihnen von hinnen reiten. Auch dieſe Ehre wird ihm nicht gelaſſen, zu Fuße ſoll er ſeine Straße ziehen. Mehr denn tauſend Frauen kommen aus dem Thore, für ihren Herrn zu bitten. Zuvorderſt geht Frau Ute mit vierzig Jungfrauen; ſie fallen vor Ermenrich nieder und mahnen ihn bei aller Frauen Ehre, an ſeinem Neffen königlich zu thun. Er ſtößt ſie von ſich und geſtattet auch ihnen nicht, in der Stadt zu bleiben. Da ſcheiden Männer und Frauen zu Fuße von Hab und Gut, Hildebrand hat Frau Uten an der Hand, der andern Recken jeder die ſeinige. Jammervoll ob all der Schmach geht Dietrich von ſeinem Erbe, nimmer ſoll man ihn lachen ſehen bis zum Tage, da er ſein Leid rächen mag. Die Frauen werden nach Garten geführt, das der treue Amelolt beſetzt hält. Ein Stein hätte weinen mögen, wie jetzt Frau und Mann, Mutter und Kind ſich zum Abſchied küſſen. Fünfzig Getreue gehen mit Dietrich ins Elend, durch Iſterreich in das Land der Hunnen. Dietrich wird von Etzel gütig aufgenommen und weilt an ſeinem Hofe.

[Uhland.]

3. Die Rabenschlacht.

Dietrich wird an Etzels Hofe hochgehalten, aber er kann den Schmerz um sein verlorenes Erbe und seine gefallenen Helden nicht überwinden. Die milde Königin Helche bemerkt seine beständige Trauer; ihn zu trösten, vermählt sie ihm die schöne Herrad, ihre Nichte, und Etzel verspricht, zum Frühjahr ein Heer auszurüsten, mit dem Dietrich Italien wiedererobern solle. Das Frühjahr kommt, zu Etzelburg sammelt sich ein Heer, zahlreich wie keines zuvor. König Etzel hat zween herrliche junge Söhne, Scharpf und Ort. Diese wünschen sehnlichst, mit Dietrich zu reiten und seine gute Stadt Bern zu sehen. Sie wenden sich erst an die Mutter. Frau Helche sieht ihre Kinder traurig an, ihr hat geträumt, ein Drache sei durch ihrer Kammer Dach geflogen, habe vor ihren Augen die beiden Söhne hingeführt und sie auf weiter Heide zerrissen. Als aber die Jünglinge nicht ablassen, legt die Mutter selbst Fürbitte bei Etzeln ein. Ungerne gewährt er. Dietrich verheißt, sie treulich zu behüten und nicht über Bern hinausreiten zu lassen. Mit viel Thränen werden sie entlassen. Das Heer zieht durch Österreich gen Bern. Hier sollen Etzels Söhne zugleich mit Diethern, des Berners einzigem Bruder, der wenig älter als sie ist, zurückbleiben. Dietrich befiehlt sie auf Leben und Ehre dem alten Helden Elsan. Niemals sollen sie auch nur vor das Thor kommen; mit eigner Hand droht er den Pfleger zu töten, wenn ihnen irgend Leides geschehe. Er bricht nun mit dem Heere gen Raben auf, wo Ermenrichs Kriegsmacht liegt. Den Jünglingen aber ist herzlich leid, daß man sie nicht mitgenommen. Sie knien vor ihrem Meister Elsan nieder und küssen ihm die Hände, daß er sie nur wenig vor die Stadt reiten lasse,

all den herrlichen Bau zu sehen. Er widersteht nicht ihren Bitten und, eh er noch sich gerichtet, sie zu begleiten, sind sie schon zur Stadt hinaus. Es nahet schon dem Herbste, wo die Nebel stark sind; so kommen die drei Jünglinge auf einen unrechten Weg, der sie über die weite Heide gen Raben führt. Elsan eilt ihnen nach und findet sie nirgends um die Stadt; laut ruft und jammert er, ihm antwortet niemand. Vor dichtem Nebel kann er sie auch auf der Heide nicht erschauen. Den ganzen Tag streichen sie hin und übernachten in einem Thal im Freien. Am Morgen reiten sie weiter, gegen dem Meere nieder. Diether fängt an, diese Irrfahrten zu bereuen. Als aber der Nebel weicht und heiter die Sonne scheint, da bewundern Etzels Söhne die Herrlichkeit des Landes, darin der Berner immer mit Freuden wohnen sollte.

Jetzt erblicken sie den Recken Wittich, der mannlich unter seinem Schilde hält. Sie wollen diesen Verräter an Diethern und seinem Bruder sogleich angreifen, obschon sie, statt Harnischs, nur Sommerkleider anhaben. Umsonst warnt Wittich mehrmals. Scharpf reitet zuerst ihn an und schlägt ihm starke Wunden; da zuckt Wittich mit Grimm das Schwert Miming, mit gespaltenem Haupte schießt der Jüngling vom Rosse. Wär' er zum Mann erwachsen, ihm hätten alle Reiche dienen müssen. Ort will den Bruder rächen und erleidet gleichen Tod, obschon Diether ihm beigestanden. Dieser kämpft noch bis zum Abend zu Fuße; seine Schnellheit, darin ihm niemand gleich ist, fristet ihn so lange; zuletzt fällt auch er, durch das Achselbein bis auf den Gürtel gehauen. Ihn betrauert Wittich, Dietrichs Zorn fürchtend; er will zu Rosse steigen, aber die Kraft versagt ihm und er muß sich auf der Heide niederlegen.

All dieses geschieht um die Zeit zwölftägiger Schlacht,

worin Ermenrich bei Raben von dem Berner besiegt wird. Er entflieht zur Stadt; den Verräter Sibich fängt der treue Eckhard und führt ihn, quer auf das Roß gebunden, durch das Heer. Dietrich freut sich auf der Walstatt des Sieges, da kommt Elsan und meldet, daß er die jungen Könige verloren. Mit eigenen Händen, wie gedroht war, schlägt Dietrich ihm das Haupt ab. Die drei Erschlagenen werden auf der Heide gefunden. Dietrich küßt sie in die Wunden, verflucht den Tag seiner Geburt, weint Blut und beißt sich vor Jammer ein Glied aus der Hand. „Armes Herz," spricht er, „daß du bist so fest!" An der Größe der Wunden erkennt er, daß sie mit dem Schwerte Miming geschlagen sind.

Da sieht man Wittichen rasch über die Heide reiten. Grimmig springt der Berner auf und spornt so hastig nach, daß keiner der Seinigen ihm folgen kann; Feuer sprüht von den Hufschlägen. Speer, Helm und Schild hat er auf der Walstatt gelassen, nur das Schwert führt er mit sich. Er ruft Wittichen an, mahnt, fleht ihn bei Heldenruhm und Frauenehre, zum Kampfe zu halten, verheißt Bern und Mailand, verheißt sein ganzes Reich, wenn Wittich obsiege. Aber Wittich jagt nur stärker voran. Rienold, sein Neffe, der mit ihm reitet, schämt sich der Flucht und will auch ihn zum Kampfe bewegen: zu zween würden sie den Berner bezwingen. Wittich will nicht hören, befiehlt den Neffen in Gottes Schutz und rennt weiter. Rienold sticht seinen Speer auf den Berner, dieser haut ihn vom Rosse, reitet Wittichen nach und reizt ihn, Rienolds Tod zu rächen. Je länger je mehr eilt Wittich, mahnt unabläßig seinen Scheming, verspricht ihm Oehmd und lindes Heu die Fülle. Scheming macht weite Sprünge. Dietrich klagt, daß Scheming, einst ihm gehörig, seinen Feind von hinnen trage; er treibt sein jetziges Roß, Falke, daß es

von Blute trieft; vor Zorn glüht er, daß sein Harnisch weich wird. Kaum eines Roßlaufs Weite ist noch zwischen beiden, Wittich ist bis an das Meer getrieben, er giebt sich verloren. Da kommt die Meerminne (Meerfrau) Waghild, seine Ahnmutter, und nimmt ihn samt dem Roß in den Grund des Meeres. Der Berner reitet bis zum Sattelbogen in das Meer nach; er muß umkehren und wartet vergeblich, ob Wittich wieder erscheine.

Noch erstürmt Dietrich die Stadt Raben, daraus Ermenrich, die Seinen verlassend, um Mitternacht entweicht, während die Stadt in Flammen aufgeht. Doch der Sieg führt zu keiner dauernden Behauptung Italiens, Dietrich muß zu den Hunnen zurückkehren und sendet Rüdiger voraus, daß er ihn bei Etzeln und Helchen entschuldige, er selbst wagt noch nicht, ihnen vor die Augen zu treten. Als der Markgraf mit seinen Helden zu Gran ankommt, laufen die herrenlosen Rosse der zween jungen Könige, mit blutigen Sätteln, auf den Hof. Die Königin will eben mit ihren Frauen in einen Garten gehn, an den Blumen ihr Auge zu weiden, da sieht sie die blutigen Rosse ihrer Kinder stehn. Im ersten Schmerze verwünscht sie den Berner; doch sie wird versöhnt, als Rüdiger meldet, daß Dietrich mit ihnen den eigenen Bruder verloren. Sie ist selbst Dietrichs Fürsprecherin bei Etzeln. Der Berner kommt nach Etzelnburg, geht auf den Saal, neigt sein Haupt auf Etzels Fuß und beut sein Leben zur Sühne. Die Königin weint und Etzel richtet mit neuer Huld ihn auf.

4. Dietrichs Heimkehr und Ende.

Lange Zeit verfließt, ehe Dietrich einen erneuten Versuch zur Eroberung seines Landes machen kann (dreißig Jahre

nennt das Hildebrandslied und das agf. Gedicht Deôrs Klage); an der Spitze eines hunnischen Heeres zieht er gegen Italien. An der Mark trifft Hildebrand mit seinem Heergefolge seinen Sohn Hadubrand, der mit einer Heerschar Grenzwache hält. Von dem Zusammentreffen beider singt das Hildebrandslied:

Das hörte ich sagen, wie sich vor ihren Heeren begegneten Hildebrand und Hadubrand. Hildebrand, der ältere, lebenserfahrene begann zu fragen, welches Vaters Sohn sein Gegner sei. „Der floh mit Dietrich vor Zeiten aus dem Lande, Hildebrand hieß er, so sagten mir die alten Leute, ich heiße Hadubrand.“ Da ruft Hildebrand den Himmel zum Zeugen an, daß er es sei, und bietet dem Sohne goldene Armringe als Zeichen der Liebe. Doch Hadubrand schilt ihn einen listigen Betrüger, der dem Kampfe ausweichen wolle, Hildebrand sei schon lange tot. Da kann der Alte dem Kampfe nicht ausweichen, da ihm vor beiden Heeren der Vorwurf der Feigheit gemacht worden. In wildem Jammer ruft er Wehe empor zu dem waltenden Gott, der so unerhörtes über ihn verhängt, daß er nach dreißigjähriger bitterer Verbannung nun heimkehren solle, um den eigenen Sohn zu töten oder von seiner Hand zu fallen. Doch der Kampf ist unausweichlich: die Eschenspeere krachen, die Lindenschilde werden zerhauen, und Hadubrand fällt von der Hand des Vaters.[1])

Die Heimkehr Dietrichs und sein Ende sind in den uns erhaltenen Epen nicht ausführlich behandelt, sondern nur aus Anspielungen bekannt: während einige Zeugnisse Dietrich

[1]) Das alte Lied bricht bekanntlich im Kampfe ab; der Tod des Sohnes ist aber durch alte Zeugnisse überliefert; jüngere Sagenüberlieferung (Thidrekssaga, deutsches Volkslied) läßt den Kampf mit einer Versöhnung enden.

das Land erkämpfen lassen (auch das Hildebrandslied setzt diese Fassung voraus), kehrte er nach anderen friedlich nach Italien zurück, nachdem Ermenrich gestorben.

Am Ende seiner Tage läßt ihn die Sage geheimnisvoll verschwinden; ein Zwerg führt ihn hinweg, oder ein schwarzes Roß entführt ihn; er erscheint in späterer Volkssage als wilder Jäger in dem wütenden Heere; „die Sage webt um den Hingang des herrlichsten Helden den Schleier des Geheimnisses" (Sijmons).

B. Geschichtliche Grundlagen dieses Sagenkreises.

Der Sagenkreis, der im vorhergehenden in chronologischer Abfolge der einzelnen Sagen dargestellt worden ist, hat sich keiner zusammenfassenden poetischen Bearbeitung zu erfreuen gehabt; unbekümmert um den Zusammenhang mit dem Ganzen haben die Sänger die einzelnen Episoden behandelt, und so mußte sich eine Menge von Abweichungen und Unvereinbarkeiten ergeben. Das Bestreben, den Helden hervorzuheben, veranlaßt die Dichter, ihm siegreiche Kämpfe zuzuschreiben; das Gedicht von Alpharts Tod läßt Dietrich in einer gewaltigen Schlacht über Ermanrich siegen, in „Dietrichs Flucht" wird Sieg auf Sieg erzählt, die Dietrich nach seiner Flucht mit hunnischer Hilfe erringt, das Epos von der Rabenschlacht läßt ihn Ermanrich vollständig besiegen: alles unmögliche und ungereimte Erfindungen, denn warum kehrt dann Dietrich zu den Hunnen zurück? Die echte alte Sage konnte ja wohl von einzelnen Siegen berichten und gerade in einem Siege bei Raben die Erinnerung an Ravennas siegreiche Belagerung

durch Theodorich festgehalten haben; die unpassenden Uebertreibungen des mhd. Dichters aber dürfen wir ihr schwerlich zuschreiben.

Näheren Zusammenhang mit der Geschichte als die Epen, in denen Ermanrich der Gegner Dietrichs ist, zeigt noch das Hildebrandslied, wenn es Ôtacher, d. i. Odovakar als den Gegner nennt, vor dem Dietrich in das Elend fliehen mußte. Diese Erinnerung an die historischen Verhältnisse verschwindet bald aus der Sage; nur noch in dem Lokale der Rabenschlacht (Raben = Ravenna) spiegelt sich das Gedächtnis an die dreijährige Belagerung Ravennas durch Theodorich wieder; auch in dem Beinamen Dietrichs, „von Bern", wollte man eine Erinnerung an den großen Sieg Theodorichs über Odovakar bei Verona erkennen; wahrscheinlicher jedoch hat die Sage unter den oberitalischen Städten gerade diese bevorzugt, weil sie infolge ihrer geographischen Lage als erste größere Stadt beim Betreten Italiens über die Alpen in Deutschland die bekannteste und meistgenannte war.

Die Sage von Dietrichs Ende erscheint auch als historische Anekdote in kirchlicher Färbung, Theodorich soll zur Strafe für seine Sünden vom Teufel entführt worden sein und im Vulkan Aetna in Feuergluten büßen. Der Haß der katholischen Geistlichkeit gegen den Ketzer (Arianer), der die Kirche mehrmals in ihre Schranken gewiesen hatte, spricht sich in dieser in Italien entstandenen Anekdote aus, die wahrscheinlich eher die Quelle für die deutsche Volkssage ist (in welcher die Entführung mythisch umgedeutet wurde) als umgekehrt.

Von den Helden, die, als Freund oder Feind, um Dietrich gruppiert sind, gehören die meisten wohl erst der deutschen Sagenentwicklung an: einige aber sind sicher schon aus der rein ostgotischen Heldensage übernommen worden, so vor allem

Hildebrand, der Erzieher und Waffenmeister Dietrichs. Zum Teil bilden geschichtliche Erinnerungen die Grundlage. Als treuer Erzieher und Berater des jungen Dietrich entspricht er jenem Gensimunt, von dem Jordanes erzählt, daß seine Treue dem Amalerstamme bei Unmündigkeit des Thronerben die Krone erhielt. Andererseits ist er der Träger eines alten Mythus; der Kampf zwischen Vater und Sohn kehrt bei fast allen arischen Völkern wieder, wir finden Hildebrand und Hadubrand als Rustem und Sohrab in der persischen, als Conlach und Cuchulinn in der gälischen Heldensage u. s. w., und dürfen hinter den verschiedenen Formen dieser Sage eine alte mythische Grundlage vermuten.

Auch Wittich gehört der gotischen Schicht an, Jordanes nennt einen alten gotischen Helden Vidigoia, der vom Volke in Liedern gefeiert worden sei. Wie viel von seiner Sage auf die ostgotische Schicht zurückgeht, ist nicht auszumachen; auch in seiner Figur scheint sich Historisches und Mythisches zu mengen, vergl. S. 103. Sein und Heimes Verhältnis zu Dietrich ist nicht in allen Sagenfassungen dasselbe, und mehrere Züge lassen schließen, daß beide ehedem nicht von Haus aus die treulosen Verräter gewesen sind, als die sie in der süddeutschen Epik des 13. Jahrh. erscheinen. Hier sind sie „finstere kalte Mordrecken, die als Feinde und Verderber alles Schönen auftreten; sie sprechen ihre Nichtachtung der Frauen ungescheut aus, ihrer lauernden Fechterkunst unterliegen die blühendsten feurigsten Jünglinge. Wie der grimme Wittich die Rosen zertritt, [s. S. 99] so schlachtet er jugendliche Helden" (Uhland). Besonders schön ist der Gegensatz zwischen den finstern tückischen Soldkämpfern und dem reinen jugendlichen Helden, der, wie W. Grimm [illegible] sagt, „von dem ersten Morgenrot seines Lebens beschienen,

unter ihren blutdürstigen Händen fällt", in dem Gedichte von Alpharts Tod zu Ausdruck gekommen, wohl dem dichterisch bedeutendsten aller Dietrichepen. In freundlicherer Beziehung zu Dietrich werden wir sie bei den märchenhaft-mythischen Jugendabenteuern Dietrichs wiederfinden. —

Die sonstigen Beziehungen der deutschen Dietrichsage zu der ostgotischen Geschichte sind schon im Eingange des Abschnitts hervorgehoben worden.

C. Die märchenhaften Sagen von Dietrich.

Hauptquellen: Die mhd. Epen Laurin, Sigenot, Eckenlied, Virginal, in zahlreichen Handschriften und Drucken aus der Zeit des sinkenden Mittelalters erhalten, die vielfach von einander sehr stark abweichen; die ursprünglichen Gedichte fallen in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Hier genügt ein Hinweis auf die Ausgaben im ersten und fünften Bande des Berliner Heldenbuchs. In loserem Zusammenhange steht der Rosengarten, ebenfalls ein Gedicht des 13. Jahrhunderts, das uns in zahlreichen von einander abweichenden Umarbeitungen des späten Mittelalters erhalten ist. Ausgabe von W. Grimm 1836; von Holz 1893.

1. Sigenot.

Einst findet Dietrich den Riesen Sigenot, im Walde schlafend, erweckt ihn und muß mit ihm streiten. Der Riese will seinen Oheim Grim rächen, den und dessen Weib Hilde Dietrich früher erschlagen und von ihnen den glänzenden Helm Hildegrim erbeutet hat. Sigenot schlägt mit seiner Stange den Berner zu Boden und wirft ihn in einen hohlen Stein, wohin kein Licht scheint. Dietrichs Meister, Hilde-

brand, ist seinem Herrn nachgeritten, findet dessen Roß allein an einem Baum angebunden und beweint seinen Tod. Auch er wird von Sigenot angerannt, der ihm mit der Stahlstange das Schwert aus den Händen schlägt und ihn am Barte nach dem hohlen Steine trägt. Hildebrand denkt jetzt nur darauf, wie er seinen Bart räche, in den nie zuvor eines Mannes Hand gekommen. Er findet in dem Berge Dietrichs Schwert, erlegt mit diesem den Riesen und befreit mit Hilfe des Zwerges Eggerich seinen Herrn aus der Wurmhöhle, nachdem er demselben erst verwiesen, daß er gegen bessern Rat allein von Bern weggeritten. (Uhland.)

2. Ecke.

Auf Jochgrimm sitzen drei königliche Jungfrauen. Sie haben Dietrichs Lob vernommen und wünschen sehnlich, ihn zu sehen. Drei riesenhafte Brüder, Ecke, Fasold und Ebenrot, werben um die Jungfrauen. Ecke, kaum 18 Jahre alt, hat schon manchen niedergeworfen; sein größter Kummer ist, daß er nicht zu fechten hat. Ihn verdrießt, daß der Berner vor allen Helden gerühmt wird, und er gelobt, denselben gütlich oder mit Gewalt, lebend oder tot herzubringen. Zum Lohne wird ihm die Minne einer von den dreien zugesagt. Seburg, die schönste, schenkt ihm eine herrliche Rüstung, darein sie selbst ihn wappnet. Auch ein treffliches Roß läßt sie ihm vorziehen, aber Ecken trägt kein Roß und er braucht auch keines, vierzehn Tag' und Nächte kann er gehen ohne Müdigkeit und Hunger. Zu Fuß eilt er von dannen über das Gefild, in weiten Sprüngen, wie ein Leopard; fern aus dem Walde noch, wie eine Glocke, klingt sein Helm, wenn ihn die Aeste rühren. Durch Gebirg und Wälder rennend, schreckt er das Wild auf; es flieht vor ihm oder sieht ihm staunend

nach und die Vögel verſtummen. So läuft er bis nach Bern, und als er dort vernimmt, daß Dietrich ins Gebirg geritten, wieder an der Etſch hinauf in einem Tage bis Trient.

Den Tag darauf findet er im Walde den Ritter Helfrich mit Wunden, die man mit Händen meſſen kann; kein Schwert, ein Donnerſtrahl ſcheint ſie geſchlagen zu haben. Drei Genoſſen Helfrichs liegen tot. Der Wunde rät Ecken, den Berner zu ſcheuen, der all den Schaden gethan. Ecke läßt nicht ab, Dietrichs Spuren zu verfolgen. Kaum ſieht er dieſen im Walde reiten, als er ihn zum Kampfe fordert. Dietrich zeigt keine Luſt, mit dem zu ſtreiten, der über die Bäume ragt. Ecke rühmt ſeine köſtlichen Waffen, von den beſten Meiſtern geſchmiedet, Stück für Stück, um durch Hoffnung dieſer Beute den Helden zu reizen. Aber Dietrich meint, es wäre thöricht, ſich an ſolchen Waffen zu verſuchen. So ziehen ſie lange hin, der Berner ruhig zu Roß, Ecke nebenher ſchreitend und inſtändig um Kampf flehend. Er droht, Dietrichs Zagheit überall zu verkünden, er mahnt ihn bei aller Frauen Ehre, er giebt dem Gegner alle Himmelsmächte vor.

Endlich willigt der Berner ein, am Morgen zu ſtreiten. Doch Ecke will nicht warten, er wird nur dringender. Schon iſt die Sonne zu Raſt, als Dietrich vom Roſſe ſteigt. Sie kämpfen noch in der Nacht; das Feuer, das ſie ſich aus den Helmen ſchlagen, leuchtet ihnen. Das Gras wird vertilgt von ihren Tritten, der Wald verſengt von ihren Schlägen. Sie ſchlagen ſich tiefe Wunden, ſie ringen und reißen ſich die Wunden auf. Zuletzt unterliegt Ecke. Vergeblich bietet Dietrich Schonung und Genoſſenſchaft, wenn jener das Schwert abgebe. Ecke trotzt und zeigt ſelbſt die Fuge, wo ſein Harniſch zu durchbohren iſt. Dietrich beklagt den Tod des Jüng-

lings, nimmt dessen Rüstung und Schwert Eckensachs, das er seitdem führt, und bedeckt den Toden mit grünem Laube. Dann reitet er hinweg, blutend und voll Sorge, man möchte glauben, er hab' Ecken im Schlaf erstochen. Schwere Kämpfe besteht er noch mit dessen Bruder Fasold und dem übrigen riesenhaften Geschlechte. Das Haupt Eckes führt er am Sattelbogen mit sich und bringt es den drei Königinnen, die den Jüngling in den Tod gesandt. (Uhland.)

3. Laurin.

Künhild, Dietleibs [1]) Schwester, lustwandelt vor der Burg zu Steier zu einer Linde auf grüner Aue. Plötzlich verschwindet sie vor ihrem Gefolge; der Zwergkönig Laurin, in eine Nebelkappe gehüllt, führt sie unsichtbar hinweg in das Gebirge, wo er herrscht, die Wildnis Tirol. Dietleib reitet, um Rat zu finden, nach Garten zum alten Hildebrand und mit ihm gen Bern zum König Dietrich. Diesem erzählt

[1]) Von Dietleib erzählt das mhd. Gedicht Biterolf (aus dem Anfange des 13. Jahrh.), daß er der Sohn eines spanischen Königs Biterolf gewesen, der seine Gemahlin verlassen und zu den Hunnen gezogen. Herangewachsen, macht er sich auf, den Vater zu suchen, und kommt nach mancherlei Abenteuern zu Etzel; an einer Heerfahrt gegen die Polen teilnehmend, trifft er im Getümmel seinen Vater, der ebenfalls im Hunnenheere ist, und kämpft mit ihm, da er ihn für einen Gegner hält. Der Klang des Schwertes Welsung, das Dietleib schwingt, führt zur Entdeckung. Freudvoll erkennen sich Vater und Sohn und kehren zu Etzel heim, der Biterolf mit Steiermark belehnt. Eine ganz abweichende Sage von Biterolf und Dietleib erzählt die Thidrekssaga, ohne daß dieselbe viel echter und älter wäre als die offenbar sehr junge und willkürlich erfundene oberdeutsche Sage.

Hildebrand von dem Uebermute des kleinen Laurin und von seinem Rosengarten mit vier goldenen Pforten und statt der Mauer mit einem Seidenfaden umgeben; wer den zerreiße, werd' um Hand und Fuß gepfändet.

Sogleich macht Dietrich nach diesem Abenteuer sich auf, begleitet von Wittich, Wielands Sohn; Hildebrand, Dietleib und Wolfhart [1]) folgen nach. Als jene beiden des Waldes sieben Meilen geritten, kommen sie vor den Garten, aus dem die Rosen duften und glänzen. Dietrich hat seine Freude daran, Wittich aber will der Hochfahrt ein Ende machen, zerstört die goldnen Pforten und zertritt die Rosen. Da kommt Laurin mit Speer und Schwert geritten, Waffen, Gewand und Reitzeug von Gold und Edelsteinen leuchtend. Das Gestein giebt ihm Kraft, einen Gürtel trägt er, davon er zwölf Männer Stärke hat; auf dem Haupt eine lichte Goldkrone, darin Vögel singen, als lebten sie. Der Zwerg schilt die Zerstörer seines Gartens und verlangt zur Buße von jedem den linken Fuß, die rechte Hand.

Dietrich meint, es könne mit Gold gebüßt werden und der Mai bringe neue Rosen. Aber der Zwerg versichert, daß er Goldes mehr als genug habe, und Wittich spottet seines schüchternen Herrn. Da rennen Laurin und Wittich mit den Speeren zusammen: der Zwerg sticht den Gegner aus dem Sattel, bindet ihn und will sein Pfand nehmen. Jetzt ergreift auch Dietrich seinen Speer, als eben Hildebrand mit den zween andern nachkommt. Er rät seinem Herrn, zu Fuße zu streiten und den Zwerg, dessen Harnisch nicht zu versehren ist, mit Schwertschlägen zu betäuben. Dietrich schlägt, daß dem Zwerg die Sinne vergehn; da macht Laurin sich unsichtbar und schlägt dem Helden

[1]) Der tollkühne, immer kampflustige Neffe Hildebrands, der im Nibelungenlied von der Hand Giselhers fällt (s. S. 57).

große Wunden. Jetzt versucht Dietrich es mit Ringen, wird aber bei den Beinen in den Klee geworfen. Zornflammen gehn aus seinem Munde; doch bezwingt er den Kleinen erst, als er ihm auf Hildebrands Rat den Gürtel abgerissen. Laurin fleht um Gnade, und als der zürnende Dietrich sie versagt, ruft er Dietleib als Schwager an. Dietleib hält sich zur Hilfe verpflichtet; es erhebt sich ein furchtbarer Kampf zwischen ihm und dem Berner. Hildebrand und die zween andern drängen sich dazwischen und stiften einen Frieden, darein Laurin mitbegriffen wird. Dietrich und Dietleib schwören sich Gesellschaft und Laurin ladet die Helden in seinen hohlen Berg.

Vor demselben ist ein lustiger Plan mit einer Linde und duftreichen Obstbäumen; darauf singen Vögel aller Art und umher spielt zahmes Wild. Dietrichs Herz ist freudenvoll, Hildebrand rät, den Tag nicht vor dem Abend zu loben; Wittich traut am wenigsten; als aber Wolfhart ihn der Furcht verdächtigt, geht er zuerst dem Berge zu und bläst ein goldnes Horn, das davor hängt. Der Berg wird geöffnet; durch eine stählerne Thür, dann durch eine goldne werden sie eingeführt. Gesang, Tanz, Ritterspiel treiben hier die Zwerge. Auf die Helden wird ein Zauber geworfen, daß keiner den andern sieht. Zu Tisch aber erscheint Künhild, herrlich gekrönt; kleine Sänger und Spielleute, Ritter eine Elle lang, reichgekleidete Mägdlein gehen mit ihr zu Hofe. Ein Stein ihrer Krone vertreibt den Zaubernebel. Sie halst und küßt den Bruder; was ihr Herz begehrt, wird ihr hier tausendfältig, aber sie sehnt sich nach der christlichen Heimat. Laurin beredet die Helden, sich zu entwaffnen. Als nun Künhild weggegangen, fällt der Zauber wieder auf die Augen der Gäste und ein betäubender Trank, in den Wein gemischt, senkt sie in festen

Schlaf. So werden sie gebunden und in einen tiefen Kerker geworfen.

Nur Dietleibs will Laurin schonen und ihn reichlich begaben, wenn er der Genossen sich nicht annimmt. „Was ihnen geschieht, geschehe mir!“ antwortet Dietleib. Da wird er besonders eingesperrt, aber die Schwester befreit ihn, giebt ihm einen Ring, davon er wieder sieht, und hilft ihm zu den Waffen. Er wirft den Genossen die ihrigen in den Kerker hinab. Als Laurin den Helden frei sieht, stößt er ins Horn und ein Heer von Zwergen sammelt sich. Dietleib kämpft gegen die Ueberzahl. Indes hat Dietrich mit der Glut seines Mundes seine Bande verbrannt; die Eisenringe zerschlägt er mit den Fäusten und löst so auch die Genossen. Der Gürtel, den er dem Zwerge genommen, giebt ihm das Gesicht wieder und er ficht jetzt an Dietleibs Seite. Einen Ring, den er von Laurins Finger zieht, wirft er seinem Meister zu; auch Hildebrand sieht nun und kämpft.

Zwerge zu Tausenden erliegen; da läuft einer vor den Berg und ruft mit dem Horne fünf Riesen aus dem Walde herbei. Sie eilen mit ihren Stangen zum Streite. Wittich und Wolfhart, den Waffenschall vernehmend, wollen blindlings unter die Feinde springen; Künhild hilft auch ihnen durch Ringe mit edeln Steinen zum Gesicht. Jeder der fünf Helden nimmt einen Riesen auf sich, jeder erschlägt den seinigen. Bis ans Knie waten sie im Blute. Laurin wird gefangen. Großen Schatz führen die Sieger von dannen. Laurin versöhnt sich nach einiger Zeit mit Dietrich und beide schließen treue Freundschaft miteinander. [Uhland.]

4. Virginal.

Die Bergkönigin Virginal wird von einem Riesen, der ihr Reich verwüstet, hart bedrängt; der junge Dietrich zieht

mit Hildebrand ihr zu Hilfe. Auf dem Wege zu Virginal bestehen sie viele Abenteuer und Kämpfe mit Drachen und Riesen. Dietrich verirrt sich im Walde und wird von einem Riesen gefangen genommen und in der Burg Muter eingekerkert. Hildebrand ist inzwischen an Virginals Hof gekommen, dort trifft ihn Botschaft von der Gefangenschaft Dietrichs. Da reitet er nach Bern zurück, holt die Wülfinge (darunter Wolfhart), auch Wittich und Heime, und zieht vor Muter. Die Riesen werden erschlagen und Dietrich befreit. An Virginals Hof wird er mit großen Ehren empfangen und kehrt dann nach Bern zurück.

D. Mythische Bedeutung dieser Sagen.

Die märchenhaften Sagen, die von Dietrich erzählt werden, sind größtenteils tirolische Lokalsagen; noch heute weiß der tirolische Volksglaube von den wunderbaren Rosengärten der Zwergkönige, von drei Zauberfrauen auf Jochgrimm, die Sturm und Hagel erregen, zu erzählen. Auf Elementarmythen weist, wie letztere tirolische Sage, auch der Name Ecke, der Schrecker, und Vasolt, der Entsetzen Erregende; wenn Vasolt ein Holzweibchen verfolgt, so ist er deutlich als Sturmdämon gekennzeichnet. Die Verknüpfung Dietrichs mit diesen Sagen ist gewiß sehr jung, nur der eine Zug ist alt, daß Dietrich in die Gefangenschaft von Unholden gerät und von seinen Genossen, darunter Wittich, befreit wird; schon das eine Valderefragment (s. S. 112) spielt auf die Sage an, daß Deodric durch Widia aus einer Gefangenschaft befreit wurde, in die er durch Ungeheuer geraten war.

Die Sage von Dietrichs Gefangenschaft, die in Virginal

benutzt ist, war schon den Angelsachsen im 8. oder 9. Jahrhundert bekannt; ausführlicher, aber unter fremden Namen, findet sie sich auch in einer altnordischen Sage (Hrólfssaga Gautrekssonar) wieder, die gleichwohl Spuren enthält, daß Personen der Dietrichsage sich unter den nordischen Namen bergen. In diesem Zuge liegen also wohl Reste ostgotischer Heldensage vor, die in Deutschland und im Norden verschieden bearbeitet worden sind. Die Verbindung von Wittich und Heime als treuen Notgesellen in Kämpfen mit mythischen Wesen mag darnach sehr alt sein und erwiese die beiden als halbmythische Gestalten, von denen eine, Wittich, mit dem historischen Sagenhelden Wittich (Vidigoia) etwa infolge einer Namengleichheit verschmolz (s. S. 94).

Abgesehen von dieser älteren Schicht sind Dietrichs Riesen- und Drachenkämpfe junge Anknüpfung an seine Person. Uhland faßte ihre Verbindung mit der Dietrichsage als alt und erblickte in Dietrich den menschlichen Vertreter des Donnergottes. Diese Meinung ist unhaltbar; dagegen hat er mit feinem poetischen Sinn die Naturgrundlage für die Ausbildung der Riesen- und Drachengestalten der tirolischen Sagen erkannt und sie schön aus den verschiedenen Zügen der Gedichte zusammengestellt und erklärt, wobei freilich vielfach die Voraussetzung von dem Donar-Dietrichmythus die Auffassung beeinflußt hat: „Dietrichs Kampfabenteuer mit Riesen und Drachen sind noch voll des frischen Naturlebens, von dem sie den Ausgang nahmen. Im Eckenliede rauscht noch immer der unbändige Sturmgeist, zum Schrecken der Vöglein und alles Getieres, durch die krachenden Bergwälder. Selbst in dem späten Dichtwerke Virginal waltet noch immer, mitten unter dem gezierteften Hofwesen, ein reger Sinn für die großartige Gebirgswelt, deren gewaltsamste Er-

ſcheinungen als Rieſenvolk und Drachenbrut dargeſtellt ſind. Die Abenteuer bewegen ſich im wilden Lande Tirol, im finſtern Walde, darin man den hellen Tag nicht ſpürt, wo nur enge Pfade durch tiefe Tobel, Thäler und Klingen führen, zu hochragenden Burgfeſten, deren Grundfels in den Lüften zu hängen ſcheint; wo der Verirrende ein verlorner Mann iſt, der einſam Reitende ſich ſelbſt den Tod giebt. Dort, wo ein Bach vom hohen Fels herbricht, da ſpringt der grimmige Drache, Schaum vor dem Rachen, fort und fort auf den Gegner los und ſucht ihn zu verſchlingen; wieder 'bei eines Brunnen Fluſſe' vor dem Gebirge, das ſich hoch in die Lüfte zieht, ſchießen große Würme her und hin und trachten, die Helden zu verbrennen; bei der Herankunft eines ſolchen, der Roß und Mann zu verſchlingen droht, wird ein Schall gehört, recht wie ein Donnerſchlag, davon das ganze Gebirg ertoſt. Leicht erkennbar ſind dieſe Ungetüme gleichbedeutend mit den ſiedenden donnernden Waſſerſtürzen ſelbſt. Dazwiſchen ertönt, ebenſo donnerartig, das gräßliche Schreien der Rieſen; als Dietrich mit tötlichem Steinwurf einen jungen Rieſen getroffen hat, ſtößt dieſer ſo grimmen Schrei aus, als bräche der Himmel entzwei, und ſeine Genoſſen erheben eine Wehklage, die man vier Meilen weit über Berg und Tann vernimmt, die ſtärkſten Tiere fliehen aus der Wildnis, es iſt, als wären die Lüfte erzürnt, der Grimm Gottes im Kommen, der Teufel herausgelaſſen, die Welt verloren, der jüngſte Tag angebrochen; ein ſtarker Rieſe 'Felſenſtoß' läßt ſeine Stimme gleich einer Orgel erdröhnen, man hört ſie über Berg und Thal, überall erſchrecken die Leute, und ſelbſt der ſonſt unerſättliche Kämpe Wolfhart meint, die Berge ſeien entzwei, die Hölle aufgeweckt, alle Recken ſollen flüchtig werden; auch die Rieſen hauſen am betäubenden Lärm eines Bergwaſſers,

bei einer Mühle und zu nächst einer tiefen Höhle. Der Zusammenhang dieser fabelhaften Gestalten mit ihrer landschaftlichen Umgebung hat sich frisch und lebendig erhalten. Hier in der Wildnis des Hochgebirgs, wie anderwärts in der Wüste des Meeres, gährt noch etwas von dem urweltlichen Chaos, das im Riesentum vornherein seinen mythischen Ausdruck gefunden hat und am Ende der Zeiten zerstörend wieder hereinbrechen wird." —

E. Fortleben der Dietrichsage.

Auf ganz junger Sagenverknüpfung beruht die Sage vom Zweikampfe Dietrich mit Siegfried, die im Gedichte vom Rosengarten erzählt wird: König Gibich zu Worms hat einen schönen Rosengarten, der von zwölf Recken gehütet wird. Kriemhild will ihren Bräutigam Siegfried gern mit dem Berner kämpfen sehen, sie lädt daher Dietrich ein, selbzwölft an den Rhein zu kommen, sich im Kampfe mit ihren Recken zu messen, dem Sieger soll ein Kranz von Rosen und ein Kuß von ihr werden. Dietrich nimmt die Einladung an, sämtliche Berner Helden siegen, zuletzt kämpft Dietrich mit Siegfried und treibt ihn so in die Enge, daß Kriemhild ihn durch ihr Einschreiten retten muß. Die tendenziöse Erfindung ist klar; der Gegensatz des bairisch-österreichischen Sagenhelden Dietrich und des rheinischen Siegfried spiegelt die Stammeseifersucht der östlichen Ritterschaft gegen die westliche wieder, die in der Besiegung Siegfrieds durch Dietrich ihre Befriedigung suchte; genau so erfindet die dänische Sage einen Kampf Dietrichs mit Holger Danske, dem dänischen Nationalhelden, und sucht in seinem Siege über Dietrich die Ueberlegenheit

der Dänen über die Deutſchen zu Ausdruck zu bringen. Auf die neben dieſer Erfindung im 'Roſengarten' vorhandenen alten Sagenzüge kann hier nicht näher eingegangen werden.

Die Sage von Dietrich von Bern hat ſich durch das ganze Mittelalter bis tief in das ſechszehnte Jahrhundert in Deutſchland lebend erhalten; das jüngere, in zahlreichen Varianten exiſtierende Volkslied von Hildebrand iſt ein intereſſanter Beweis, wie ein altes Lied ſich in Umformungen vom 8. bis ins 16. Jahrhundert erhalten konnte. Mit dem dreißigjährigen Kriege erliſcht auch die Dietrichſage im Volke. In Dänemark, Norwegen und auf den Färöern war Dietrich der Held zahlreicher Kämpeviſer (Heldenballaden), die größtenteils auf die Thidreksſaga zurückgehen; im Volke lebend ſind von dieſen heute nur mehr die färöiſchen Balladen, die noch immer auf jenen fernen Inſeln zum Tanze erklingen.

Die Ermanarichsage.

Hauptquellen.

A) historische (römische):

1. Der Bericht des römischen Geschichtsschreibers Ammianus Marcellinus (4. Jahrhundert).
2. Der Bericht des gotischen Geschichtsschreibers Jordanes (6. Jahrhundert).

B) poetische:

1. Oberdeutsche: Nur Andeutungen in den Dietrichepen und einige sonstige Zeugnisse.
2. Niederdeutsche:
   a) Die Erzählung der Thidrekssaga.
   b) Das Lied von „König Ermenrichs Tod", in einem Flugblatt des 16. Jahrhunderts erhalten. (Ausgabe von Goedeke 1851, Uebersetzung bei Raßmann I, 356).
3. Nordische: Die Eddalieder Guþrúnarhvǫt (Gudruns Aufreizungs) und Hamþismǫl (das Lied von Hamdir), außerdem Berichte in der Snorra Edda, bei Saxo Grammaticus 2c.

I. Die geschichtlichen Nachrichten.

Der älteste rein historische Bericht über den Ostgotenkönig Ermanarich ist der seines Zeitgenossen Ammianus Marcellinus;[1]) er erzählt, daß der tapfere und mächtige

[1]) Schrieb um 390 n. C.

Fürst durch den plötzlichen Hunnensturm, der über sein Land hereinbrach, so erschüttert wurde, daß er, um dem unausweichlichen Untergange zu entgehen, sich selbst das Leben nahm. Das Ereignis wird von der Geschichte in das Jahr 375 gesetzt. Der Selbstmord eines so kriegerischen und mächtigen Königs aus Furcht spiegelt nachdrucksvoll den erschütternden Eindruck wieder, den das Erscheinen der bestialischen Hunnenscharen in der abendländischen Welt hervorrief. Aber der Selbstmord eines germanischen Fürsten aus Angst war etwas so unerhörtes, daß er notwendigerweise Sagenbildungen hervorrief, die seinen Tod anders begründeten, anders darstellten.

Schon Jordanes[1]) erzählt das historische Ereignis ganz sagenhaft: Als die Hunnen, dieser dämonische Stamm, gezeugt von Wüstenunholden und vertriebenen gotischen Hexen, aus den Steppen Asiens wie ein Wirbelwind sich auf das gotische Reich stürzten, lag der greise König Ermanarich an einer schweren Wunde siech. Er hatte im Zorne über die betrügerische Entfernung eines Rosomonen[fürsten] dessen Gattin Sunilda von wilden Pferden zerreißen lassen; ihre Brüder Sarus und Ammius überfielen ihn, um den Mord der Schwester zu rächen, doch mißlang ihr Mordanschlag, Ermanarich wurde nur schwer verwundet. Das Siechtum, das hohe Alter und die Angst vor dem Hunneneinfall wirkten derart auf ihn, daß er vor Verzweiflung starb.

II. Die Sage im Norden.

Die Sage hat sich von den Goten zu den übrigen Germanen verbreitet und dabei nicht bloß umgestaltet und weiter-

[1]) Schrieb 551 n. C.

entwickelt, sondern auch den Charakter Ermanarichs ganz verändert; schon ein angelsächsisches Zeugnis aus dem 7. oder 8. Jahrhundert (Deôrs Klage) spricht von Eormanrîces „wölfischem Sinne" und in der deutschen und teilweise auch der nordischen Sage ist er „das Kolossalbild des grausamen und habsüchtigen Herrschers, der gegen sein eigenes Geschlecht wütet" (Müllenhoff).

Die isländisch-norwegische Sage berichtet: Nach dem Tode Atlis wird Gudrun die Gemahlin Jónakrs; zwei Söhne, Hamdir und Sörli, entspringen ihrer Ehe. Svanhild, Gudruns und Sigurds Tochter, wächst mit den Stiefbrüdern auf. Der mächtige König Jörmunrek wirbt auf den Rat seines falschen Ratgebers Bikki um Svanhild; sein Sohn Randver holt die Braut; Bikki bezichtigt beide bei dem König eines sträflichen Verhältnisses; da läßt er Randver an einen Galgen aufknüpfen und Svanhild von wilden Rossen zerstampfen; erst als der sonnenhelle Blick von Svanhilds Augen durch ein Tuch verhüllt wird, vollführen die Rosse das grause Werk. Gudrun reizt ihre Söhne zur Rache und rüstet sie selbst mit Helm und Brünne zur Fahrt. Auf dem Wege will sich ihnen ihr Stiefbruder Erp, ein unehelicher Sohn Jonakrs, gesellen, aber sie geraten in Streit, die funkelnden Klingen fliegen aus der Scheide und sie fällen den Halbbruder. Sie nahen der Halle Jörmunreks und sehen an einem Galgen Randver hängen, von Schlangen umkrochen — nicht geheuer war der Anblick. Sie dringen in die Burg, Kampfgetümmel erhebt sich, Jörmunrek werden Hände und Füsse abgehauen, da brüllt er seinen Mannen zu, die unverwundbaren Helden zu steinigen. Zu spät bereuen sie nun die Ermordung Erps, der das Haupt Jörmunreks als dritter hätte abschlagen können, Sörli sank an des Saales Giebel und Hamdir fiel an des Hauses Rückwand.

III. Die Sage in Deutschland.

Die nordische Ermanrich-Svanhildsage (deren Verbindung mit der Nibelungensage eine sehr lose und willkürliche ist) muß auch in Deutschland bekannt gewesen sein, woher sie wahrscheinlich überhaupt erst in den Norden drang, doch hat sich weder eine selbständige epische Behandlung, noch eine halbwegs ausführlichere Anspielung auf sie in den Dietrichepen erhalten; umgekehrt fehlt im Norden bis auf dunkle Anspielungen eine andere Sage von Ermanrich, die in Deutschland verbreitet war, die Sage von den Harlungen, zwei Brüdern, die in der Pflege des treuen Eckehard stehen und einen ungeheuren Schatz besitzen; dieser erregt die Habgier Ermanrichs, ihres Oheims, der sie hinterlistig in seine Gewalt bringt und dann töten (aufhängen) läßt. Ein alter Mythus von einem göttlichen Dioskurenpaar, das dem Himmelsgotte die Sonne als Braut zuführen soll, aber ihrer Pflichten vergessend sie selbst gewinnen wollen und von dem erzürnten Gotte getötet werden, liegt der Harlungensage zu Grunde, die wahrscheinlich in Alemannien mit der Ermanrichsage verbunden wurde und ihr nicht bloß (wie man vermuten darf) aus ihrer heroisierten Form die Gegensätze Eckehard und Sibich zubrachte, sondern auch die Ausbildung der historischen Ermanrich-Svanhildsage beeinflußte, indem die entscheidende Umwandlung, wonach Svanhild nicht wie bei Jordanes als Opfer für die Untreue des Gemahls, sondern wegen ihres angeblichen Verhältnisses zu ihrem Brautführer samt ihm getötet wird, aus dem Motive der mythischen Harlungensage übernommen worden ist.

In Deutschland trat die Ermanrichsage in Verbindung

mit der Dietrichsage und verlor bald ihre älteren Bestandteile, die uns nur in Spuren aus den mhd. Gedichten und sonstigen deutschen Quellen bekannt sind. Eine höchst eigentümliche Sagenfassung bietet das niederdeutsche Lied von König Ermanrichs Tod, wonach Dietrich von Bern selbzwölft in Ermanrichs Burg einbricht und ihn tötet; selbst aus der jungen entstellten Form des Gedichtes ergeben sich so überraschende Aehnlichkeiten mit dem eddischen Liede von Hamdirs und Sörlis Kampf mit Jörmunrek, daß die Annahme unabweisbar ist, das Lied sei ein in beständiger Tradition ungemein entstellter Ausläufer eines altniederdeutschen Liedes,[1]) das die Ermanrichsage ähnlich wie das Eddalied besang, dem es durch dänische Vermittlung zu Grunde gelegen haben muß. Das Eintreten Dietrichs kann natürlich erst junger Sagenverbindung entsprungen sein.

[1]) Vrgl. das alte und junge Hildebrandslied S. 106.

Die Waltherſage.

Hauptquellen.

1. Zwei Fragmente eines angelſächſiſchen Heldengedichtes aus dem achten Jahrhundert, gewöhnlich „Valdere“ genannt.

2. Das lateiniſche Epos Waltharius, zu Anfang des 10. Jahrh. von dem St. Gallner Mönch Ekkehard I verfaßt, zu Anfang des 11. Jahrh. von Ekkehard IV umgearbeitet; in der Ausgabe von Scheffel und Holder (Stuttgart 1874) ſteht der Text und Scheffels Umdichtung (aus deſſen Roman Ekkehard); auch die Valdere-Fragmente nebſt Ueberſetzung ſind darin enthalten.

3. Fragmente eines mittelhochdeutſchen Epos Walther und Hiltgunt.

4. Ein Abſchnitt der Thidrekſaga.

I. Darſtellung der Sage.

Etzel, mit Heeresmacht die Weſtreiche durchziehend, empfängt von den Königen Zins und Geißel. Gibich, der Franken König zu Worms, deſſen eigner Sohn Gunther noch zu klein iſt, giebt den Jüngling Hagen, aus edlem Trojerſtamme, ſamt großer Schatzung. Der Burgundenkönig Herich, zu Cavillon [Châlons sur Saone], giebt ſein einzig Töchterlein Hiltgund, Alphar, König in Aquitanien, ſeinen jungen

Sohn Walther, durch Gelöbnis der Väter für Hiltgund bestimmt. Hagen und Walther werden bei Etzeln wohl erzogen; sie thun es allen Hunnen in den Künsten des Kriegs zuvor und führen des Königs Heere. Hiltgund, der Frauenarbeit kundig, gewinnt die Huld der Königin und wird der Schatzkammer vorgesetzt. Indes stirbt Gibich; sein Nachfolger Gunther kündigt Bündnis und Zins den Hunnen auf. Als Hagen dies erfahren, entflieht er bei Nacht. Damit nicht auch Walther, des Reiches Trost, entfliehe, will Etzel, nach dem Rate der Königin, ihn mit einer hunnischen Fürstentochter vermählen. Walther lehnt die Heirat ab, als würde sie ihn im Dienste des Königs säumig machen.

Als er nun einst von einer Heerfahrt sieghaft zurückkehrt, trifft er Hiltgunden allein. Er küßt sie, läßt sich von ihr den Becher reichen und drückt ihre Hand, zur Erinnerung des Verlöbnisses; dann beredet er mit ihr die Flucht aus der langen Verbannung. Längst wär' er entflohen, wenn er die Jungfrau hätte zurücklassen wollen. Der Abrede gemäß giebt Walther dem König ein großes Mahl, wobei sämtliche Gäste in Trunkenheit und tiefen Schlaf versenkt werden. Hiltgund ladet zween Schreine mit goldenen Armringen aus der Schatzkammer. Die Schreine werden Walthers Roß Leo an die Seiten gehängt, das die Jungfrau am Zügel führt. Der Held schreitet in voller Rüstung, mit Schild und Speer, Hiltgund trägt eine Angelrute. So ziehen sie in der Nacht davon und streichen, das bebaute Land meidend, durch unwegsame Wälder und Gebirge, mit Vogelstellen und Fischfang sich nährend. Der Jungfrau schlägt das Herz, wenn der Wind die Zweige rührt oder ein Vogel hindurchrauscht. Vergeblich aber hat Etzel sein Gold ausgeboten, wer ihm den Flüchtling zurückbringe; kein Hunne wagt es, den Helden zu verfolgen.

Am vierzigſten Abend gelangen Walther und Hiltgund zum Ufer des Rheines bei Worms. Für die Ueberfahrt giebt Walther Fiſche, die er früher gefangen. Dieſe bringt der Ferge zur Stadt und ſie kommen auf den Tiſch des Königs Gunther, der ſich wundert, in Frankenland ſolche Fiſche zu ſehen. Der Fährmann, befragt, woher die Fiſche ſeien, erzählt von dem wandernden Recken und der ſchönen Jungfrau, auch daß beim Tritte des Roſſes die Schreine wie von Gold und Edelſteinen erklungen. Hagen, der mit am Tiſche ſitzt, errät, daß ſein Geſelle Walther von den Hunnen kehre. Da jubelt König Gunther, daß der Schatz, den ſein Vater gezinſt, in ſein Reich zurückgekommen. Sogleich wählt er zwölf Recken, den Wandernden nachzujagen; Hagen ſelbſt, obgleich er abrät, iſt von der Zahl.

Derweil iſt Walther in den Wasgenwald gekommen, ein wildreiches Waldgebirge, das oft von Hörnern und Hunden widerhallt. Dort bilden zween überhangende Berggipfel eine Kluft mit friſchbegrüntem Boden. An dieſer ſichern Stelle will Walther ruhen, er hat bisher nie anders geſchlafen, als auf den Schild geſtützt; jetzt entledigt er ſich der Waffen und legt ſein Haupt in den Schoß der Jungfrau, die, über ihm wachend, von hier aus weit die Gegend überſchaut. Ferne den Staub von Roſſen gewahrend, weckt ſie Walthern. Er wappnet ſich, faßt Schild und Speer und ſtellt ſich an den Eingang der Höhle. Hiltgund, die Hunnen fürchtend, bittet ihn, ihr das Haupt abzuſchlagen, damit ſie keines andern werde. Der Held aber erkennt die Nibelunge und am Helme ſeinen Geſellen Hagen, der allein ihm Sorge macht. König Gunther hat die Spur im Sande verfolgt; mit ſeinen Recken herangeſprengt, ſendet er den Kamelo von Metz, um Walthern das Pferd mit den Schreinen zuſamt der Jungfrau abzufordern. Der Held bietet,

wenn man ihm den Kampf erlasse, hundert Goldringe. Hagen rät dem Könige, solches anzunehmen; als aber all seine Warnung vergeblich ist, reitet er hinweg und setzt sich auf einen nahen Hügel. Kamelo wird nochmals abgeschickt, von Walthern den ganzen Schatz zu verlangen und, wenn er zögre, ihn zu bestehen. Vergebens bietet Walther zweihundert Goldringe. Kamelo wirft den Speer, dem Walther ausweicht; den seinigen werfend, lähmt er Kamelos Rechte und durchsticht ihn mit dem Schwerte. Der Reihe nach kämpfen Skaramund, Kamelos Neffe, Werhard, der Sachse Eckevrid, Hadwart, Patavrid, Hagens Schwestersohn, vom Oheim und von Walthern selbst vergeblich abgemahnt, Gerwit, Randolf, Helmnod, Trogunt von Straßburg, Tanast von Speier. Der enge Pfad gestattet je nur einem den Angriff, und so werden sie nacheinander von Walthern in mannigfachem Kampf erlegt.

König Gunther, allein noch übrig, flieht zu Hagen und fleht ihn, sich zum Streit zu erheben; nach langer Weigerung rät Hagen, zuvörderst Walthern aus der Feste zu locken. Sie reiten weg und legen sich auf die Lauer. Indes ist die Sonne zur Rast gegangen, Walther will nicht wie ein Dieb in der Nacht entweichen, er verhegt den Weg zur Höhle mit Dornen und bindet die erbeuteten Rosse fest. Auf den Schild gelagert schläft er die erste Hälfte der Nacht, indes die Jungfrau, zu seinem Haupte sitzend, mit Gesange sich wach erhält. Dann legt Hiltgund sich zum Schlummer und Walther, auf den Speer gelehnt, hält Wache. Am Morgen beladet er vier jener Rosse mit den Waffen der Erschlagenen, auf das fünfte setzt er die Braut und das sechste besteigt er selbst. Nicht weit sind sie im Thale gezogen, als hinter ihnen Gunther mit Hagen daherjagt. Sogleich heißt Walther die Braut mit dem Rosse Leo, das den Schatz trägt, in das nahe Gehölz reiten;

er ſelbſt ſtellt ſich dem Angriff. Hagen, um ſeinen Neffen Rache ſuchend, wird umſonſt von Walthern der alten Freundſchaft gemahnt, umſonſt ihm ein Schild voll Goldes geboten. Von der zweiten bis zur neunten Stunde wehrt Walther ſich im Fußkampfe gegen die beiden. Jetzt wirft er auf Hagen gewaltig den Speer, und zugleich Gunthern mit dem Schwert anlaufend, haut er dieſem ein Stück vom Schenkel, daß der König auf ſeinen Schild niederſtürzt. Walther will ihm den Todesſtreich geben, aber Hagen ſtreckt ſein Haupt dazwiſchen, an ſeinem Helme zerſpringt das Schwert, und als Walther zürnend das Heft wegwirft, ſchlägt ihm Hagen die rechte Hand ab. Mit dem wunden Arme faßt Walther den Schild, mit der geſunden Hand ſein hunniſches Halbſchwert und ſchneidet Hagens rechtes Auge ſamt dem Kiefer hinweg. Als ſo jeder ſein Zeichen hat, ruhen ſie beiſammen im Graſe. Hiltgund, herbeigerufen, verbindet die Wunden und ſchenkt den Wein. Der König, weil er ſtreitträge, bekommt zuletzt. Umher liegen Gunthers Bein, Walthers Hand, Hagens zuckendes Auge. Die zween Helden aber ſcherzen beim Becher: Walther ſoll Hirſche jagen zu Lederhandſchuhen, wovon der rechte wohl auszuſtopfen ſei; das Schwert werd' er rechts angürten und ſein Weib einſt links umfangen; Hagen werde ſtatt Eberfleiſch gelinden Brei eſſen und ſcheel blickend die Helden begrüßen So erneuern ſie blutig die Genoſſenſchaft. Den ächzenden König heben ſie zu Pferde. Die Franken kehren gen Worms, Walther in ſein Heimatland.[1])

---

[1]) Nach dem Epos Waltharius; Uhlands Inhaltsangabe.

II. Herkunft und Bedeutung der Sage.

Weder über die Heimat der Sage, noch ihren Ursprung ist bisher etwas sicheres ermittelt worden. Aus der Angabe, Walthers Vater sei König von Aquitanien gewesen, ginge hervor, daß Walter ein westgotischer Held sei, denn Aquitanien gehörte im fünften Jahrhundert, in dem die Sage sich bildete, noch zu dem spanischen Westgotenreiche; aber die Angaben der Quellen schwanken. Da Walther keine historische Persönlichkeit ist, hat man in der Waltherſage einen Mythus finden wollen, und zwar denselben, welcher der Hildesage der Skandinavier zu Grunde liegt; die Berechtigung hiezu bleibt zweifelhaft; jedenfalls ist in der Sage, wie wir sie aus den erhaltenen poetischen Denkmälern kennen, nichts mehr mythisch und sie ist ein poetisches Abbild historischer Zustände und Begebenheiten des fünften Jahrhunderts: Geißelschaft vornehmer Kinder bei Attila, die Flucht solcher Geißeln, Befreiung gefangener Frauen durch Entführung von Attilas Hof werden mehrfach in historischen Berichten erwähnt, und solche Begebenheiten haben, ohne daß ein einzelner bestimmter Fall zu Grunde läge, ihren typischen Ausdruck in der Sagenbildung gefunden. Bei welchem germanischen Stamme diese Sagenbildung vor sich ging, ist ganz unsicher; bald verbreitet sie sich zu zahlreichen deutschen Stämmen und dringt früh zu den Angelsachsen, wo sie in einem epischen Lied behandelt wurde, dessen Verlust wir nach der Schönheit der einzigen zwei erhaltenen Fragmente doppelt beklagen müssen.

Etwas abweichend von der alemannischen Sagengestalt, die wir aus dem Waltharius und den Valderefragmenten kennen, ist die (vermutlich) fränkische, die durch

niederdeutſche Vermittlung in der Thidrekſaga vorliegt, wornach Walther nicht mit Gunther und ſeinen Recken zu fechten hat, ſondern mit den nachſetzenden Hunnen, bei denen ſich Hagen befindet. Nach der Entſtehungsweiſe der Sage iſt es wahrſcheinlich, daß dieſe Sagenform hierin einen echteren Zug bewahrt hat als die alemanniſche: die Hunnen, denen Walther entflohen und Hildegunde ſamt dem Schatz geraubt, ſind die natürlichen Verfolger Walthers, während der hiſtoriſche Burgunderkönig Gunther, der in Waltharius als Frankenkönig erſcheint (in Valdere iſt er noch Burgunder), doch nur einer ſpäteren Sagenverſchmelzung ſeine Verbindung mit der Waltherſage danken kann.

Die Ortnit-Wolfdietrich-Sage.

I. Darstellung der Sage.

Die Hauptquellen unserer Kenntnis der Sage in der Form, die sie in Süddeutschland im 13. Jahrhundert hatte, sind die zahlreichen, stark von einander abweichenden und mehrfach umgearbeiteten Ortnit-Wolfdietrichepen, die uns aus der Zeit des 13. bis 15. Jahrhunderts überliefert sind. Da die jüngeren Verschmelzungen, Erweiterungen und Umformungen der Gedichte mit der Entwicklungsgeschichte der eigentlichen Heldensage wenig zu thun haben, ist ein näheres Eingehen auf diese Verhältnisse ausgeschlossen; in Bezug auf Ausgaben genügt es hier, auf den dritten und vierten Band des Deutschen Heldenbuches (Berlin 1866—1873, 5 Bde.) zu verweisen.

A. Ortnit.

Ortnit, der junge König in Lamparten (Lombardei) auf der Burg zu Garten (Garda), findet keine kronwürdige Braut, weil alle Könige diesseits des Meeres ihm dienen. Darum will er nach der Tochter des Heidenkönigs Machorel zu Muntabur fahren, obgleich schon viele Häupter der Werber um sie auf den Zinnen der Burg stecken. Zuvor reitet er in die Wildnis am Gartensee (Gardasee), von dem wunder-

kräftigen Stein eines Ringes geleitet, den ihm die Mutter gegeben. Vor einer Felswand, daraus ein Brunnen fließt, sieht er auf blumigem Anger eine Linde stehen, die fünfhundert Rittern Schatten gäbe. Unter der Linde liegt ein schönes Kind im Grase, köstlich gekleidet, mit Gold und Gesteine reich geschmückt. Es ist der Zwergkönig Alberich, dem Berg' und Thale dienen. Lange neckt und prüft der starke Zwerg den Jüngling; zuletzt entdeckt er sich als dessen Vater. Jetzt hebt er sich in den Berg und holt für Ortnit eine leuchtende Rüstung, samt dem herrlichen Schwert Rose. Zum Abschied verspricht er, dem Sohne stets gewärtig zu sein, so lang' dieser den Ring habe.

Die Zeit der Meerfahrt ist herangekommen. Zu Messina eingeschifft, fahren sie erst gen Subers, der Heiden Hauptstadt, wo vor allen Ilias, König aller Reußen, Ortnits Oheim, als Heidenvertilger wütet. Von da ziehen sie vor die Königsburg Muntabur, auf des Gebirges Höhe. Alberich hat seines Wortes nicht vergessen; er saß die ganze Fahrt über auf dem Mastbaume, keinem sichtbar, als wer den Ring am Finger hatte. Ueberall schafft er Rat und Hilfe. Jetzt weist er die Straße nach Muntabur, dem Heere mit dem Banner vorreitend; aber nur Roß und Fahne sind sichtbar, der Träger nicht. Er neckt den Heidenkönig, wenn dieser nachts, sich zu erkühlen, an die Zinne tritt, rauft ihm den Bart, wirft das Wurfgeschütz und die Särge der Heidengötter in den Graben. Er zeigt der Königstochter von der Zinne den Helden Ortnit, wie er herrlich im Streite geht, sein Harnisch leuchtend, blutig das Schwert. Da spricht sie: „Er ist eines hohen Weibes wert." Alberich führt sie heimlich zur Burg hinaus, wo Ortnit sie vor sich zu Rosse hebt und mit ihr davonrennt. Mit den verfolgenden Heiden besteht

der Held siegreichen Kampf; des Heidenkönigs schont er um der Tochter willen. Auf dem Meere wird sie getauft, nach der Heimkunft aber wird ihre Krönung zu Garten gefeiert.

Der alte Heidenkönig, Versöhnung heuchelnd, sendet reiche Geschenke. Zugleich aber bringt sein Jäger zween junge Lindwürme mit, die er im Gebirg oberhalb Trient in einer Felshöhle groß zieht. Nach Jahresfrist kommen sie heraus und schweifen gierig umher. Ihr Pfleger selbst ist ihnen kaum entronnen. Niemand wagt mehr die Straße zu ziehen; die Aecker werden nicht eingesät, die Wiesen nicht gemäht. Bis vor die Burg von Garten wird das Land verwüstet. Tod droht dem Helden, der sie zu bestehen wagt.

Da beschließt Ortnit, der Not des Landes zu steuern. Umsonst fleht ihn die Unheil ahnende besorgte Gattin, von dem Unternehmen abzustehen. Er reitet in den wilden Wald, um den Lindwurm aufzusuchen und zu bestehen. Fahrtmüde rastet er unter einem Baume und versinkt in tiefen Schlaf. Da wälzt sich der Lindwurm heran; vergeblich sucht der treue Hund durch Bellen und Scharren seinen Herrn zu wecken, zu tief ist sein Schlaf. So findet Ortnit von dem Lindwurm, der ihn verschlingt, den Tod. [Nach Uhland.]

B. Wolfdietrich.

1. Wolfdietrichs Jugend.

Ueber Wolfdietrichs Jugend giebt es drei stark abweichende Sagenformen, deren eine auch eine ausführliche Erzählung von Hugdietrich, Wolfdietrichs Vater, enthält: die zwei wichtigsten Sagenformen werden hier (als a und b) mitgeteilt.

Sagenform a.

Zu Konstantinopel herrschte ein gewaltiger König, Namens Hugdietrich; zwei Söhne hatte ihm seine Gemahlin geboren, beide hießen Dietrich. Einst mußte er eine Kriegsfahrt ziehen. Reich und Gemahlin empfahl er dem Schutze des Herzogs Saben. Dieser aber wollte die Liebe der Königin; als sie ihn zürnend abwies, verredete er seine schmähliche Zumutung, es sei nur eine List gewesen, um ihre Treue zu erproben. Die Königin glaubte ihm und versprach, die ganze Geschichte zu verschweigen. Noch in Abwesenheit des Königs gebiert sie ihm einen dritten Sohn, den sie bei seiner Abreise im Schoße getragen. Der König freut sich bei seiner Heimkehr des neugebornen Kindes. Saben aber verleumdet die Königin, sie habe die Treue gebrochen und der junge Sohn sei eines teuflischen Unholds Kind.

Der König hat einen treuen Mann, Herzog Berchtung von Meran; diesem befiehlt er, das Kind zu töten. Lange weigert sich der Treue, erst die schrecklichsten Drohungen bringen ihn zum Nachgeben. Er empfängt das Kind und reitet mit ihm in den Wald; aber wie das unschuldige Kind mit seinen Panzerringen lachend spielt, bringt er den Mord nicht übers Herz, und doch schämt er sich wieder, um eines Kindes willen so zage zu sein, da er doch in heißer Schlacht schon gar manchen Mann gefällt. So kommt er, schwankenden Sinnes weiterreitend, zu einem Gewässer, in dem Seerosen blühen. Hier legt er das Kind an den Rand und überläßt es seinem Geschicke; er meint, es werde nach Kinderart nach den Wasserrosen haschen und so werde sich des Königs Wille erfüllen, ohne daß ihn Blutschuld belaste. das Kind spielt auf der Wiese bis in die Nacht hinein.

Da kommen Wölfe aus dem Walde und schnobern es an; das Kind greift nach ihren Augen, die in der Dunkelheit wie Lichter glänzen; aber keines der Tiere thut ihm etwas zu leide. Darüber staunt Berchtung und beschließt, den Knaben zu retten; einem Wildhüter giebt er es zur Erziehung und nennt es Wolfdietrich.

Die Königin, der das Kind, während sie schlief, weggenommen worden war, bricht beim Erwachen in lautes Wehklagen über den Raub aus, der König schiebt, nach des bösen Saben Rat, alle Schuld auf Berchtung. Berchtung wird gefangen genommen und vor Gericht gestellt; niemand wagt, für ihn einzutreten, da der König auf den Rat des tückischen Saben allen seinen Mannen es verboten. Schon soll das Urteil gesprochen werden, da tritt Berchtungs Schwager, Baltram, in den Ring und verlangt ein Gottesurteil: wer Berchtung des Mordes zeihe, der solle mit dem Angeklagten kämpfen. Saben weigert sich, und als ein Schriftstück, worin Berchtung die Schicksale Wolfdietrichs berichtet, eröffnet wird, ist seine Schuld offenbar. Saben soll gehängt werden, aber eingedenk der früheren Freundschaft schenkt ihm auf seine flehentlichen Bitten Berchtung das Leben; doch muß er als Verbannter das Land verlassen. Wolfdietrich aber wird aus dem Walde geholt und von Berchtung in Gemeinschaft mit den eigenen Söhnen erzogen.

Als Hugdietrich zum Sterben kommt, empfiehlt er die unmündigen Söhne und das Reich dem Schutze Berchtungs. Dem vertriebenen Saben gelingt es, die Huld der Königin zu erwerben, sie setzt ihn, wider Berchtungs Rat, in seine Würden wieder ein; durch seine Ränke verdrängt er Berchtung, der sich grollend nach Meran zurückzieht, und nun verhetzt Saben die zwei älteren Brüder gegen Wolfdietrich,

der nur ihr unechter Bruder sei. Auf Sabens Veranlassung vertreiben sie ihre Mutter und Wolfdietrich, die nun Berchtung um Hilfe flehen. Berchtung mit allen seinen sechzehn Söhnen und großem Heere zieht gegen die Brüder; in hartem Kampfe ringen die beiden Heere; sechs seiner Söhne verliert Berchtung, aber er will es seinen Herrn nicht merken lassen und lacht ihn an, so oft einer fällt. Alle seine Mannen verliert Wolfdietrich und muß fliehen, Berchtung und seine noch lebenden Söhne decken den Rückzug in den Wald. Jammervoll ist die Klage Wolfdietrichs um den Tod seiner sechs Jugendgespielen, doch der Alte, den eigenen Schmerz unterdrückend, um Wolfdietrich nicht noch mehr Schmerz zu bereiten, fährt ihn rauh an, die Klage komme ihm und seinem Weibe zu, nicht Wolfdietrich; jetzt sei nicht Zeit zu klagen, sondern zu fliehen. Die Burg Berchtungs wird nun von dem feindlichen Heere umschlossen; wie sich die Belagerung immer länger hinauszieht, will Wolfdietrich sich durchschleichen, um eines fremden Königs Hilfe zu suchen; Berchtung rät ihm, den mächtigen Lampartenfürsten Ortnit aufzusuchen. Da legt Wolfdietrich die alte Rüstung seines Vaters an und entkommt in stiller Nacht durch das feindliche Heer.

Sagenform b. (Sage von Hugdietrich.)

König Hugdietrich von Konstantinopel will schon in früher Jugend um eine Frau werben. Berchtung, Herzog von Meran, sein Erzieher, rühmt die schöne Hiltburg, Tochter des Königs von Salneck (Salonichi); aber der Vater hält sie in einem Turme eingesperrt und will sie keinem Manne geben. Da greift Hugdietrich zu List: rosenfarb ist sein Antlitz und sein gelbes Haar reicht ihm bis zu den Hüften; verkleidet er sich denn als Mädchen und in dieser Ver-

kleidung gelingt es ihm, zu der schönen Hiltburg zu kommen. Nach Jahresfrist scheidet er wieder; Hiltburg aber genest eines schönen Sohnes von Hugdietrich; doch verbirgt sie ihn vor den Eltern, und als einmal die Mutter unerwartet in den Turm kommt, läßt sie das Kind in das Gebüsch am Fuße des Turmes herab, um es nach dem Fortgange der Mutter wieder aufzuziehen. Doch ein Wolf hat es inzwischen geraubt und seinen Jungen zur Speise in die Höhle getragen; die aber sind noch blind und thun ihm kein Leid. Am nächsten Tage kommt der Vater Hiltburgs auf der Jagd zu der Höhle und findet das Kind, das er mit sich nimmt. Hugdietrich aber kommt zum andernmale, nun nicht mehr verkleidet, küßt sein Kind und spricht, indem er den Mantel fallen läßt, vor aller Welt: „mein Sohn, Konstantinopel ist dein!“ Da wird ihm Hiltburg zur Frau gegeben und er führt sie heim. Das Kind wird, weil es bei den Wölfen gefunden worden, Wolfdietrich genannt.

Wolfdietrich wird mit zwei jüngern Brüdern vom Herzog Berchtung erzogen. Auf dem Sterbebette verteilt Hugdietrich das Reich an seine drei Söhne. Aber die zwei jüngeren Brüder wollen Wolfdietrich seinen Anteil nicht gönnen, da er ein Kebskind sei. Es kommt zur Schlacht zwischen den Heeren der feindlichen Brüder, Wolfdietrich wird besiegt und muß mit Berchtung und dessen acht noch lebenden Söhnen fliehen; sechs andere sind in der Schlacht gefallen. Während der Nachtrast im Walde werden sie von einander durch Zauber getrennt; Berchtung und seine Söhne, die Wolfdietrich lange vergeblich suchen, gehen nach Konstantinopel zurück, werden aber gefangen, und, je zwei zusammengeschmiedet, auf die Burgmauer als Wache gesetzt.

2. Wolfdietrichs Landflucht und Heimkehr.

— Den Kern der Sage bilden die Bemühungen Wolfdietrichs, seine treuen Genossen und Mannen zu befreien und sein Reich wiederzuerlangen, sowie seine endliche Heimkehr. Um die Zeit seiner Landflucht hat sich eine üppig wuchernde jüngere Sagenbildung gerankt, die allerhand abenteuerliche Motive hereingebracht hat, in deren Zahl, Anordnung und Ausführung die verschiedenen Wolfdietrichepen stark von einander abweichen. Ebenso wird das Verhältnis Wolfdietrichs zu Ortnit verschieden dargestellt; nach der einen Form, die sich der Fassung A seiner Jugendgeschichte anschließt, fällt der Tod Ortnits schon vor Wolfdietrichs Ankunft in Garten; nach der anderen, die im Anschlusse an die Fassung B der ersten Sagenpartie steht, kommt W. zu Lebzeiten Ortnits nach Garten, und schließt mit ihm Freundschaft; der Tod Ortnits fällt später, und Wolfdietrich zieht dann zum zweitenmal nach Garten, um Ortnit zu rächen. Die folgende Sagendarstellung hebt nur die wichtigeren Momente der bunten und wirren Abenteuerreihe hervor, ohne auf die Abweichungen und das Verhältnis der einzelnen Epen zu einander einzugehen, und schließt sich unmittelbar an die Fassung B der Jugendgeschichte an. —

Während der nächtlichen Rast im Walde auf der Flucht wird Wolfdietrich von Berchtung und dessen Söhnen getrennt: während sie schlafen, kommt ein zottiges Ungeheuer, einem Weibe an Gestalt gleich, raubt Wolfdietrich und entführt ihn tief in den wilden Wald, dort verwandelt sie sich in eine schöne Jungfrau, und sagt, sie sei die Herscherin von Troja und sei nun erlöst; ein böser Zauber habe sie solange in Unholdsgestalt gebannt gehalten, bis sie einen jungen Helden heimgebracht hätte. Wolfdietrich lebt nun in Freuden mit der schönen Sigeminne; so hieß sie wieder, wie vor ihrer Verzauberung, während welcher sie die rauhe Else genannt

war. Einmal aber kommt ihm in den Sinn, den Kaiser [1]) Ortnit aufzusuchen, der einst von seinem Vater Zins gefordert; das will er rächen. Er zieht nach Garten, besieg Ortnit im Turnier, aber schließt dann innige Freundschaft mit ihm.

Nach einem halben Jahre kehrt er zu Sigeminne zurück. Bei einem Jagdausfluge verliert er Sigeminne im Walde und kann sie nicht wieder finden; als Pilger verkleidet sucht er sie in allen Landen und findet sie endlich in einer Burg, wohin sie ihr Entführer, Drasian, geschleppt, der sie zwingen will, sein Weib zu werden; Wolfdietrich tötet ihn im Kampf und kehrt mit ihr nach Troja zurück; schon nach einem halben Jahre stirbt sie, von ihm tief betrauert. Wieder zieht Wolfdietrich aus und besteht eine Reihe von Abenteuern, bis er an den Gardasee kommt. Da hört er, daß Ortnit von einem Lindwurme den Tod erlitten und seine Witwe von Freiern bedrängt werde. Er zieht in das Gebirge, tötet den Lindwurm und dessen Jungen, und befreit die Witwe Ortnits von ihren Bedrängern; zum Lohne erhält er ihre Hand und die Krone.

[2]) Jetzt, zur Krone gelangt, führt er ein großes Heer gen Konstantinopel. In der Nacht geht er selbzwölfte, in Pilgertracht, an den Graben, wo er die Dienstmannen ihr zehnjährig Leid klagen hört. Herbrand, einer von Berchtungs Söhnen, erzählt einen Traum: ein Adler sei gekommen, die Könige zu verderben, und habe die Gefangenen von dannen geführt. Wolfdietrich bittet für sich und die andern um Brot

---

[1]) Als solcher wird Ortnit in einigen Epen bezeichnet, sonst ist er König.

[2]) Von hier an nach Uhland.

und Wein, um der liebsten Seele willen, die jenen der Tod hingenommen. Um zween Tote trauern die Wächter, ihren Vater Berchtung und ihren Herrn Wolfdietrich; jenes wollen sie vergessen; um dieses willen bieten sie ihren Harnisch an, ihre einzige Habe, daß er um Brot und Wein versetzt werde. Der Pilger fragt um Berchtungs Tod. Zu Pfingsten, erzählen jene, hielt der König einen Hof; reich Gewand trugen alle Fürsten, nur sie, die Herzogskinder, trugen graue Kleider und rinderne Schuhe. Da rief ihr Vater: „O weh, Wolfdietrich, lebtest du noch, du ließest uns nicht in solcher Armut." Darnach sprach er nichts mehr, er starb vor Herzeleid.

Mit großer Klage um seinen Meister giebt Wolfdietrich sich zu erkennen. Die Wächter knien auf der Mauer nieder und bitten Gott, wenn es wirklich ihr Herr sei, ihre Bande zu lösen, zum Zeichen, daß sie ihm Treue gehalten. Da zerspringen ihre Ringe, sie eilen von der Mauer und öffnen das Thor. Die Stadt wird eingenommen, die Brüder unterliegen in großer Feldschlacht. Als darauf um Mitternacht Messe gelesen wird, bemerkt Wolfdietrich einen Sarg neben dem seines Vaters. Er hört, daß Berchtung hier bestattet sei. Da reißt er die Steine vom Sarg, umarmt und küßt den Toten, dessen Leichnam noch unversehrt ist. Wolfdietrich bestellt nun das Reich, führt seine Brüder gefangen nach Garten und begnadigt sie nur auf Fürbitte der Kaiserin. Berchtungs Söhne werden reich belehnt, und so wird ihre Treue nach langem Leiden mit Glück gekrönt.

II. Herkunft und Entwicklung der Sage.

In der Ortnit-Wolfdietrichsage, wie sie in den mittelhochdeutschen Epen vorliegt, sind zwei Sagen ver-

schiedenen Ursprungs miteinander verbunden: eine mythische, deren Held Ortnit ist, und eine historische, die Wolfdietrichsage. Beide haben ursprünglich nichts miteinander zu thun und ihre späte Verbindung ist noch so lose, daß sie von der Sagenkritik unschwer zu sondern sind. Beide aber sind durch Zuthaten, Umwandlungen und Eindringen fremder Elemente so entstellt, daß ihre Urgestalt nur mehr unsicher erschlossen werden kann.

A. Die Wolfdietrichsage.

Die Wolfdietrichsage in ihrer (mutmaßlichen) älteren Form berichtet die Schicksale eines jungen Königs, der nach dem Tode des Vaters von seinen Brüdern wegen angeblich unehelicher Geburt aus dem Reiche vertrieben wird; seine treuen Mannen fallen oder werden gefangen, er selbst muß in Landflucht ziehen; nach vielen Abenteuern kehrt er mit einem Heere zurück, befreit seine Getreuen und erringt sein Erbe.

Diese Sage ist wesentlich historisch und geht auf geschichtliche Ereignisse und Personen zurück. Der Name Hugdietrich heißt, nach Ausweis einer alten Ueberlieferung, wornach olim omnes Franci Hugones vocabantur, „der fränkische Dietrich", und Theodorich, der Sohn Chlodwigs, des ersten merowingischen Frankenkönigs, heißt in alter Ueberlieferung[1]) geradezu Hugo Theodoricus. Dieser Theodorich, König von Austrasien († 534), war ein unehelicher Sohn Chlodwigs, und hatte nach dem Tode seines Vaters Streitigkeiten mit seinen Brüdern über die Teilung des Reiches. Auch sein Sohn Theodebert,

[1]) Chronicon Quedlinburgense.

der ihm in der Herrschaft folgte, hatte Schwierigkeiten, sich zu behaupten, da ihm seine Oheime das Reich streitig machten; die Treue seiner Dienstmannen aber erhielt ihm Thron und Reich. Wir erkennen darin die Grundzüge der Wolfdietrichsage: die Streitigkeiten eines jungen Königs mit seinen Brüdern (Verwandten), die Treue der Dienstmannen, den Makel unehelicher Geburt; die Schicksale des Vaters und des Sohnes sind in der Sage auf eine Person, Wolfdietrich, zusammengedrängt worden; nur der Name Hugo Theodoricus, Hugdietrich, verblieb dem Vater. Der Makel unehelicher Geburt, der an Theodorich haftet, ging in der Sage auf Wolfdietrich über; aber auch Theodebert entstammte einer erst später legitimierten Verbindung, und insofern stimmt das Verhältnis der Sagenfassung B genau zu der Geschichte.

Von Theodorich wird auch berichtet, daß er von den Franken in epischen Volksgesängen besungen worden ist; es kann kein Zweifel sein, daß in diesen auch die Anfänge der Wolfdietrichsage zu suchen sind. Im Laufe der Sagenentwicklung verflüchtigten die historischen Elemente immer mehr, die ethische Idee von der Treue der Mannen gegen ihren König und von seiner gegen die Mannen gewann immer größeren Einfluß auf die poetisch-epische Ausgestaltung der Sage und wurde in der rührenden Figur des greisen Berchtung konkret personifiziert. Ihm gegenüber steht der falsche, ränkevolle Saben, der ungetreue Ratgeber, dessen Stellung zu der Königinwitwe und den unmündigen Söhnen ganz die fränkische Einrichtung des Majordomus widerspiegelt. Diese beiden Figuren der Sage erinnern in ihrem Gegensatze an Eckehart und Sibich in der Harlungensage und sind vielleicht eine alte mythische Erinnerung. Was von Hugdietrichs Brautfahrt berichtet wird, hat mit der alten

echten Sage nichts zu thun, das Motiv des als Mädchen verkleideten Liebhabers ist weit verbreitet und willkürlich auf Hugdietrich übertragen.[1])

Auf die weitere Ausbildung scheint die Dietrichsage infolge der Aehnlichkeit der Namen und Schicksale beider Helden Einfluß genommen zu haben.

Besonders starke Entstellungen erlitt die alte merowingische Sage im Zeitalter der Kreuzzüge: ähnlich wie im Gedichte vom König Rother (s. S. 140) wurde das Lokal nach Osten übertragen und eine Reihe von Abenteuern in die Flüchtlingszeit Wolfdietrichs verlegt, die ganz fremden Ursprungs sind; von mehreren Zaubergeschichten und Abenteuern, die Wolfdietrich mit Heiden zu bestehen hat,[2]) ist direkt morgenländischer Ursprung nachgewiesen. Auch die Sigeminne-Episode ist ein der ursprünglichen Sage fremder Bestandteil und verrät sich als solcher schon durch die Störung der Handlung: wenn Wolfdietrich ein Reich und Macht erlangt hat, warum zieht er nicht aus, sein Erbe zu gewinnen und seinen treuen Mannen zu helfen, worauf doch, wie in den Gedichten öfter hervorgehoben wird, all sein Trachten und Sinnen geht?

Endlich hat die Wolfdietrichsage noch durch Anknüpfung an eine andere Sage neue Entstellungen erfahren: Wolfdietrich wurde zum Rächer Ortnits gemacht, er besiegt den Lindwurm und heiratet Ortnits Witwe. Hier ist Wolfdietrich an die Stelle einer mythischen Figur getreten, welche der Ortnitsage angehört.

---

[1]) Vrgl. in der altgriechischen Sage Achilles und Deidamia.

[2]) In unserer Sagendarstellung mit Stillschweigen übergangen.

B Die Ortnitsage.

Die Ortnitsage ist uns in der mittelhochdeutschen Form nur in Verbindung mit der Wolfdietrichsage überliefert: Ein Held erkämpft unter vielen Gefahren ein schönes Weib; er zieht dann aus, einen Drachen zu bekämpfen, aber erliegt dem Untier. In einem anderen Helden (Wolfdietrich) ersteht ihm ein Rächer, der den Drachen tötet und die trauernde Witwe heiratet.

Die Thidrekssaga hat uns bruchstückweise die Ortnitsage in älterer und reinerer Fassung erhalten: Ein König Hertnit, dessen Gemahlin ein walkürisches Wesen ist — sie schwebt in der Schlacht über ihm und schützt ihn — muß einen Drachen bekämpfen und erliegt im Kampfe. Ein Held[1]) besiegt den Drachen und heiratet die Witwe Hertnits. Obwohl die Sage reiner erhalten ist — das orientalische Kostüme der süddeutschen Sage fehlt noch —, so ist doch auch hier der rechte Zusammenhang verblaßt; die Thidrekssaga erwähnt Kämpfe Hertnits mit dem dämonischen Geschlechte der Isungen: andere nordische Zeugnisse lassen erkennen, daß Hertnit in diesen Kämpfen den Isungen seine walkürische Gattin abgewinnen muß.

Diese Kämpfe um die Braut sind in der süddeutschen Sage unter dem Einflusse der Spielmannsdichtung zu der Entführung einer heidnischen Prinzessin aus Muntabur[2]) verwandelt

[1]) Die ThS nennt ihn in junger Sagenübertragung Thidrek von Bern.

[2]) Mons Tabor, eine sarrazenische Veste in Palästina, die 1217 von Kreuzfahrern erobert wurde.

worden; solche Entführungen heidnischer vornehmer Frauen kamen im Zeitalter der Kreuzzüge in Wirklichkeit oft vor und bilden ein beliebtes Thema der ritterlichen wie der Spielmannsdichtung[1]); unter dem Einflusse der letzteren wurde die germanische Sage in morgenländisches Gewand gekleidet, ebenso wie die Wolfdietrich- und die Rothersage. Auch andere fremde Elemente kamen dazu: Iljas von Reußen ist eine berühmte slavische Sagenfigur, die zunächst in Sachsen aus der russischen Sage bekannt und dann mit der Ortnitsage verbunden wurde; er findet sich auch in der niederdeutschen Sagenform (Thidrekssaga). Nur in der oberdeutschen Sage ist der Zwerg Alberich mit Ortnit verbunden, der mit der alten Sage nichts zu thun hat.

Die älteste Sagenform, die in der niederdeutschen Sage deutlich erkennbar ist, geht also ganz auf mythischen Grund zurück: Hertnit gewinnt einem riesischen Dämonengeschlechte eine Walküre ab, fällt aber im Kampfe mit einem Drachen; der zweite Teil der Sage ist uns nur in Verschmelzung mit anderen Sagen erhalten[2]), süddeutsch mit der Wolfdietrichsage, niederdeutsch mit der Dietrichsage, indem in jener Wolfdietrich, in dieser Dietrich von Bern der Rächer Hertnit-Ortnits wird und seine Witwe heiratet.

Aus Andeutungen und Sagentrümmern skandinavischer Ueberlieferung läßt sich eine ältere Gestalt der Sage erschließen, wonach der Bruder des Gefallenen die Rächer-

[1]) Vergl. das mhd. ritterl. Epos „Graf Rudolf" aus dem Ende des 12. Jahrh. S. Samml. Göschen: Deutsche Litt.-Gesch. I, 3.

[2]) Es liegt also hier derselbe Vorgang vor wie in der Nibelungensage, wo der zweite Teil des Siegfriedmythus nur in Verschmelzung mit der historischen Burgundersage vorliegt.

rolle übernimmt. Dieſes mythiſche Brüderpaar heißt im nordiſchen 'Haddingjar', deutſch lautgerecht „Hartungen", vrgl. den Namen Hartnit (Hertnit), woraus das mhd. Ortnit entſtellt iſt.

Aus der ſpäten Verbindung der mythiſchen Hartungenſage mit der hiſtoriſchen Merowingerſage ging jene Sagengeſtalt hervor, die uns die Ortnit-Wolfdietrichepen bewahrt haben.

König Rother.

Quellen: 1. Das mittelhochdeutsche Spielmannsepos von König Rother, gedichtet von einem rheinischen Spielmann in Bayern um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Ausgaben: von Rückert (mit sprachlichen Erläuterungen unter dem Texte) Leipzig 1872, von Bahder, Halle 1884.

2. Ein Abschnitt der Thidrekssaga.

I. Darstellung der Sage.

[Sagenform des mhd. Spielmannsepos.]

Am Westmeere sitzt König Rother in der Stadt zu Bare (Bari in Apulien). Er sendet Boten, die um die Tochter des Königs Constantin zu Constantinopel für ihn werben sollen. Als sie hinschiffen wollen, heißt er seine Harfe bringen. Drei Leiche (Spielweisen) schlägt er an; wo sie diese in der Not vernehmen, sollen sie seiner Hilfe sicher sein. Jahr und Tag ist um, die Boten sind nicht zurück. Constantin, jede Werbung verschmähend, hat sie in einen Kerker geworfen, wo sie nicht Sonne noch Mond sehen. Frost, Nässe und Hunger leiden sie; mit dem Wasser, das unter ihnen schwebt, laben sie sich. Auf einem Steine sitzt Rother

drei Tage und drei Nächte, ohne mit jemand zu sprechen, traurigen Herzens seiner Boten gedenkend.

Auf den Rat Berchters von Meran, Vaters von sieben der Boten, beschließt er Heerfahrt, sie zu retten oder zu rächen. Das Heer sammelt sich; da sieht man auch den König Asprian, den kein Roß trägt, mit zwölf riesenhaften Mannen daherschreiten; der grimmigste unter ihnen, Widolt mit der Stange, wird wie ein Löwe an der Kette geführt und nur zum Kampfe losgelassen. Bei den Griechen angekommen, läßt Rother sich Dietrich nennen. Er läßt sich vor Constantin auf die Knie nieder; vom übermächtigen König Rother geächtet, such' er Schutz und biete dafür seinen Dienst an. Constantin fürchtet sich, die Bitte zu versagen. Durch Pracht und Uebermut erregen die Schützlinge Staunen und Furcht. Den zahmen Löwen, der von des Königs Tischen das Brot wegnimmt, wirft Asprian an des Saales Wand, daß er in Stücke fährt. Wie leid es dem König ist, er rührt sich nicht. Rother verschafft sich, nach Berchters Rat, durch reiche Spenden großen Anhang.

Da klagt die Königin, daß ihre Tochter dem versagt worden, der solche Männer vertrieben. Die Tochter selbst möchte den Mann sehen, von dem so viel gesprochen wird. Am Pfingstfeste, wo sie mit ihren Jungfrau'n zu Hofe kommt, gelingt ihr dieses nicht vor dem Gedräng der Gaffer um die glänzenden Fremdlinge. Als es still in der Kammer, geht ihre Dienerin Herlind, ihn zu ihr zu bescheiden. Er stellt sich scheu, läßt aber seine Goldschmiede eilend zween silberne Schuhe gießen und zween von Golde. Von jedem Paar einen, beide für denselben Fuß, schickt er der Königstochter. Bald kehrt Herlind zurück, den rechten Schuh zu holen und den Helden nochmals zu laden. Jetzt geht er hin mit zween

Rittern, setzt sich der Jungfrau zu Füßen und zieht ihr die Goldschuhe an. Während dessen fragt er sie, welcher von ihren vielen Freiern ihr am besten gefalle. Sie will immer Jungfrau bleiben, wenn ihr nicht Rother werde. Da spricht er: „Deine Füße stehen in Rothers Schoß.“ Erschrocken zieht sie den Fuß zurück, den sie in eines Königs Schoß gesetzt. Gleichwohl zweifelt sie noch. Sie zu überzeugen, beruft er sich auf die gefangenen Boten.

Darauf erbittet sie von ihrem Vater, als zum Heil ihrer Seele, die Gefangenen baden und kleiden zu dürfen. Des Lichtes ungewohnt, zerschunden und zerschwollen, entsteigen sie dem Kerker. Der graue Berchter sieht, wie seine schönen Kinder zugerichtet sind; doch wagt er nicht, zu weinen. Als sie darauf an sichrem Orte, wohl gekleidet, am Tische sitzen, ihres Leides ein Teil vergessend, schleicht Rother mit der Harfe hinter den Umhang. Ein Leich erklingt. Welcher trinken wollte, der gießt es auf den Tisch; welcher Brot schnitt, dem entfällt das Messer. Vor Freuden sinnlos, sitzen sie und horchen, woher das Spiel komme. Laut erklingt der andere Leich; da springen ihrer zween über den Tisch, grüßen und küssen den mächtigen Harfner. Die Jungfrau sieht, daß es König Rother ist.

Fortan werden die Gefangenen besser gepflegt; sie werden ledig gelassen, als der falsche Dietrich sie verlangt, um Ymelot von Babilon zu bekämpfen, der mit großem Heere gegen Constantinopel heranzieht. Nach gewonnener Schlacht wird Dietrich mit den Seinigen zur Stadt vorangesandt, um den Frauen den Sieg zu verkündigen. Er meldet aber, Constantin sei geschlagen und Ymelot komme, die Stadt zu zerstören. Die Frauen bitten ihn, sie zu retten, und er führt sie zu seinen Schiffen. Als die Königstochter das Schiff be-

stiegen, stößt es ab; Rother entdeckt sich, und fährt, begleitet von den Segenswünschen der Königin, die ihren Lieblingswunsch erfüllt sieht, nun ihre Tochter des gewaltigsten Königs Frau geworden, in die Heimat.[1])

II. Herkunft der Sage.

Die Sage von König Rother geht in letzter Linie auf eine langobardische Sage zurück, wie ein langobardischer König in Verkleidung seine Braut aufsucht. Paulus Diaconus, der langobardische Geschichtsschreiber, berichtet von König Authari († 590), daß er die ihm bestimmte Braut, Theudelinde von Bayern, habe sehen wollen; als angeblicher Bote Autharis naht er ihr; wie sie ihm den Becher reicht, rührt er ihre Hand. Hocherrötend klagt die Prinzessin ihrer Amme die Verwegenheit des Fremden; diese aber tröstet sie, kein andrer könne es gewesen sein, als Authari selbst. Authari aber ist inzwischen, von bayrischen Edlen geleitet, zurückgeritten; an der Grenze angelangt, hebt er sich hoch im Sattel, schleudert seine Streitaxt in einen mächtigen Baum, so daß sie tief hineinfährt, und ruft aus: „So wirft Authari, der Langobardenfürst!“

Diese reizende, sagenhaft gefärbte Geschichte muß noch bei den Langobarden auf den als Gesetzgeber berühmten langobardischen König Rothari[2]) übertragen worden sein; an seinen Namen geheftet, bringt die Sage nach Deutschland, wo sie uns in zwei Fassungen, einer hochdeutschen und einer niederdeutschen, jener repräsentiert durch das Spielmannsepos, dieser durch den Bericht der Thidrekssaga, erhalten ist.

[1]) Nach Uhland.

[2]) Regierte von 636—650.

Bericht der Thidrekssaga.

Die Thidrekssaga berichtet: König Osantrix von Wilzenland wirbt um Oda, die schöne Tochter des Hunnenkönigs Milias; aber der grausame König läßt seine Boten in den Kerker werfen. Da zieht Osantrix mit seinen Mannen und den Riesen Aspilian, Aventrod, Adgeir und Widolf „mit der Stange", der den Beinamen von seiner Stahlstange trägt, die er als Waffe führt, und wegen seiner Wildheit an einer Eisenkette geführt werden muß, zu Milias; Thidrekr (Dietrich) nennt er sich, und sagt, er sei von Osantrix vertrieben worden; nun bitte er um Schutz und Aufnahme. Milias aber fürchtet die Heeresmacht des Fremden und weigert sich, obwohl Thidrekr fußfällig fleht. Darüber erzürnen die Riesen, Widolf bricht seine Bande, und sie erschlagen alles, was ihnen in den Weg kommt; König Milias flieht, die gefangenen Boten Osantrix' werden befreit. Thidrekr verspricht Oda, sie seinem Herrn Osantrix als Gattin zuzuführen, um dadurch Versöhnung zu erlangen. Er zieht ihr einen silbernen, dann einen goldenen Schuh an; sie wünscht, ihren Fuß hiebei streichelnd: „Wollte Gott, daß ich den Tag erlebe, da ich meinen Fuß so auf König Osantrix' Hochsitz streicheln möchte!" Da antwortet der König lächelnd: „Heute ist der Tag!" Da erkennt sie, daß es Osantrix selbst ist. Die Hochzeit wird gefeiert, und König Milias versöhnt sich mit Osantrix. —

III. Fortentwicklung der Sage.

Abgesehen von der Namenänderung bietet die niederdeutsche Sagenform eine echtere und reinere Ueberlieferung als die oberdeutsche. In dieser ist unter dem Einflusse der Spiel-

mannsdichtung das abenteuerliche orientalische Kostüme hereingekommen, das seit den Zeiten der Kreuzzüge in der Spielmannsdichtung beliebt ist. Sogar direkte historische Beziehungen fanden in die Sage Eingang: der schwankende Charakter und die Rolle Constantins hat die Physiognomie des byzantinischen Kaisers Alexius (1081—1118) bekommen, und die Kraftprobe, die Asprian mit dem Löwen vornimmt, hat ihr Vorbild in einer historischen Thatsache; ein am Kreuzzuge von 1101 beteiligter Ritter erschlug einen zahmen Löwen am Hofe des Alexius. Da dieser Kreuzzug von dem Bayernherzog Welf unternommen worden war, und das Gedicht von König Rother in Bayern entstand, sind diese historischen Reminiscenzen ganz begreiflich.

Doch nicht nur das Lokal und Kostüme der Sage hat sich unter den Händen der Spielleute verändert, die Sage selbst hat Erweiterungen erfahren; zu diesen gehört vor allen die Fortspinnung der Erzählung durch eine echte Spielmannserfindung: ein verschlagener Spielmann entführt im Auftrage Constantins die Gemahlin Rothers wieder, die Rother erst nach vielen Gefahren und mit großer List wiedergewinnt.

Wertvoller als diese wüste und abenteuerliche Erweiterung aber ist die Bereicherung der oberdeutschen Sage durch die Uebernahme einer Figur der Wolfdietrichsage, des Berchtung von Meran, den wir als „Berchter von Meran" im „Rother" wiederfinden, während er der niederdeutschen Sage noch fremd ist. In der Wolfdietrichsage gehört er zu den ursprünglichen Bestandteilen der Sage (s. S. 130), da er seinem Herren während dessen Abwesenheit das Land wahrt; in „Rother" ist sein Vorkommen ohne jeden Einfluß auf den Gang der Ereignisse. Aber die Sage hat die entlehnte Figur schön und sinnvoll einzufügen gewußt, indem sie Berchter zum Vater

der unglücklichen Boten Rothers macht und kräftig die Idee der Treue in dem Verhältnis Berchters und seiner Söhne zu Rother hervortreten läßt. „Der greise Herzog Berchter ist der Typus des königstreuen Vasallen, wie Rother der Typus des vasallentreuen Königs“ (Vogt). Das schöne persönliche Verhältnis des germanischen Altertums zwischen Fürst und Mannen hat in der Rothersage einen echt nationalen Ausdruck gewonnen, Treue um Treue ist der ergreifende Grundton, in den die Sage ausklingt.

Die Wielandſage.

Hauptquellen.

1. Das angelſächſiſche Gedicht „Deôrs Klage“ aus dem 8.(?) Jahrh.: Der Sänger Deôr tröſtet ſich in ſeinem eigenen Leide mit der Erinnerung an die Leiden anderer Helden, unter denen er auch Wêland nennt, deſſen Geſchichte er kurz andeutet. —

2. Die altnorwegiſche Völundarkvidha, eines der älteſten Eddalieder (Ende des 9. Jahrh.).

3. Ein Abſchnitt der Thidreks-Saga (ſ. über dieſe S. 41).

I. Verbreitung der Sage.

Weit verbreitet in allen germaniſchen Landen, ſogar im romaniſierten Frankreich, war der Ruhm des kunſtvollſten aller Schmiede, Wielands; kein beſſer Lob wiſſen die mittelalterlichen Sänger, ſie mögen nun in Alemannien (Waltharius) oder in England, auf Island oder in Frankreich ſingen und ſagen, einer Waffe (oder überhaupt einem Kunſtwerk) zu ſpenden, als indem ſie dieſelbe ein Werk Wielands nennen. Schon in dem älteſten uns erhaltenen germaniſchen Heldenliede, dem Beôwulf, rühmt ſich Beôwulf einer von Wieland geſchmiedeten Brünne, und noch in einer eng-

lischen Romanze aus der Zeit des sinkenden Mittelalters schwingt Childe Horn ein Schwert, das Weland geschmiedet. Ja noch im 18. Jahrhundert erzählte sich das Volk in Berkshire von einem Wayland smith, der einen Stein bewohne, und Sachen, die man zu seiner Behausung niederlege, wieder herrichte und schmiede, wenn man den Lohn daneben lege; er zeige sich niemandem, komme man aber zurück, so sei das Geld verschwunden und die Arbeit liege fertig. Der Ort, an den sich diese Sage knüpft, heißt noch heute im Volksmunde Wayland-smith (entstellt aus smithy Schmiede[1]).

II. Bericht der Völundarkvidha.

Von diesem vielberühmten Wieland erzählt die Völundarkvidha: Einmal flogen drei Jungfrauen von Süden aus durch den Schwarzwald[2]), in der Schlacht die Toten zu wählen.[3]) Als sie aber müd waren, setzten sie sich zur Ruhe an eines Sees Strand und spannen köstlichen Flachs. Da überraschten sie drei Brüder, nahmen ihnen die abgestreiften Schwanenhemden[4]) weg und führten die drei Jungfrauen als ihre Weiber heim.

Sieben Winter[5]) lang lebten sie beisammen, doch als

[1]) Bekanntlich hat Walter Scott diese Sage in seinem Romane Kenilworth verwertet.

[2]) D. h. durch dunkle Forste, nicht etwa durch das schwäbische Gebirge.

[3]) D. h. sie waren Walküren.

[4]) Ueber den Zusammenhang von Walküren mit Schwanenjungfrauen vrgl. Samml. Göschen, DM[2], unter „Walhall und Walkyrjen."

[5]) Die Germanen zählen bekanntlich nach Wintern.

der achte kam, da hatten die Frauen ein heimliches Sehnen und Trachten, und im neunten da brachen die Bande: sie wollten hinaus in den Schwarzwald zum Schlacht-Gewebe und flogen fort. — Da kamen von der Jagd die wegmüden Schützen, aber sie fanden ihre Häuser öd und verlassen; sie gingen ein, sie gingen aus, sie schauten sich um, aber fort waren ihre Frauen. Da zog Egil des Weges nach Osten, Schlagfinn (Slagfidr) gen Süden, ihre Frauen zu suchen, aber Wieland (Völundr) blieb allein zurück in den Wolfsthalen, saß und arbeitete kunstreiches Geschmeide, Edelsteine faßte er in rotes Gold und zog alle Ringe auf Bastschnüre: so wartete er auf seine schöne Frau, ob sie vielleicht wiederkäme.

Als aber Nidhod [*Níþr*, der neidische Hasser], der Niarenfürst, hörte, daß Wieland einsam in den Wolfsthalen saß, da fuhren seine Männer in der Nacht gegen ihn aus; wohlbeschlagen waren ihre Panzer, ihre Schilde blinkten im Scheine der Mondsichel. Sie schwangen sich vom Sattel, sie stiegen hinauf in den Saal, sie sahen da Ringe auf Schnüre gezogen: siebenhundert warens in allem, so viel hatte Wieland geschmiedet. Sie zogen sie ab, sie schnürten sie wieder ein bis auf einen einzigen, den nahmen sie mit zum Wahrzeichen.

Da kam Wieland heim von der Jagd, gar wegemüd, denn weit war er umhergezogen. Zum Feuer ging er, einer Bärin Fleisch zu braten: hoch loderte vor ihm das Reisig einer winddürren Tanne. Er setzte sich, der Elfenfürst, auf die Bärenhaut nieder zur Glut, nahm seine Ringe und zählte sie: einer war fort! Da sprach er im Herzen: „wäre die junge Gattin wieder gekommen und hätte ihn abgezogen?“ So saß er lange, nachsinnend, bis er einschlief.

Als er erwachte, war er freudlos: schwere Bande fühlte

er an seinen Händen, in Fesseln seine Füße gespannt. „Wer, rief er, hat einem Königssohne Fesseln angelegt und ihn schimpflich gebunden?“ Nidhod, der Niarenfürst, antwortete: „Wie gewannst du denn, Elfenkönig, meine Schätze in den Wolfsthalen?“ König Nidhod achtete nicht der Versicherung Wielands, die Schätze seien sein Eigentum, sondern gab seiner Tochter Bathilde (*Bǫþvildr*) den Goldring, den er von der Bastschnur abgezogen, er selbst aber trug Wielands Schwert; die Königin aber sprach: „Tückisch sieht er aus, der Waldbewohner, die Zähne wässern ihm, sieht er das geraubte Schwert, erkennt er den Ring an Bathilde; gierig und scharf glänzen ihm die Augen, dem schimmernden Lindwurm! Zerschneidet ihm seine starken Sehnen und setzt ihn nach Seestatt.“ Da thaten sie nach ihrem Rat und zerschnitten ihm die Sehnen in den Kniekehlen und setzten ihn in einen Holm, der da am Lande war und Seestatt hieß. Nun schmiedete er dem Könige Kleinode mancherlei Art, und niemand durfte zu ihm gehen, als dieser allein.

Sprach Wieland: „Jetzt schimmert dem Nidhod das Schwert am Gürtel, das ich so kunstreich schärfte und so wunderbar härtete, fern ist mir der glänzende Stahl, nimmermehr wird er in meine Schmiede gebracht. Bathilde trägt auch meiner Frau goldenen Ring, nimmer wird mir das gebüßt!“

Kein Schlaf befiel ihn, er schlug mit dem Hammer und sann auf Rache. Wie bald that er dem Nidhod großes Leid an! Die zwei jungen Knaben Nidhods liefen nach Seestatt zu seiner Thüre, ihm zuzusehen, wie er schmiedete. Sie gingen zu seiner Kiste und verlangten die Schlüssel dazu: aufgethan war die verderbliche, als sie hineinschauten! Da lagen Halsbänder in Menge, die schienen den Knaben rotes

Gold und Kleinode. „Kommt morgen wieder, ihr beiden," sprach Wieland, „aber kommt ganz allein, dann schenk ich euch alles Gold, das ihr da sehet. Sagt's aber den Mägden nicht, auch nicht den Hausleuten, sagt's ja keinem Menschen, daß ihr bei mir wart."

Frühmorgens rief schon der eine Knabe den andern: „Komm laß uns die Goldringe sehen!" Sie liefen hin, sie gingen zur Kiste, sie verlangten die Schlüssel: aufgethan war die verderbliche, als sie hinein schauten: — ab schlug er mit dem fallenden Deckel die Häupter der Kinder.[1]) Und in die schmutzige Grube unter dem Blasebalg warf er ihre Füße, aber von ihren Schädeln zog er ab die Haare, umschmiedete sie mit Silber und schickte sie als Becher[2]) dem Nidhod: und aus den Augen machte er köstliche Wundersteine, schickte sie Nidhods bösem Weibe; und aus den Zähnen machte er Brustringe, schickte sie der Bathilde.

Bathilde schmückte sich mit dem Ring, bis er zerbrach, da trug sie ihn zu Wieland: „Niemandem darf ichs sagen, als dir allein." Er antwortete: „Sorge nicht, ich heile den Schaden am Gold so gut, daß es deinem Vater schöner deucht, und deiner Mutter viel besser, und dir selbst nicht geringer."

Er war listiger, er überwältigte sie mit einem Trank, daß sie einschlief im Sessel. — „Nun hab ich gerächt all mein Leid, sprach er, und allen Trug, nur einen noch nicht! Wohl mir nun! stände ich wieder auf meinen Sehnen, die

---

[1]) So tötet auch im Märchen von Machandelbaum die Stiefmutter den Knaben.

[2]) Trinkschalen aus Menschenschädeln sind öfter bezeugt, vgl. den Becher Alboins; in der eddischen Ueberlieferung reicht Gudrun dem Atli den Trank in den Schädeln seiner Kinder u. s. w.

mir Nidhods Knechte zerschnitten!“ Lachend hob er sich da auf in die Luft,[1]) weinend ging Bathilde vom Eiland.

Außen stand Nidhods böses Weib, gieng den Saal entlang und setzte sich an der Saalwand nieder: „Wachst du,“ sprach sie, „Nidhod, Niaren-Fürst?“ „Ich wache immer, freudenlos, des Schlummers beraubt, an meine toten Söhnlein muß ich denken; mein Haupt friert, grausig sind mir deine Ratschläge; könnt' ich nun mit Wieland reden!“

Da rief er zu ihm hinauf: „Sag mir, du Elfenkönig, was ist aus meinen frischen Knaben geworden?“ — „Erst sollst du mir alle Eide schwören: bei Schiffes Bord, bei Schildes Rand, bei Roßes Bug und Schwertes Spitze, daß du nicht töteist mein Weib und hätte ich eins, das ihr wohl kennt, und hätte ich ein Kind mitten in eurem Haus. — Geh hin zur Schmiede, die du mir bauen ließest, da findest du der Knaben Bälge blutbespritzt; das Haupt schlug ich ihnen ab, und legte ihre Füße unter den Blasebalg, und von den Schädeln zog ich die Haare, und umschmiedete sie außen mit Silber, die sendete ich dir, Nidhod, zu Bechern geformt; und aus den Augen machte ich köstliche Wundersteine, die sendete ich deinem bösen Weibe; und aus den Zähnen machte ich Brustringe, die sendete ich der Bathilde — die geht jetzt und trägt ein Kindlein von mir, eure einzige Tochter!“ Nidhod sprach: „Nie sagtest du ein Wort, das mich schwerer drückte, hart genug wollte ich dich, Wieland, strafen; aber kein Reiter

---

[1]) Nach der Thidreksſaga, indem er sich ein Federkleid verfertigte; wahrscheinlicher mit Hilfe des Ringes, der ein Schwanring war, d. h. Flugkraft (und Verwandlung in Schwanengestalt) verlieh.

reicht so hoch, daß er dich herab reiße, so geschickt kein Schütz, daß er dich herabschieße, da wo du zu den Wolken schwebst!"

Lachend hob Wieland sich auf in die Luft, traurig saß Nidhod unten auf der Erde.[1])

III. Sichtung der Sage.

Der Vergleich mit anderen Sagenquellen und Zeugnissen lehrt, daß in diesem Eddaliede zwei Erzählungen von Wieland verbunden sind: Der Raub der Schwanenjungfrau, ein bekanntes, oft wiederkehrendes germanisches Sagenmotiv,[2]) das noch heute in schwedischen Volksmärchen fortlebt; und das düstere Drama von Wielands Gefangenschaft und Rache; letzterer Teil enthält den eigentlichen Heroenmythus von Wieland.

Wie zahlreiche Uebereinstimmungen mit der griechischen und indischen Mythologie lehren, haben wir in der Wielandsage die Heroisierung einer Elementarmythe zu sehen, die den meisten arischen Völkern bekannt war, und dürfen in Wieland die Heroisierung einer elementaren Feuergottheit vermuten, worauf auch seine halb göttliche, halb tückische Natur hinweist. Noch im Eddaliede leuchtet seine mythische Natur durch, wenn er „Elbenfürst" genannt wird.

In der episch ausgebildeten Form ist die Wielandsage germanisches Eigentum und hat ihre Heimat in Niedersachsen, wo noch heute zahlreiche Schmiedesagen im Volksmunde leben, die einzelne Züge

[1]) Nach der Uebersetzung der Brüder Grimm.

[2]) Vergl. die Wasserfrauen im Nibelungenlied, denen Hagen die Gewänder nimmt.

der Wielandsage bewahrt haben, u. a. auch dieselbe Sage, die in Berkshire von Wayland smith ging. Von hier aus verbreitete sich die Sage nach Oberdeutschland, Skandinavien (von wo sie wahrscheinlich mit den Normannen in Frankreich eindrang) und England; wenn noch späte Aufzeichnungen der Sage in Britannien und Norwegen Wieland in Siegen und Balve lokalisieren, so ist das ein deutlicher Hinweis auf die ursprüngliche westfälische Heimat der Sage. —

Die cyklische Sagenverbindung macht Wieland zu einem Sohne Wates, und den berühmten Helden Wittich zu dem Sohne Wielands. Von dem Bruder Wielands, Egil, weiß die Thidreksſaga eine Apfelschußgeschichte zu berichten, die genau der Tellsage entspricht; da diese Sage bei zahlreichen indogermanischen Stämmen wiederkehrt, darf in ihr ein Naturmythus vermutet werden, den Rochholz auf den Kampf des Frühlings mit dem Winter deutet. —

Die Sage von Wieland ist eine der wenigen, die bereits im germanischen Altertum bildliche Darstellung gefunden haben:*) ein angelsächsisches Kästchen aus Walroßbein mit Runeninschriften stellt auf der einen Seite in einer Schnitzerei „Wieland dar, den Beadohilde besucht, unten liegt der Leichnam des erschlagenen Bruders, daneben fängt Wielands Bruder, Egil, Vögel, damit der kunstreiche Schmied daraus ein Federhemd zur Flucht bereiten könne."

*) Vergl. über Siegfriedbilder S. 75.

Die Hilde- und Gudrunſage.

Hauptquellen.

a. nordiſche: Eine Stelle in Snorre Sturluſons (1178—1241) Edda (= die ſ. g. proſaiſche Edda), wozu verſchiedene andere nordiſche Zeugniſſe treten.

b. deutſche: Eine Stelle aus des Pfaffen Lamprecht Alexanderlied (gegen 1130 verfaßt). — Das große Volksepos Kûdrûn, um 1210 in Oeſterreich oder Bayern gedichtet, doch nur in ſtark überarbeiteter Form erhalten. Ueber Ausgaben ꝛc. ſ. Samml. Göſchen: Nibelungen und Kudrun, 2. Aufl.

I. Allgemeine Würdigung der Sage.

Weit von dem binnenländiſchen Schauplatze unſerer Heldenſagen, den Rheingauen und Donaulanden, der Alpenwildnis Tyrols und den oberitaliſchen Seen und Gefilden führt uns die Hilde-Gudrunſage: das germaniſche Nordmeer bildet ihren landſchaftlichen, wie die Vikingzüge der meeranwohnenden germaniſchen Stämme ihren geſchichtlichen Hintergrund. Wir treten mit dieſer Sage heraus aus den Ueberlieferungen der gotiſchen und hochdeutſchen Stämme und dem Sagenkreiſe der Völkerwanderung; Frieſen, Niederfranken,

Dänen, Normannen, bei denen die wildbewegte Periode der Raubfahrten und Seezüge des 8.—10. Jahrhunderts (die Vikingerperiode) dieselbe sagenbildende Rolle spielt, wie bei den binnenländischen Germanen die Völkerwanderung, haben die Sage gebildet bezw. gepflegt und fortgebildet, die im elften Jahrhundert rheinaufwärts wanderte und in dem bayr.-österr. Epos Kûdrûn ihre vollendete dichterische Ausprägung erhalten hat. Wie der historische Hintergrund der Hilde-Gudrunsage um Jahrhunderte jünger ist als jener der Nibelungensage, so steht auch ihre letzte Ausbildung — und nur diese; die früheren Stadien zeigen noch den tragischen Grundton fast aller germanischen Heldensagen — unter dem Einflusse eines milderen Zeitalters. Gudrun wie Kriemhild bethätigen beide die höchste Treue weiblicher Liebe; aber während durch das Verhängnis einer rauhen, unbarmherzigen Zeit die höchste Bethätigung der Tugend Kriemhilden durch Blut und Frevel zum tragischen, schuldvoll-unschuldigen Untergang führt, darf sie sich in Gudrun zum höchsten ethischen Ideale reiner Weiblichkeit läutern und zum Glücke führen. —

II. Darstellung der Sage.

A. Deutsche Sagenform.

Die Sage, wie sie uns im Epos Kûdrûn vorliegt, zerfällt in eine Vorgeschichte und zwei Hauptteile, die man nach den Heldinnen Hilde und Gudrun benennen kann.

Die Vorgeschichte erzählt, wie Hagen, der Sohn des Königs Siegebant von Irland und seiner Gemahlin Ute, als Knabe von einem Greifen auf eine wilde Insel entführt, dort

von drei Königstöchtern, die der Greif früher ebenfalls geraubt hatte, geborgen und auferzogen wird, und endlich auf einem Schiffe, das zufällig an der Insel vorbeifuhr, mit den drei Jungfrauen wieder heim kommt; der Vater überläßt ihm die Krone, und Hilde, die schönste der drei Jungfrauen, wird seine Gemahlin. —

1. Hilde. Hetel, König zu Hegelingen,[1]) will sich vermählen. Man rühmt ihm die schöne Tochter des Königs von Irland, Hilde; aber ihr Vater, der wilde Hagen, duldet keine Werbung um sie und läßt die Boten hängen, die nach ihr gesandt werden. Fünf Helden, dem König Hetel verwandt und lehenspflichtig, Wate von Stormen,[2]) Horand und Frute von Dänemark,[3]) Morung von Nisland[4]) und Irolt von Ortland[5]) bereiten sich, ihrem Herrn die Braut zu gewinnen. Das Hauptschiff wird herrlich ausgerüstet und Frute führt einen Kram von kostbaren Waren aller Art mit; im Schiffsraum ist eine Schar gewappneter Recken verborgen.

---

[1]) Epischer Volks- und Landname; die Hegelingen, entstellt aus Hetelingen, sind die Mannen Hetels; nach der Vorstellung des Dichters ist wohl Dänemark und Friesland gemeint.

[2]) Das Land der Sturmii bei Verden; über Wate s. S. 163.

[3]) Horand s. w. u.; Frute ist in der mhd. Dichtung oft als Typus der Freigebigkeit (Fruote der milde) genannt, und ist in der dänischen Sage ein gewaltiger Friedensfürst, Fróði, unter dem das Land blüht; sächsische Spielleute brachten Kunde von ihm aus Dänemark nach Deutschland.

[4]) = Livland.

[5]) Der Name wird auch Nortland und Hortland geschrieben; man sucht eine holsteinische Landschaft, auch Jütland oder einen norwegischen Gau dahinter.

In Irland angelandet, sagen sie aus, der gewaltige König Hetel habe sie von ihren Landen vertrieben; reiche Geschenke darbringend, erbitten sie des Königs Schutz. Er nimmt sie willig auf und räumt ihnen Häuser in der Stadt ein. Frute schlägt seinen Kram auf; nie ward so wohlfeil verkauft, und wer ohne Kauf etwas begehrt, dem wird es gerne gegeben. Die junge Hilde wünscht die Gäste zu sehen, von deren Freigebigkeit sie so vieles hört; sie werden zu Hofe geladen, und ihre Geberde, ihr glänzender Anzug erregen Verwunderung.

Horand ist ein Meister des Gesanges, abends und morgens singt er vor dem Hause so herrlich, daß die Frauen und König Hagen selbst an die Zinne treten. Die Vögel in den Büschen vergessen ihrer Töne, die Tiere des Waldes lassen ihre Weide stehen, das Gewürm im Grase kreucht nicht weiter, die Fische im Wasser schwimmen nicht fürder, die Glocken klingen nicht mehr so wohl wie sonst; niemand bleibt seiner Sinne mächtig, den Trauernden schwindet ihr Leid, Kranke müssen genesen. Die Königstochter bescheidet den Sänger heimlich zu sich, er singt ihr noch die schönste seiner Weisen und sagt ihr die Werbung seines Herrn. Hilde zeigt sich willig, wenn ihr Horand am Abend und am Morgen singen werde. Horand versichert, sein Herr habe täglich bei Hofe zwölf Sänger, die weit schöner singen, am schönsten aber der König selbst.

Bald hernach nehmen die Gäste Abschied vom König; Hagen, ihr Herr, sagen sie, habe nach ihnen gesandt und Sühne geboten. Der König, mit Frau und Tochter, geleitet sie zu den Schiffen. Hilde, wie sie mit Horand besprochen, geht mit ihren Jungfrauen auf das Schiff, wo Frutes Kram zu schauen ist. Plötzlich werden die Anker gelöst, die Segel aufgezogen und die Gewappneten, die ver-

borgen lagen, springen hervor. Der zürnende König und seine Mannen werfen umsonst ihre Speere nach; sie wollen zu Schiffe nacheilen, aber die Kiele werden durchlöchert gefunden. Die Gäste fahren mit der Braut dahin und schicken ihrem Herrn Botschaft voran.

Hetel macht sich mit seinen Helden auf und empfängt Hilden am Gestade. Auf Blumen, unter seidnen Gezelten lagern sich die Jungfrauen. Aber Segel erscheinen auf dem Meere. König Hagen hat andere Schiffe ausgerüstet und fährt mit großem Heere der Tochter nach. Eine blutige Schlacht wird am Strande gekämpft. Hetel wird von Hagen verwundet, dieser von Watè. Hilde fleht für den Vater, da wird der Streit geschieden, der wilde Hagen versöhnt sich mit der Tochter und dem Eidam, und Wate, der von einem wilden Weibe Heilkunst gelernt, heilt auf Hildens Bitte ihren Vater und die anderen Verwundeten.

2. Gudrun. Hetel und Hilde gewinnen zwei Kinder, einen Knaben, Ortwin, und eine Tochter, Gudrun.[1]) Als diese in das Alter kommt, in dem Jünglinge das Schwert empfangen, ist sie schöner als je die Mutter war, und mächtige Fürsten werben um sie. Siegfried von Morland,[2]) vergeb-

[1]) Die überwiegende Schreibung der Handschrift, Chaudrun, führt auf eine mhd. Form Kûdrûn (die Länge des rûn ergiebt die Metrik); diese Form ist doch hier nur für den Titel des Epos benutzt, während der Personenname in der allgemeiner geläufigen älteren Form „Gudrun" (über diese s. S. 163) gegeben wird.

[2]) Die Sage hat hier die Erinnerung an eine historische Persönlichkeit bewahrt, den Dänenfürsten Siegfried, der in Frankreich und den Niederlanden heerte und 887 im Kampfe gegen die Friesen fiel; als Anführer heidnischer Wikinger wird er nach dem Morland versetzt, da man den Begriff von den Sarrazenen auf alle Heiden übertrug.

lichen Dienſtes müde, zieht drohend ab. Hartmut, Sohn des Königs Ludwig von Normandie, ſendet erſt Boten nach ihr, denen ſie verſagt wird, dann kommt er ſelbſt unerkannt an Hetels Hof. Er entdeckt ſich Gudrunen, aber ſeine Schönheit hilft ihm nur ſoviel, daß die Jungfrau ihn wegeilen heißt, wenn er vor ihrem Vater das Leben behalten wolle. Auch Herwig von Seeland [1]) wird verſchmäht, doch er ſammelt ſeine Mannen, zieht vor Hetels Burg und bringt kämpfend ein. Gudrun ſieht mit Luſt und Leid, wie Herwig Feuer aus Helmen ſchlägt. Hetel ſelbſt bedauert, daß ihm ein ſolcher Held nicht zum Freunde gegönnt war. Da wird Friede geſtiftet und Gudrun dem Helden anverlobt; in einem Jahre ſoll er ſie heimführen. Als Siegfried ſolches erfährt, fällt er in Herwigs Land ein; Hetel zieht dem künftigen Eidam zu Hilfe.

Während ſo das Land der Hegelinge von Helden entblößt iſt, kommen Hartmut und Ludwig von Normandie mit Schiffmacht angefahren, brechen die Burg und führen Gudrunen mit ihren Jungfrauen hinweg. Hilde ſchickt Boten an Hetel und Herwig, dieſe machen ſogleich Frieden mit Siegfried, und er ſelbſt hilft ihnen die Räuber zur See verfolgen. Auf einem Werder, dem Wülpenſande, [2]) halten Ludwig und Hartmut Raſt, dort werden ſie von den Hegelingen erreicht. In furchtbarer Schlacht fällt Hetel von Ludwigs Schwerte. In der Nacht ſchiffen die Normannen mit den Jungfrauen weiter.

---

[1]) Ob ſich die Sage darunter die niederländiſche Landſchaft oder die däniſche Inſel vorſtellte, oder gar nur eine Bezeichnung Herwigs als Seekönig dahinter ſteckt, iſt unſicher.

[2]) Eine Oertlichkeit mit dem Namen Wulpia iſt in der Gegend der Scheldemündung nachgewieſen.

Die Hegelinge kehren heim; durch großen Verlust geschwächt, müssen sie die Rache verschieben, bis einst die verwaisten Kinder schwertmäßig sind. In Normandie wird Gudrun freudig empfangen, sie soll nun mit Hartmut Krone tragen. Aber sie hält fest an Herwig und wendet sich ab von dem, dessen Vater den ihrigen erschlagen. Gerlind, Hartmuts Mutter, verspricht ihm, der Jungfrau Hoffart zu brechen, indes er auf neue Heerfahrten zieht. Gudruns edle Jungfrauen, die sonst Gold und Gestein in Seide wirkten, müssen Garn winden und spinnen; sie selbst, die Königstochter, muß den Ofen heizen, mit den Haaren den Staub abkehren, zuletzt in Wind und Schnee am Strande Kleider waschen. Hildeburg, auch eines Königs Tochter, mit Gudrun gefangen, teilt freiwillig mit ihr die Arbeit.

Dreizehn Jahre vergehen, da mahnt Frau Hilde die Helden an die Rache. Sie rüsten ihre Scharen und Schiffe. Nach stürmischer Fahrt erreichen sie die Küste von Normandie und landen unbemerkt an einem Walde. Herwig und Ortwin, Gudruns Bruder, machen sich auf, nach ihr zu forschen und das Land zu erkunden. Gudrun und Hildeburg waschen am Strande, da sehen sie einen schönen Vogel herschwimmen. Es ist ein Bote von Gott, der ihnen mit menschlicher Stimme die nahe Ankunft der Freunde verkündet. Der Vogel verschwindet und die Jungfrauen, von der Botschaft sprechend, versäumen sich im Waschen. Darüber werden sie abends von Gerlinden gescholten. Am Morgen, als sie wieder zur Arbeit sollen, ist Schnee gefallen. Umsonst bitten sie die Königin um Schuhe, barfuß müssen sie durch den Schnee zum Strande waten. Unter dem Waschen blicken sie oft sehnlich über die graue Flut hin. Da gewahren sie zween Männer in einer Barke. Ihrer Schmach sich schämend, entweichen sie, aber

die beiden, Herwig und Ortwin, springen aus der Barke und rufen sie zurück. Vor Frost beben die schönen Wäscherinnen, kalte Märzwinde haben ihnen die Haare zerweht, weiß wie der Schnee glänzt ihre Farbe durch die nassen Hemden. Die Männer bieten ihre Mäntel dar, aber Gudrun weist es ab. Noch erkennen sie einander nicht, obgleich die Herzen sich ahnen. Ortwin fragt nach den Fürsten des Landes und nach der Königstochter, die vor Jahren hergeführt worden. Die sei vor Jammer gestorben, antwortete Gudrun. Da brechen die Thränen aus den Augen der Männer. Doch bald wird ihnen Trost und Wonne. Gudrun und Herwig erkennen, eines an des andern Hand, die goldenen Ringe, womit sie sich verlobt sind, Herwig schließt sie in seine Arme.

Dann scheiden die Männer, Hilfe verkündend, ehe morgen die Sonne scheine. Gudrun wirft die Wäsche in die Flut; nicht mehr will sie Gerlinden dienen, seit zween Könige sie geküßt und umfangen. Als sie zur Burg zurückkommt, will Gerlind sie mit Dornen züchtigen. Gudrun aber erklärt, wenn ihr die Strafe erlassen werde, wolle sie morgen Hartmuts werden. Freudig eilt dieser herbei: Gudrun und ihre Jungfrauen werden herrlich gekleidet und bewirtet. Die alte Königin allein fürchtet Unheil, als sie Gudrunen nach dreizehn Jahren zum erstenmale lachen sieht. Reiche Miete verheißt Gudrun derjenigen ihrer Jungfrauen, die ihr den Morgen zuerst verkünden werde.

Beim Aufgange des Morgensterns steht eine Jungfrau am Fenster; mit dem ersten Tagesschein und dem Glänzen des Wassers sieht sie das Gefild von Waffen leuchten und das Meer voll Segel; eilig weckt sie Gudrunen: die Hegelinge sind in der Nacht dahergefahren, die Kleider mit Blut zu röten, die Gudrun weiß gewaschen. Wate bläst sein

Horn, daß die Eckſteine faſt aus der Mauer fallen. In der Schlacht, die jetzt vor der Burg beginnt, wird Ludwig von Herwig erſchlagen, Hartmut gefangen mit achtzig Rittern; die andern alle kommen um. Wate erſtürmt die Burg und ſchont auch der Kinder in der Wiege nicht, damit ſie nicht zum Schaden erwachſen;[1]) Gerlinden, die ſich zu Gudrunen flüchtet, reißt er hinweg und ſchlägt ihr das Haupt ab, Ortrun aber, Hartmuts Schweſter, die Gudrunen ſtets freundlich ſich erwieſen, wird durch deren Fürbitte gerettet. Das Land wird verheert, die Burgen gebrochen, Hartmut und Ortrun nebſt großer Beute werden mitgeführt. Frau Hilde empfängt in Freuden ihre Tochter; der lange Haß wird verſöhnt durch Vermählung Ortwins mit Ortrunen, und Hartmuts, dem ſein Land wiedergegeben wird, mit der treuen Hildeburg; Siegfried von Morland erhält Herwigs Schweſter; Herwig aber führt Gudrunen nach Seeland heim.[2])

B. Nordiſche Sagenform.

Die nordiſche Form der Sage lautet nach der Snorra-Edda:

Ein König, der Högni genannt war, beſaß eine Tochter,

---

[1]) Wate befolgt damit eine altgermaniſche Klugheitsregel, ſich vor Blutrache zu ſchützen; ſo rät Sigrdrifa dem Sigurd:

Das rat ich zum zehnten: kein Recke vertraue
auf Eide [d. h. Sühneeide] vom Erben des Wolfs, [= des erſchlagenen Feindes]
dem den Vater du ſchlugſt oder fälltest den Bruder:
ein Wolf erwächſt dir im Sohn,
wenn er willig auch Wergeld nahm.
(Sigrdrifumál Str. 35, nach Gerings Ueberſetzung.)

[2]) Nach der Wiedergabe Uhlands.

die Hildr hieß. Diese führte Hedinn, der Sohn des Hjarrandi, fort, während Högni sich zur Königsversammlung begeben hatte. Als er nun erfuhr, daß sein Land verheert und seine Tochter Hildr geraubt war, zog er mit seinem Heere aus, um Hedinn zu verfolgen, und erhielt die Kunde, daß er gen Norden sich gewandt habe. Högni kam nach Norwegen und vernahm hier, daß Hedinn über das Westmeer nach den Orkneys gesegelt sei; und als er nun dorthin zu der Insel Háey gelangte, fand er daselbst den Hedinn mit seinem Volk.

Hildr begab sich nun zu ihrem Vater und bot ihm im Namen Hedins Vergleich[1]) an: „Willst du das aber nicht," sagte sie, „so ist Hedinn zum Kampf bereit, und keine Schonung darfst du von ihm erwarten." Högni gab seiner Tochter eine rauhe Antwort, und als sie zu Hedinn zurückkam, sagte sie ihm, daß ihr Vater sich auf keinen Vergleich einlassen wolle, er möge sich also zum Streite rüsten. Das thaten nun beide Teile; dann gingen sie ans Land und stellten ihre Scharen in Schlachtordnung. Da rief Hedinn seinen Schwiegervater Högni an und bot ihm Vergleich und vieles Gold zur Buße; Högni aber antwortete: „Zu spät botest du mir das, denn nun habe ich mein Schwert Dáinsleif aus der Scheide gezogen, das von Zwergen geschmiedet ist und jedesmal einem Manne den Tod bringt, wenn es entblößt ward; nie wird ein Hieb vergeblich mit ihm geführt, und nimmer heilt die Wunde, die es geschlagen." Hedinn antwortete: „Du rühmst dich des Schwertes, doch noch nicht des Sieges; ich nenne jedes Schwert gut, das seinem Herrn treu ist." Darauf begannen sie die Schlacht, die der Hjad-

[1]) Nach anderer Lesart: einen Halsschmuck zur Sühne.

ninge Unwetter genannt wird, und kämpften den ganzen Tag; am Abend aber begaben sie sich zu ihren Schiffen. In der Nacht ging Hildr hin und erweckte durch Zauberei alle die Männer, die am Tage zuvor gefallen waren. Am nächsten Morgen gingen die Könige wieder ans Land und stritten, und mit ihnen alle, die am vorigen Tage gefällt waren. So ward die Schlacht fortgesetzt, einen Tag nach dem andern, und alle Männer, die fielen, und die Waffen, die auf dem Schlachtfelde lagen, wurden zu Stein, nicht minder auch die Rüstungen. Sobald es aber tagte, standen alle die Toten wieder auf und kämpften, und so, heißt es in Liedern, wird es fortgehen bis zur Götterdämmerung.[1])

III. Sichtung der Sage.

Vergleicht man die nordische Form der Sage mit der deutschen, so fällt zunächst auf, daß sowohl die Vorgeschichte von der Jugend Hagens als auch der 2. Teil der Sage fehlt; von der Vorgeschichte kann ganz abgesehen werden, da sie deutlich ein junger Anwuchs der Sage ist, der deutschen Spielleuten seinen Ursprung verdankt und freie Erfindung ist; für die Sagengeschichte kommen nur die zwei Hauptteile des Gedichtes in Betracht, „Hilde" und „Gudrun", von denen der zweite vorerst bei Seite gelassen werden muß, da er in dieser Form außerhalb des Epos nicht bezeugt ist.

---

[1]) Nach der Uebersetzung Gerings.

A. Hildesage.

In der Hildesage, wie sie in der Edda und dem Epos Kudrun erzählt wird, stimmen zunächst die Namen: Högni ist Hagen, Hedinn ist Hetel, Hildr Hilde; nicht genau lautlich entspricht Hjarrandi Horand, und auch seine Stellung ist verschieden; zwar kennen sowohl die Angelsachsen wie die Skandinavier einen berühmten Sänger Heorrenda—Hjarrandi, doch ist es zweifelhaft, ob man ihn mit dem Vater Hedins für identisch halten soll.

Sieht man von dem Unterschiede in der Werbung ab, so stimmen auch die Thatsachen: Hedin-Hetel entführt Hildr-Hilde, der Vater Högni-Hagen setzt nach, es kommt zu einem Kampfe zwischen Vater und Eidam: in der deutschen Form endet er mit der Versöhnung, in der nordischen tragisch und spielt in die Mythologie hinüber. Für diesen heidnisch-mythischen ewigen Kampf war natürlich in dem christlichen Zeitalter in Deutschland kein Platz, er mußte wegfallen; daß aber die Sage ursprünglich auch in Deutschland tragisch endete, beweist ein wichtiges Zeugnis in Lamprechts Alexander, wo ein Kampf auf dem Wülpenwerder erwähnt wird, in welchem Hildes Vater, Hagen, von Wate erschlagen wurde, wo also dieselbe Sagenform vorausgesetzt wird, die im 1. Teile des Epos vorliegt,[1]) der Kampf zwischen Hagen und Wate aber nicht mit bloßer Verwundung Hagens, sondern seinem Tode endet.

So also ging die Sage um 1130; wenn wir sie hundert Jahre später mit verändertem Ausgang im Epos wiederfinden, so ist die Ursache der Veränderung eine doppelte; einerseits

[1]) Ueber das abweichende Lokal der Schlacht s. S. 164.

ist es ein allgemeiner Zug jüngerer Perioden, die alte Tragik der Heldensage zu mildern,[1]) andrerseits hat sich an die Hildesage eine neue, die Gudrunsage, angeschlossen, und diese Verbindung forderte einen anderen Abschluß der Hildesage als den tragischen.

Die Hildesage hat also, wie uns das Zeugnis Lamprechts lehrt, auch in Deutschland selbständig bestanden, und ist daher abgesondert von der Gudrunsage zu betrachten.

In dem ewig erneuten Hjadningen-Kampfe ist zweifellos ein mythisches Element enthalten, und er ist die Heroisierung eines beständig sich erneuernden Naturvorganges (Wechsel von Tag und Nacht); noch deutlicher ist das Mythische, wenn ein isländischer Bericht die Göttin Freyja (gemeint aber ist Frigg) selbst zur Anstifterin dieses ewigen Hjadningenkampfes macht, um dadurch Odin zu versöhnen, der ihr über die Untreue zürnt, die sie begangen, um den kostbaren Halsschmuck, das Brisingamen, zu erlangen; andere Mythen berichten von einem Kampfe Heimdalls mit Loki um das von letzterem gestohlene Halsband (= die Sonne[2]) Auch Hildr ist in der Erzählung der Edda die Kampfreizerin, sie hetzt beide Könige gegen einander auf, und ein Halsband muß ebenfalls eine wichtige Rolle hiebei gespielt haben, wie die Anspielung, die freilich bereits dunkel und unverständlich geworden ist, darthut. Müllenhoff sah daher in der Hildesage eine episch gewordene Vermenschlichung des Halsbandmythus.

Jedenfalls ist in der Erzählung der Snorra-Edda nichts mehr mythisch als der Ausgang; die episch gewor-

[1]) Vergl. das alte und junge Hildebrandslied S. 91.
[2]) Vergl. DM², unter „Die Göttinnen".

dene Erzählung spiegelt nur mehr Zustände und Begebenheiten des Wikingerzeitalters und gehört auch diesem, und damit dem skandinavischen Stamme an; von Skandinavien erst kam sie nach Deutschland, wahrscheinlich über Dänemark; die Vorstellung von Hetels Reich (im mhd. Epos) entspricht dem geographischen Vorstellungskreise der dänischen Wikinger des 9. bis 10. Jahrh. In Niederdeutschland fand sie weitere Pflege; der Hjadningenkampf, den die Isländer auf einer der Orkneys, der Däne Saxo Grammaticus auf der Insel Hiddensee bei Rügen lokalisierten, wurde in den Niederlanden an die Scheldemündung, auf den Wülpenwerder verlegt.[1]) In Niederdeutschland kam auch Wate[2]) in die Sage, ein norddeutscher Meerriese, in dessen vermenschlichter Gestalt noch deutlich dämonische Züge durchleuchten: „wenn er in das Horn stößt, erbebt das Land, das Meer braust auf, und Mauern drohen umzusinken".

B. Gudrunsage.

Von der Gudrunsage aber weiß der skandinavische Norden nichts, nur das bayrisch-österreichische Epos erzählt sie uns; gleichwohl kann die Sage nicht oberdeutsch sein, da schon der Name der Heldin auf Niederdeutschland führt: oberdeutsch lautet der Name Kuntrûn, Kundrûn oder Guntrûn,[3]) entsprechend einem urgermanischen Gunþ-rûn [„Kampf" und „Rune"]: im Friesischen und

[1]) Siehe das Zeugnis Lamprechts.

[2]) Der Name hängt mit „waten" zusammen.

[3]) Vergl. Gunt-her, Hilde-gunt.

Sächsischen wird daraus Gûdrûn, also jene Form, welche der im Epos gebrauchten zu Grunde liegt.

Das Fehlen aller Zeugnisse für eine selbständige Gudrunsage im Verein mit ihrer auffallenden Aehnlichkeit mit der Hildesage deutet darauf, daß sie erst aus der Hildesage weitergesponnen ist; ein äußerer Beleg hiefür liegt darin, daß die Schlacht um Hilde, die in der alten Sage am Wülpenwert stattfand, ihr Lokal an die jüngere Sage abtreten mußte. Neben den Aehnlichkeiten: Entführung der Heldin, Nachsetzen des Vaters, Kampf, in dem der Vater fällt, stehen aber Abweichungen: Hilde folgt freiwillig ihrem Geliebten, Gudrun wird von einem ungeliebten Manne ihrem Verlobten geraubt, duldet lange Jahre harte Gefangenschaft, und wird endlich durch einen Rachezug wieder befreit.

Für diese Abweichungen ist die Anlehnung an einen anderen Sagentypus maßgebend gewesen, in welchem die Nebenbuhlerschaft zweier Werber die Hauptrolle spielt. Ein glücklicher Zufall hat uns diese Sage unter seltsamen Umständen gerettet. Ein schottischer Reisender zeichnete im Jahre 1774 auf der Shetlandinsel Fowl aus dem Munde eines alten Bauern eine Ballade auf, die in nordischer Sprache gedichtet war und als Begleitung zum Tanze gesungen wurde;[1]) seitdem ist die nordische Sprache auf den Shetlands völlig zu Grunde gegangen und der englischen gewichen.

Diese Shetlandballade erzählt: Um Hildina, die Tochter eines norwegischen Königs, freit ein vornehmer Mann Namens Hilugi, sie aber liebt einen Orkney-Jarl und flieht mit ihm nach den Orkneys, während der Vater und Hilugi auf einem Kriegszuge abwesend sind; als diese die

[1]) Vergl. die färöischen Tanzlieder S. 75 und 106.

Flucht erfahren, setzen sie dem Entführer nach, es kommt zum Zweikampf zwischen Hilugi und dem Jarl, der Jarl fällt, und Hilugi wirft sein Haupt mit harten Schmähungen Hildina vor die Füße. Hildina muß ihm nach Norwegen folgen, doch in der Hochzeitsnacht betäubt sie alle durch einen Schlaftrunk, läßt ihren Vater hinaustragen und zündet das Gästehaus an. Hilugi erwacht beim Prasseln der Flammen und bittet um Gnade, doch Hildina erinnert ihn an seine Härte, als er ihr das Haupt des Geliebten zuschleuderte, und läßt ihn verbrennen.

Diese Sage mit ihrer erschütternden Tragik ist ein echtes Erzeugnis der Wikingerzeiten, durchaus nur poetisches Bild der Wirklichkeit, ohne mythischen oder historischen Hintergrund. Sie — oder ein ähnlicher Typus — ist in Niederdeutschland durch Wikinger bekannt geworden, und hat auf die Ausgestaltung der Gudrunsage eingewirkt, indem sie ihr das Nebenbuhlermotiv lieh, das entsprechend den anderen Verhältnissen umgewandelt wurde, indem der Entführer und Verfolger ihre Rollen tauschen: im Epos ist Herwig der Geliebte, Hartmut der Verschmähte, doch ging diese Aenderung nicht ganz ohne Widersprüche ab, noch im Epos leuchtet hie und da das umgekehrte Verhältnis durch; auf nähere Besprechung der Einzelheiten muß hier verzichtet werden.

Die Sagenkritik ist also zu dem (allgemein angenommenen) Ergebnis gelangt, daß die Gudrunsage eine niederdeutsche Neubildung, entstanden aus zwei ursprünglich skandinavischen Sagen ist, indem die Hildesage fortgesponnen und durch Anlehnung an eine andere Sage, die Nebenbuhlersage, umgestaltet worden ist. Wo diese Sagenbildung vor sich ging, ist nicht auszumachen, gepflegt wurde die Sage jedenfalls in Niederfranken, aber der Name der Heldin weist auf frie-

fiſches[1]) Gebiet, ebenſo die Erinnerung an Siegfried (ſ. S. 154 Anm. [2]).

Die Hilde-Gudrunſage wanderte rheinaufwärts nach Oberdeutſchland, und war um 1100 in Bayern bekannt: ſeit jener Zeit tritt nämlich dort der Name Kudrun (alſo die teilweiſe noch niederdeutſche Form) für das oberdeutſche Kundrun als Taufname auf; auch die Umänderung des Names Hetelingen (= Hjadningar), d. h. das Volk Hetels, in Hegelingen erklärt ſich aus der Anlehnung an einen bayriſchen Ort Hegelingas (in Tegernſeeer Urkunden), heute Högling. In Bayern oder Oeſterreich erfuhr ſie auch ihre ſchönſte dichteriſche Geſtaltung; aber feſten Fuß im Volke vermochte die Seeſage im Binnenlande nicht zu faſſen; während die altheimiſche Siegfried- und Dietrichſage noch bis in das ſpäte Mittelalter üppig fortwuchernde Tradition aufweiſen, wird kaum ein paarmal in der Dichtung des Mittelalters auf das Epos angeſpielt, und einer einzigen ſpäten Handſchrift verdanken wir die Bewahrung dieſes Kleinodes unſerer mittelhochdeutſchen Dichtung.

[1]) Auch ſächſiſch könnte die Form ſein, aber in der Thidrekſaga, dem großen und umfaſſenden Sammelwerke ſächſiſcher Sagen, findet ſich keine Spur von einer Gudrunſage.

Register.

I. Schriftwerke und Verfasser.

(Die Zahlen beziehen sich auf Seiten.)

Alpharts Tod, mhd. Volksepos 81. 95.
Ammianus Marcellinus, röm. Historiker 107.
Beowulf, angelsächs. Heldenepos 8. 10. 11. 29. 142.
Biterolf, mhd. Epos 98.
Brynjulf Sveinsson, Entdecker der Edda 22.
Childe Horn, altengl. Romanze 143.
Chronicon Quedlinburgense 129.
Dänische Kæmpeviser 21. 42. 74. 106. [142.
Deors Klage, ags. Gedicht 109.
Dietrichs Flucht, mhd. Epos 81.
Eckehard I und IV, Dichter und Umarbeiter des Waltharius 112.
Eckenlied, mhd. Epos 95.
Ermenrichs Tod, niederdeutsches Lied 107. 111.
Edda, die ältere (Lieder-Edda) 8. 9. 22. 23. [150.
Edda, die jüngere (Prosa-Edda) 23.
Färöische Lieder 74. 106.
Fischart 72.
Graf Rudolf, mhd. Ritterepos 133.
Hans Sachs 72.
Heinrich der Vogler, österr. Fahrender 81.
Hervararsaga 77.
Hildebrandslied 13. 81. 93. — jüngeres 91. 106.
Hrólfs-saga Gautrekssonar 103.
Hugo von Trimberg 73.
Hvenische Chronik 74.
Jordanes, got. Historiker 8. 94. 107. 108.
Kæmpeviser, s. Dän., Fär., Norw., Schwed. Lieder.
Klage, mhd. Epos 41.
Kudrun, mhd. Epos 150.
Lamprechts Alexanderlied 150.
Laurin, mhd. Epos 95.
Lex Burgundionum 59.
Liedercyclus, westgotischer über die catalaunische Schlacht 77.
Marner, schwäbischer Fahrender 73.
Nibelungenlied 40. [74. 106.
Norwegische Kæmpeviser
Ortnit-Wolfdietrichepen 119.
Paulus Diaconus, langobardischer Geschichtsschreiber 138.
Rabenschlacht, mhd. Epos 81.
Rosengarten, mhd. Epos 105.
Rother, mhd. Spielmannsepos 135.
Saemund Sigfusson 22.
Saxo Grammaticus, dänischer Geschichtsschreiber 65. 163.
Schwedische Kæmpeviser
Seyfriedslied 41. 48. [74.
Shetlandsballade von Hildina 164.
Sigenot, mhd. Epos 95.
Snorri Sturluson 23.
Tacitus 7.
Thidrekssaga 13. 41. 82. 107. 112. 132. 135. 142. 166.
Virginal, mhd. Epos 95.
Volksbuch vom hürnen Seyfried 72.
Waldere, ags. Epos 102. 112.
Waltharius, Epos von Ekkehard 112. 142.
Walther und Hildgunt, mhd. Epos 112.
Widukind, sächsischer Historiker 71.
Völsungasaga 23.

II. Personen der Sage.

(Abkürzungen: NS Nib.-S.; DS Dietr.-S.; WS Walter-S.; WdS Wieland.S. ꝛc.

Achilles (Motiv des als Mädchen verkleideten Helden) 131.
Adgeir, ein Riese Rothers 139.
Aëtius, weström. Feldherr († 454) besiegt die Burgunder 59—60; angeblich gleich Hagen 61.
Alberich, Zwergkönig, Ortnits Vater 120; Heimat der Sage 133.
Alboin, Langobardenkönig 11. 146.
Alexius, byzant. Kaiser, Vorbild Constantins in der RS 140.
Alf, Stiefvater Sigurds in d. nord. Sage 28. 31.
Alphar, sagenhafter König von Aquitanien, Vater Walthers 112.
Alphart, Held Dietrichs, von Wittich und Heime erschlagen 82—84; poetischer Wert der Sage 94—95.
Amelgart, Alpharts Gemahlin 82.
Amelolt, Held Dietrichs 85. 86.
Amelrich, Held Elses, für den sich Hagen ausgiebt (NS) 51.
Ammius, s. Hambir.
Andvari, Zwerg, dem nach der nord. Sage der Nibelungenhort ursprünglich gehört 24. 75.
Arminius, Lieder auf ihn 7; nicht in der Heldensage vorkommend 15; angeblich = Siegfried 62.
Aslaug, Tochter Sigurds und Brynhilds 69.
Aspvian (Aspilian [Thidr.-S.]), Riesenkönig RS 136. 139.
Attila, nord. Atli, deutsch Etzel, der historische Hunnenkönig († 453). In der NS 38—40; 50—58; nordische Sagengenealogie 50. 69; in der DS 86—90; in der Biterolfsage 98; in der WS 112—113. — Historisches: 60. 78. 117; Totenfeier 8. — Histor. Sage von seinem Tode 60. — Charakter in der Sage 70.
Authari, König der Langobarden († 590); Sage von seiner Brautfahrt 138.
Aventrod, ein Riese, RS 139.

Balmung, Siegfrieds Schwert 33. 43.
Baltram, Berchtungs Schwager, OWS 123.
Bathilde, nord. Boðvildr, angelsächs. Beadohilde. Tochter Nidhods, WdS 145—149.
Belisar, byzantinischer Feldherr 10.
Beowulf, s. Register I.
Berchter von Meran, Held Rothers 136—137; der Wolfdietr.-S. entlehnt 140. 141.
Berchtung von Meran, Ziehvater Wolfdietrichs 122—128; Entstehung der Sagenfigur 12. 130.
Bern, Verona 93.
Bertram von Pola, Held Dietrichs 85.
Bikki, s. Sibich.
Biterolf, Sage von 98.
Bleda, im mhd. Blödel(in), Bruder Attilas; in der Sage 53—54; historisch 60.
Borghild, in der nord. NS Gemahlin Sigmunds 27.
Brisingamen, Halsschmuck Friggs 162.
Brünhild, nord. Brynhild, Gemahlin Gunthers; in der nord. NS 32—36; dtsch. NS 43—46; Verhältnis zu Siegfried 33. 36. 37. 63. Mythische Bedeutung 64—66. Lokalanknüpfungen: 38. 67. (lectulus Brunnihilde) 68 (Brinholdesstul).
Brunihildis, fränkische Königin 62.
Chlodwig, fränkischer König 129.
Conlach, keltischer Sagenheld 94.
Constantin, byzantinischer Herrscher, RS 134—140.
Cuchulinn, keltischer Sagenheld 94.

Dankrat, im Nib.-Lied Stammvater der Burgunderkönige (an Gibichs Stelle) 58.
Dankwart, Bruder Hagens 42. 43. 54. 57.
Diether, Dietrichs von Bern Bruder, von Wittich erschlagen 87—90.
Dietleib von Steier, Sohn Biterolfs, Sage 98; bei Dietrich 85. 98—101.
Dietmar, gotisch (historisch) Theodemer, Vater Theodorichs d. Gr. 79. 80.
Dietrich von Bern, der Ostgotenkönig Theodorich d. Gr., angelsächs. Deodric (102), nord. Thidrek, Sage 82—92. 95—102, in der NS 52—58; in der Rosengartensage 105—106; in der angelsächs. Sage 102; in der Hrólfssaga unter fremdem Namen 103; in der nieder-

deutschen Hernitsage 132. 133; in der niederdeutschen Ermanarichsage 111; in der dänischen Holger-Danske-Sage 105; in der späteren Volkstradition 73. 77. 106; in skandinavischen Balladen 106; in kirchlicher Anekdote 93; in der Sage vom wütenden Heer 92. Historisches 60. 77—80. 92. 93. Mythische Kämpfe Dietrichs 102. 103. Angeblich Vertreter Donars 81. 103. Gotische Sagenursprünge 77. 80; deutsche Sagenpflege 77. 80. 92; Verknüpfung mit tirolischen Lokalsagen 80. 81. 102. 103; in Oesterreich-Bayern mit der Nib.-S. verbunden 70; Mittelpunkt der sächsischen Sage 13. 77. Einfluß der Dietr.-S. auf die Wolfdietr.-S. 131.

Dietrich heißen die Söhne Hugdietrichs 122.

Dietrich nennt sich Rother 136—137. 139.

Donar (nord. Þórr), Donnergott 81.

Drasian, Entführer Sigeminnens, OWS 127.

Draupnir, Odins Ring 24.

Ebenrot, ein Riese, DS 96.

Ecke, ein Riese, Bruder Ebenrots, von Dietrich erschlagen 96—98, elementarmythische Bedeutung 102. 103.

Eckehart, der treue Warner, mythische Person der Harlungensage 110. 130; unter Dietrichs Helden 89; in der Nib.-S. 71.

Eckensachs, Eckes Schwert 98.

Eckevrid der Sachse, Held Gunthers, WS 115.

Eckewart, Markgraf, in der Nib.-S. 42. 50. 52. 71.

Eckewart von Meissen, histor. Persönlichkeit († 1002) 71.

Eggerich, Zwerg, DS 96.

Egil, Wielands Bruder 143. 144. 149; Apfelschußsage 149.

Ellak, Sohn Etzels, fiel in der Nedaoschlacht (454) 79.

Elsan, Held Dietrichs, von D. erschlagen 87—89.

Else, bayrischer Markgraf, Nib.-S., 51.

Else, die rauhe, Herrscherin von Troja, eigentlich Sigeminne, Gemahlin Wolfdietrichs 126. 127. 131.

Ermanarich (Ermenrich), angelsächsisch Eormanric, nordisch Jörmunrek, der histor. Ostgotenkönig, † 375. Sage 107—111. In der Dietrichsage 77. 78. 80. 82—93. In der Geschichte 107. 108.

Erp, Stiefbruder Hamdirs und Sörlis, ES 109.

Etzel, s. Attila.

Eugel, Zwergkönig, im Seyfriedslied 49.

Fasnir, Hreidmars Sohn, bewacht als Lindwurm den Nibelungenhort, von Sigurd getötet 23. 24. 31. 32.

Falke, Dietrichs Roß 89.

Fasolt, Sturmriese, von Dietrich von Bern besiegt 96. 98; mythische Bedeutung 102.

Fitela, s. Sinfiötli.

Fredegunde, Frankenkönigin 62.

Freyja 162.

Freyr, germ. Gott, Brautwerbemythus von Freyr 64. 67.

Friedrich, Sohn Ermenrichs 84.

Frija, nord. Frigg, Halsbandmythus von Fr. 162.

Frute von Dänemark, Held Hetels, HGS 152. 153.

Gelimer, der letzte Vandalenkönig 10.

Gensimunt, historischer gotischer Held 94.

Gerda, die Braut Freyrs 64.

Gere, Markgraf, in der NS 42; historisch Gero von Sachsen († 965) 71.

Gerlind, Mutter Hartmuts, HGS 156—158.

Gernot (im Seyfriedsliede Gyrnot), Bruder Gunthers, 42. 46. 48—50. 56; vertritt in der dtsch. Sage den historischen Godomar 59.

Gerwit, Held Gunthers, WS 115.

Gibich, nord. Gjuki, der histor. Burgunderkönig Gibica, NS 34. 49, in WS als Frankenkönig 112; Besitzer des Rosengartens 105. Historisch 58.

Giselher, Bruder Gunthers, 42. 46. 48. 50. 52. 56. 57. Historisch 59; fehlt im Norden und im Seyfriedslied 59.

Gjuki, s. Gibich; Gjukungen, das Geschlecht Gjukis.

Gnitaheide, Aufenthalt Fafnirs 24. 31.

Godomar, historischer Burgunderfürst, erscheint in der nord. NS als Guthorm 59.

Gotelind, Gemahlin Rüdigers 52. 56.
Gram, Sigurds Schwert 31.
Grani, Sigurds Roß 32. 34.
Grim, ein Riese, den Dietrich erschlägt 95.
Grimhild, in der nord. Sage Mutter der Gjukunge 34. 38; vermutlich mythischer Name 65. 66.
Gudrun, nordischer Name Kriemhilds; s. daselbst.
Gudrun, Hetels und Hildes Tochter; Sage 154—158. Niederdeutsche Sagenheimat 163—166; Namenform und Bedeutung 163—166; Schreibung Kudrun 154. — Charakter 151.
Gundahari (Gundicarius), nordisch Gunnar, mhd. Gunther, historischer Burgunderkönig, 437 gefallen. In der NS 34—40. 42—58; in der angelsächs. Walthersage 118; als Frankenkönig in Waltharius 112—116. 118. Historisch 59. 60.
Gundobad, König der savoyischen Burgunder 59. 60.
Guthorm, Stiefbruder Gunthers und Mörder Sigurds in der nord. NS 34. 35. 38; Name aus Godomar entstellt 59.

Hadeburg, Wasserfrau, NS 51.
Habbingjar, s. Hartungen.
Hadubrand, Hildebrands Sohn, vom Vater getötet 91; Parallelen im Keltischen und Persischen 94.
Hab(u)wart, Held Gunthers, WS 115.
Hagen, nord. Högni, in der deutschen Nib.-S. Mörder Siegfrieds. Nord. Sage 34—36. 38—39; Dtsch. Sage 42—58; in der WS 112—116. Mythisches Wesen 66. Versuche histor. Erklärung 61. Fabel von der trojanischen Abstammung 61. Verhältnis zu den Burgunderkönigen 34. 38. 59; im Norden nicht Mörder Sigurds 38. Charakter 20.
Hagen von Irland, nord. Högni, Vater Hildes, HGS 151—154. 158 bis 160; nach älterer deutscher Sage von Wate erschlagen 161.
Hambir (bei Jordanes Ammius) Gegner Ermanarichs 108. 109.
Harlungen, ein mythisches Bruderpaar, von Ermanarich getötet 110; drei Harlunge 84. ES.
Hartmut von Normandie, verschmähter Freier Gudruns 155—158; Spuren einer anderen Sagenform 165.
Hartungen, nord. Habbingjar, mythisches Brüderpaar; Sage in der OWS umgestaltet 133—134.
Hawart (vollere Form Haduwart) von Dänemark, Verbannter an Etzels Hofe 55.
Hebin, s. Hetel.
Hegelinge, nord. Hjadningar, die Mannen Hetels, HGS 152—160; Namenerklärung 166.
Heimdall, nord. Gott 162.
Heime, Held Dietrichs, von dem er zu Ermanrich abfällt 82—84. 102. Mit Wittich als Notgestalde verbunden 103. Verhältnis zu Dietrich 94. Charakter 94. 95.
Helche, Gemahlin Etzels 50. 87. 90; historisch Κρέκα Κέρκα 60.
Helfrich, Ritter, von Dietrich besiegt, DS 97.
Helfrich, ein Held Dietrichs, NS 56. 57.
Helgi, Hundingstöter, skandinavischer Sagenheld, in der nord. Sage Sohn Siegmunds des Wälsungen 27.
Helmnot, ein Held Gunthers, WS 115.
Helmschart, ein Held Dietrichs, DS 85.
Heorrenda, s. Horand.
Herich, sagenhafter Burgunderkönig, WS 112.
Herlind, Dienerin der byzant. Prinzessin in der RS 136.
Herrad, Helches Nichte, mit Dietrich vermählt 87.
Hertnit, s. Ortnit.
Herwig von Seeland, Gudruns Bräutigam 155—158; ältere Sagenauffassung 165.
Hetel, nord. Hedin, Entführer Hildens 152—155. 158—161.
Hjadninge, s. Hegelinge.
Hjalli, Knecht Atlis, NS 39.
Hjalprek von Dänemark, Ziehvater Sigurds 31.
Hjarrandi, s. Horand.
Hjörbis, nach der nord. Sage Mutter Sigurds 27. 28; der deutsche Name Sieglind älter 29. 69.
Hilde, die Tochter König Hagens, von Hetel entführt 152—160. Mythische Bedeutung der Sage 161. 162. Heimat der Sage 163.

Hilde, im Epos Kudrun Gemahlin Hagens von Irland 152.
Hilde, eine Riesin, von Dietrich erschlagen, DS 95.
Hildebrand, Dietrichs Waffenmeister 57. 58. 82—92. 95. 96. 98—102. Sagenursprünge 94.
Hildeburg (Hiltburg), Gemahlin Hugdietrichs 124. 125. OWS.
Hildeburg, Freundin Gudruns 156—158. HGS.
Hildegrim, Dietrichs Helm 95.
Hildegund (Hiltgund), Walthers Braut, WS 112—116.
Hildico, Attilas Gemahlin, histor. Sage von ihr 60. 61.
Hildina, Heldin einer Shetlandballade 164. 165.
Hilugi, verschmähter Freier Hildinas 164. 165.
Hnikar, ein Name Odins 81.
Holger Danske, dänischer Nationalheld 105.
Hörand, berühmter Sänger, bei den Skandinaven als Hjarrandi, bei den Angelsachsen als Heorrenda erscheinend; im Dtsch. Vasall, im Nord. Vater Hetels. 152. 153. 159. 161.
Högni, s. Hagen.
Hönir, nord. Gott 23.
Hreidmar, Vater Fafnirs und Regins 23. 24.
Hugdietrich, Sage 122—125. Historisches (Hugo Theodoricus) 129. 130. Motiv von Hugdietrichs Brautfahrt 130. 131.
Huldern, Dämonische Wesen des norwegisch-färöischen Volksglaubens 65.
Hunding, Vater Lyngvis, NS 27. 31.

Iljas von Reussen, Oheim Ortnits 120; slavischer Sagenheld 133.
Iring, Markgraf Hawarts, NS 55; mythischer Held 71.
Irnfrid von Thüringen, am Hofe Etzels, NS 55; historischer Thüringerkönig 71.
Irolt von Ortland, Vasall Hetels, HGS 152.
Isungen, dämonisches Geschlecht, Gegner Hertnits, OWS 132. 133.
Ivormunrek, s. Ermanarich.
Jónakr, Vater Hambirs und Sörlis, ES 109.

Kamelo von Metz, Held Gunthers, WS 114. 115.
Kriemhilt, im Nordischen durch Gudrun vertreten, Gemahlin Siegfrieds. In der nord. Sage 34—36. 38—40; mit der ES im Norden verbunden 40. 41. 69. 109; in der dtsch. Sage 42—58; im 'Rosengarten' 105; im Seyfriedslied von einem Drachen entführt 49. 34. 37. Unterschied d. d. u. n. S. 40. Historisches 60. 61. Mythisches 65—67. Bedeutung des Namens 65. 66. Nord. 'Gudrun' nicht ursprünglich 61. 69. Charakter 20. 151.
Künhild, Dietleibs Schwester, von Laurin entführt, DS 98—101.
Kuperan, Riese, Hüter des Drachensteines, NS 49.

Laurin, Zwergkönig, DS 98—101.
lectulus Brunnihilde 38.
Leo, byzant. Kaiser 79.
Leo, Walthers Roß 113. 115.
Liudegast von Dänemark und Liudeger von Sachsen, zwei Brüder, die Siegfried besiegt 43. 45.
Loki, ein Gott, in der nord. Nib.-S. 23. 24; im Halsbandmythus 162.
Ludwig von Normandie, Vater Hartmuts, HGS 155—158.
Lyngvi, Gegner Siegmunds, NS 27.

Machorel, Heidenkönig, OWS 119 bis 121.
Menglöd, Beiname Friggs 64.
Milias, Vater Odas, RS 139.
Miming, Wittichs Schwert 88. 89.
Mimer, in der norddeutschen Sage Name des Schmieds, bei dem Sigurd aufwächst (im Nord. Regin) 48.
Morung von Nisland, Held Hetels, HGS 152.

Nedao-Schlacht 78.
Nibelungen (nord. Niflungar), mythisches Dämonengeschlecht 65—67; Name für die Burgunderkönige verwendet 66. 67.
Nidhod, der Niarenkönig, Gegner Wielands 144—148 (nord. Niðoðr).
Niflhel, Niflheim 65.
Nudung, Vasall Etzels 53.
Nybling, Zwerg, Besitzer des Nibelungenhortes 49.

Oda, Rothers Gemahlin in der ThS 139.

Odin, in der Nib.-S. 23—31. Ahnherr der Wälsunge 25. 29; im Halsbandmythus 162.
Odovakar, althochd. Ôtacher; in Geschichte 79. 80; in der Sage 93.
Ort, Etzels und Helches Sohn, von Wittich erschlagen 87—90.
Ortlieb, Etzels und Kriemhildens Sohn, von Hagen erschlagen 54.
Ortnit (niederdeutsch Hertnit), oberdeutsche Sage 119—121. 124. 127. niederd. S. 132. Mythische Elemente 133. 134.
Ortwin, Gudruns Bruder 154—158.
Osantrix von Wilzenland, vertritt in der ThS Rother 139.
Otr, Sohn Hreidmars, von Loki erschlagen 23. 24.

Patavrid, Hagens Schwesterſohn, von Walther getötet 115.
Pharas, byzant. Feldherr, belagert Gelimer 10.

Raben, Ravenna 93.
Ran, nord. Meergöttin 24.
Randolf, Held Gunthers, WS 115.
Randolt von Ancona, Held Ermenrichs, geht zu Dietrich über 84. 85.
Randver, Sohn Ermanrichs, ES 109.
Regin, zauberkundiger Schmied, Erzieher Sigurds 23. 24. 31. 32.
Rienold, Neffe Wittichs, von Dietrich erschlagen 89.
Rose, Ortnits Schwert 120.
Rother, Sage 135—138. Ethos der Sage 141. Historisch Rothari, Langobardenkönig 138.
Rüdiger, Markgraf zu Bechelaren, Vasall Etzels 50. 52—57. 87. 90. Charakter 21. Oesterreichischer Sagenheld 70. 71.
Rustem, persischer Sagenheld 94.

Saben, Herzog, der ungetreue Ratgeber Hugdietrichs, OWS 122—124; hat die Stellung eines Majordomus 130.
Sarus, ſ. Sörli.
Scharpf, Etzels und Helches Sohn, von Wittich erschlagen 87—90.
Scheming, Wittichs Roß 89.
Schlagfinn (nord. Slagfidr), Wielands Bruder 144.
Schreckenshelm, Fafnirs Helm 84. 92.
Sibich, der ungetreue Ratgeber Ermanrichs 84. 89; in der nord. ES als Bikki vorkommend 109. Gegensatz zwischen Sibich und Eckehard 110. 130.
Siegfried, in jüngerer Form Seyfried, nord. Sigurd der Wälsung. Seine Sage im Nord. 28. 31—36, im Dtsch. 42—49; Rosengartensage 105. — Sagenvarianten: über seine Jugend 33. 48. 72; über Drachenkampf und Horterwerb 33. 37. 63; Verhältnis zur Walküre 33. 37. 63; über seinen Tod 36. 38. — Sagengeschichte: Mythisches 64. Versuche histor. Deutung 63. Heimat der Sage 68. Lokalisierungen 38. 67. 68. 73. Fortleben 74. Siegfriedbilder 75. Siegfried als höchster Held aufgefaßt 22. Charakter der späteren Ueberlieferung 21. 72. Siegfried als Vertreter der rheinischen Ritterschaft 105.
Siegfried von Morland, abgewiesener Freier Gudruns 154. 155. 158. Historischer Vikinger 154. 166.
Sieglind, in der dtsch. NS Siegfrieds Mutter 42. 49. Alter des Namens 29. 69.
Sieglind, Wasserfrau, sagt Hagen den Tod voraus, NS 51.
Siegmund, nord. Sigmund der Wälsung; Sage im Norden 25—30; bei den Angelsachsen 29; im Deutschen 42. 43. 45. 47—49.
Sigebant, Vater Hagens von Irland, HGS 151.
Sigebant, Held Dietrichs, DS 85.
Sigeminne, Herrscherin von Troja, ſ. Else.
Sigenot, ein Riese, den Dietrich erschlägt 95. 96.
Sigestab, Held Dietrichs, NS 57, DS 85.
Siggeir von Gautland, Gegner der Völsunge 25—27.
Sigibert, frk. König († 575) 62.
Signy, Schwester Sigmunds des Wälsungen 25—30.
Sigurd, ſ. Siegfried.
Sindolt, Held Dietrichs, DS 85.
Sinfjötli, althochdeutsch Sintarfizzilo, angelsächs. Fitela, Sohn Sigmunds 26—29.
Skaramund, Held Gunthers, WS 115.
Skirnir, Freiwerber des Gottes Freyr 64.